<36612279220011
S
<36612279220011
Bayer. Staatsbibliothek

Ueber

den

Umgang mit Menschen.

Von

Adolph Freyherrn Knigge.

Erster Theil.

Vierte vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Frankfurt und Leipzig,

1796.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Der gnädigen Frau

von Berlepsch,

gebohrnen von Oppel,

mit

hochachtungsvollster Ehrerbietung

gewidmet.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede

zur dritten Auflage.

Die gütige, nachsichtsvolle Aufnahme, deren das Publikum in und ausser Teutschland dies Buch würdigt, übertrifft sehr meine Erwartung. Der schnelle Absatz der ersten beyden Auflagen; die vortheilhaften Urtheile einsichtsvoller Kunstrichter; die Auszüge, welche der Herr Prediger Fest und Andre daraus gemacht haben, und endlich die Uebersetzungen desselben — Das alles fordert mich auf, keine Mühe zu sparen, nach und nach das Fehlerhafte darin auszumerzen, und durch nöthige Zusätze, so wie durch Verbesserung der Schreibart, meinem Werke mehr Vollkommenheit zu verschaffen.

Aufmerksame Leser werden finden, welche große Veränderungen, sowohl was die Anordnung, als was den Inhalt selbst betrifft, ich bey dieser dritten Auflage, wenn man sie gegen

die ersten beyden hält, vorgenommen habe. Ich bin dabey, neben meiner eigenen Ueberzeugung, der Zurechtweisung würdiger Männer gefolgt. Unter diese zähle ich, wie billig, mit Dankbarkeit, auch den Herrn Recensenten im sieben und achtzigsten Bande der allgemeinen deutschen Bibliothek, dessen milde, aber verständige und ernsthafte Winke, ich größtentheils zu meinem Vortheile genutzt habe.

Ueber unweisen, nicht reiflich durchgedachten Tadel hingegen, habe ich mich hinausgesetzt. Ohne der verachtenswerthen Beschuldigung des salzburgischen Herrn Kritikers Erwähnung zu thun, will ich nur des Vorwurfs: Der, den deutschen Schriftstellern, so eignen, zu grossen Vollständigkeit gedenken, womit der undeutsche Herr Recensent in der allgemeinen Litteraturzeitung mich beehrt. Ich werde mich bestreben, dieses Vorwurfs in vollem Maase würdig zu werden. Hat mein Buch einigen Werth; so bestimmt gewiß eben diese möglichste Vollständigkeit einen grossen Theil desselben, und jedermann wird zum Wohlthäter an mir werden, der mir jetzt anzeigt, über welche Verhältnisse und Lagen im menschlichen Leben ich noch Bemerkungen und Vorschriften zu liefern versäumt habe.

Man hat gegen den Titel dieses Werks die Erinnerung gemacht: daß er nur Regeln des Umgangs ankündigte, da hingegen das Buch selbst fast über alle Theile der Sittenlehre sich ausdehnte. Billige Richter haben indessen eingesehen, wie schwer dies zu vermeiden war. Wenn die Regeln des Umgangs

nicht blos Vorschriften einer conventionellen Höflichkeit, oder gar einer gefährlichen Politik seyn sollen; so müssen sie auf die Lehren von den Pflichten gegründet seyn, die wir allen Arten von Menschen schuldig sind, und wiederum von ihnen fordern können. — Das heißt: ein System, dessen Grundpfeiler Moral und Weltklugheit sind, muß dabey zum Grunde liegen. Sollte man meinem Buche das tadeln dürfen, daß er mehr leistet, als der Titel verspricht; so könnte man dem Uebel auf einmal abhelfen, wenn man diesem Werke etwa die Ueberschrift gäbe: „Vorschriften, wie der „Mensch sich zu verhalten hat, um in dieser „Welt und in Gesellschaft mit andern Men„schen glücklich und vergnügt zu leben und „seine Nebenmenschen glücklich und froh zu „machen.“ Allein dieser Titel kommt mir eben so geschwätzig, als prahlerisch vor. Man verzeihe mir's also, daß ich es damit beym Alten gelassen habe!

Andre haben hier Vorschriften für junge Leute vermißt, die, als Studenten, Officiers u. s. f. in die Welt treten — Vorschriften, wie diese sich gegen andre junge Leute gleiches Standes zu betragen hätten. Der Herr Recensent in den Wirzburger gelehrten Anzeigen hat dagegen sehr vernünftig angemerkt, daß, wenn ich so hätte in das Detail gehen wollen, ich vielleicht in zehn Bänden meinen Gegenstand nicht würde erschöpft haben, und daß ich mich sehr vielfach hätte wiederholen müssen. Ich füge noch hinzu, daß unter jungen Leuten, die noch keinen festen Charakter haben,

die Mannigfaltigkeit der Sonderbarkeiten, welche sie in ihrer Art sich zu betragen zeigen, zwar unendlich groß, aber auch zugleich so unwichtig scheint, daß ein Jüngling, dem es Ernst ist, sich für die Welt zu bilden, auf diese weiter keine Rücksicht zu nehmen braucht, wenn er sich, im Umgange mit Menschen von gleichem Alter, so vorsichtig, ordentlich und redlich beträgt, als die Vorschriften dazu in diesem Buche, sowohl im Allgemeinen, als nach den verschiedenen Stimmungen und Verhältnissen unter allen Gattungen von Menschen, angegeben werden.

Hannover, im Januar 1790.

Vorrede

zu den beiden ersten Auflagen.

Der Gegenstand dieses Buchs kommt mir groß und wichtig vor, und irre ich nicht; so ist der Gedanke, in einem eignen Werke Vorschriften für den Umgang mit allen Classen von Menschen zu geben, noch neu. *) Eben dieser Umstand aber, und daß mir in Teutschland, so viel ich weiß, niemand vorgearbeitet hat, muß einen Theil der Unvollkommenheiten meiner Arbeit entschuldigen. Es ist ein weites Feld, vollständig und gründlich zu bearbeiten, vielleicht für einen Menschen, und gewiß für meine Kräfte zu groß. Kann aber das *in magnis*

*) Ein gewisser Herr Kunstrichter hat die Entdeckung gemacht, und diese, in seiner Beurtheilung der ersten Ausgabe meines Buchs, dem Publiko mitgetheilt, nämlich die Entdeckung: daß ich sehr irrte, wenn ich glaubte, der Gedanke, Vorschriften für den Umgang mit Menschen zu geben, sey neu; man finde vielmehr dergleichen in manchen andern Büchern. Der gute Mann hat in der That Recht; selbst in Gesenii Haustafel trifft man solche Vorschriften an. Nur meyne ich, der Gedanke, solche Vorschriften, und die nicht sämtlich von ganz gemeiner Art sind, für alle Verhältnisse zu sammeln, der wäre doch wohl nicht eben abgenutzt. Es würde mir indessen angenehm seyn, wenn gedachter Herr Kunstrichter nur ein Werk von dieser Art namhaft machen, und mir zugleich Gelegenheit geben wollte, die in meiner Schrift im Allgemeinen gerügte Sprachunrichtigkeit durch Studium seiner mir unbekannten Schriften zu verbessern.

voluisse aliquid Verdienst geben; so darf ich einigen Anspruch auf den Dank des Publikums machen, um so mehr, wenn etwa meine Arbeit bey einem grössern Menschenkenner und feinern Philosophen einst die Lust erwecken sollte, etwas Vollkommneres hierüber zu liefern.

Vielleicht wird man mir Weitschweifigkeit vorwerfen und mich beschuldigen, ich hätte Raisonnements eingemischt, die nicht eigentlich zu den Regeln über den Umgang mit Menschen gehören; allein es ist hier schwer, die wahre Grenzlinie zu finden. Wenn ich zum Beyspiel lehren will, wie vertraute Freunde im Umgange mit einander sich betragen sollen; so scheint er mir sehr passend, erst etwas über die Wahl eines Freundes und über die Grenzen freundschaftlicher Vertraulichkeit zu sagen, und wenn ich über das Betragen im geselligen Leben mit manchen Klassen von Menschen rede, und zeige, wie man ihrer Schwächen schonen soll; so stehen philosophische Bemerkungen über diese Schwächen selbst, und über deren Quellen nicht am unrechten Orte.

Uebrigens habe ich dies Buch nicht flüchtig hingeschrieben, wie wohl andre meiner Schriften, sondern lange an den Materialien dazu gesammelt.— Es enthält Resultate aus meinem ziemlich unruhigen Leben unter Menschen mancher Art. Bey dem veränderlichen und leichtfertigen Geschmacke des teutschen Publikums und der übertriebnen Nachsicht, mit welcher dasselbe unbedeutende Romane, leere Journale, platte Schauspiele und nichtswürdige Anekdotensammlungen aufnimmt, möchte es zwar kaum einer Entschuldigung bedürfen, wenn man diesen grössern Theil des Publi-

kums nicht so sehr respektirte, daß man streng und gewissenhaft in Wahl und Ausfeilung der Produkte wäre, welche man in die gelehrte Welt schickt. Schriftstellerey ist in jetzigen Zeiten nicht viel mehr, als Gespräch mit der Lesewelt; in freundschaftlichen Unterredungen wiegt man aber nicht jedes Wort ab. Der müßige Haufen will ohne Unterlaß etwas Neues hören; ernsthafte, wichtige Werke werden von den Buchhändlern nicht halb so gern in Verlag genommen und vom Publiko nicht halb so eifrig gelesen, als jene Modewaare; wenn man sich nun herabläßt, die Wahrheiten, die man zu sagen hat, wenigstens in ein solches Gewand zu hüllen, wie es der große Haufen gern sieht; so läuft wohl freilich je zuweilen ein unnützes Wort mitunter, und das ist vielleicht auch mein Fall gewesen. Doch will ich offenherzig genug seyn, noch etwas zu Entschuldigung meiner bisherigen Vielschreiberey anzuführen.

Niemand kann lebhafter als ich selbst fühlen, welcher Ausfeilung meine zuerst herausgegebenen Schriften noch bedurft hätten, um irgend einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen. Indessen wurden sie und werden noch immer häufiger gelesen und öfter aufgelegt, als sie es verdienen. Der Verleger bat um mehr Waare von der Art, machte mir vortheilhafte Bedingungen, und ich wieß den Erwerb nicht von mir. Ich schäme mich dieses Geständnisses nicht: Wer nur irgend weiß, auf welche Weise mein Vermögen eine lange Reihe von Jahren hindurch, sehr ohne meine Schuld, ist verwaltet worden, der wird mir das gern verzeihen, und wer mit meiner häuslichen Lebensart bekannt ist, muß mir das Zeugniß

geben, daß ich das Gewonnene auf keine unedle Art verwendet habe.

Nicht immer habe ich mich vor meinen Schriften genannt; zuweilen hat man mich als Verfasser von Büchern angegeben, die ich nicht einmal gelesen hatte. Das hat mich bis itzt wenig bekümmert; anders aber handelt der Mann, der in den fremden Provinzen lebt, ohne an den Staat geknüpft zu seyn, dem es desfalls weniger ängstlich um seinen bürgerlichen und gelehrten Ruf zu thun ist, und anders der, welcher in seinem Vaterlande wohnt, und dem die Achtung, auch des Geringsten unter seinen Mitbürgern, nicht gleichgültig seyn darf. Nach achtzehnjähriger Abwesenheit befinde ich mich nun wieder in dem letztern Falle. Ich würde fürchten, man möchte das Unkraut, das ich hergäbe, dem vaterländischen Boden zur Last legen, auf welchem es gewachsen wäre, wenn ich fortführe, so schnell zu arbeiten; ich würde fürchten mein liebes Vaterland zu beschimpfen, in welchem gottlob! der Haufen elender Scribler noch nicht so groß ist, als in den mehrsten andern Provinzen Teutschlands. Was ich also hier liefre und etwa ferner liefern werde; (wenn ich je noch ausser diesem Werke etwas schreiben sollte) muß wenigstens keine lose Waare seyn, und nicht leicht werde ich wieder etwas herausgeben, ohne meinen Namen davor zu setzen.

Hannover im Jenner 1788.

Inhalt des ersten Theils.

Einleitung; Seite 1.

1) Warum man mit großen und glänzenden Eigenschaften, dennoch nicht immer in der Welt sein Glück mache? Ueber den esprit de conduite. Mancher will sich nicht nach den Sitten Andrer fügen; manchem fehlt es dazu an der nöthigen Weltkenntniß; mancher ist zu voll Forderungen. Aber auch mit dem besten Willen und guten Anlagen, glückt es nicht jedem; Warum? 2) In Teutschland ist es schwer, allgemein gute Eindrücke in Gesellschaften zu machen; Warum? Bilder von Verschiedenheit des gesellschaftlichen Tons in einigen Provinzen von Teutschland und Bilder von den Sitten verschiedener Stände. 3) Von meinem Berufe über diesen Gegenstand zu schreiben. 4) Meine eigenen Erfahrungen.

Erstes Kapitel; Seite 25. Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

1) Jeder Mensch muß sich in der Welt selbst gelten machen. Anwendung dieses Satzes. 2) Strebe nach Vollkommenheit; aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit! 3) Sey nicht zu sehr ein Sclave der Meynung Andrer! 4) Enthülle nicht die Schwächen Deiner Nebenmenschen! 5) Eigne Dir nicht das Verdienst Andrer zu! 6) Verbirg Deinen Kummer! 7) Rühme nicht zu laut Dein Glück! 8) Verliere nicht die Zuversicht! 9) Suche Gegenwart des Geistes zu haben! 10) Nimm so wenig als möglich, von Andern Wohlthaten an! 11) Halte strenge Wort, und sey wahrhaft! 12) Sey pünktlich, ordentlich, fleißig! 13) Interessire Dich für Andre,

wenn Du willst, daß Andre sich für Dich interessiren sollen! 14) Sey nicht zu offenherzig! 15) Alle Menschen wollen amüsirt seyn. Ueber das Spaßmachen. 16) Sage jedem etwas Lehrreiches oder Angenehmes! Ueber Schmeicheley. 17) Ueber Spott und Medisance. 18) Ueber Anekdoten. 19) Trage keine Nachrichten aus einem Hause in das andre! 20) Sey vorsichtig in Tadel und Widerspruch! 21) Rede nicht zu viel, und nicht langweilig! 22) Noch von Dingen die nur Dich interessiren! 23) Ueber Egoismus. 24) Widersprich Dir nicht im Reden! 25) Widerhole Dich nicht! 26) Vermeide Zweydeutigkeiten; 27) Gemeinsprüche: 28) Unnütze Fragen! 29) Lerne Widerspruch ertragen! 30) Wo man sich zur Freude versammlet, da rede nicht von Geschäften! 31) Ueber Religionsgespräche. 32) Sey vorsichtig in Gesprächen über Andrer Gebrechen! 33) Regeln beym Briefwechsel. 34) Suche niemand lächerlich zu machen! 35) Schrecke, zerre, beunruhige und necke niemand! 36) Bringe bey niemand unangenehme Dinge in Erinnerung! 37) Nimm nicht Theil an fremdem Spotte! 38) Ueber Disputirgeist. 39) Laß jeden seine Handlungen selbst verantworten, wenn Du nicht sein Vormund bist! 40) Betragen, wenn uns Langeweile gemacht wird. 41) Ueber Verschwiegenheit; 42) Leichtigkeit im Umgange: 43) Wohlredenheit und äusserlicher Anstand; 44) Kleidung. 45) Ueber kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten. 46) Soll man viel oder wenig in Gesellschaften gehn? 47) Man hüte sich vor zu grossen Forderungen! 48) Unterschied im äussern Betragen. 49) Sey, was Du bist, immer und ganz! 50) Gieb Andern Gelegenheit zu glänzen! 51) Man kann in jeder Gesellschaft etwas lernen. 52) Mit wem soll man umgehn? 53) Ueber den Umgang in großen Städten, in kleinern, und auf dem Lande. 54) In fremden Gegenden. 55) Verflechte niemand in Deine Privatzwistigkeiten! 56) Wenn Du etwas in der Welt erlangen willst; so mußt Du darum bitten. 57) Grenzen der Dienstfertigkeit. 58) Wie man die Menschen beurtheilen solle. 59) Vorsichtigkeitsregeln. 60) Ob diese Regeln für alle Menschen passen? 61) Vor allen Dingen handle immer consequent! 62) Habe immer ein gutes Gewissen! 63) In wie fern auch Frauenzimmer von diesen Regeln Gebrauch machen können.

Zweytes Kapitel; Seite 85. Ueber den Umgang mit sich selbst.

1) Es ist nützlich und interessant, über den Umgang mit andern Menschen seine eigene Gesellschaft nicht zu vernachlässigen. 2) Es kommen Augenblicke, wo wir uns selbst am nöthigsten sind. 3) Gehe eben so vorsichtig, fein, redlich und gerecht mit Dir selber um, als mit Andern! 4) Sorge für Deine Gesundheit, aber verzärtle Dich nicht! 5) Respektire Dich selbst, und habe Zuversicht zu Dir selber! 6) Verzweifle nicht bey dem Bewußtseyn mangelnder Vollkommenheiten, bey den Schwierigkeiten, ein großer Mann zu werden! 7) Sey Dir ein angenehmer Gesellschafter! Aber sey Dir auch kein Schmeichler, sondern ein aufrichtiger und gerechter Freund! 8) Sey eben so strenge gegen Dich, als Du gegen Andre bist! 9) Wie man Abrechnung mit seiner Moralität halten solle.

Drittes Kapitel; Seite 91. Ueber den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1) Ueber die vier Haupttemperamente und deren Mischungen. 2) Ueber herrschsüchtige Leute. 3) Ueber Ehrgeizige. 4) Eitle. 5) Hochmüthige, im Gegensatze von Stolzen. 6) Ueber sehr empfindliche Leute. 7) Ueber den Umgang mit Eigensinnigen. 8) Mit Zanksüchtigen, Widersprechern, und solchen, die Paradoxie lieben. 9) Mit Jähzornigen. 10) Mit Rachgierigen. 11) Mit unentschlossenen, faulen und phlegmatischen Leuten. 12) Mit Menschenfeinden, mißtrauischen, argwöhnischen, mürrischen und verschlossenen Leuten. 13) Mit neidischen, hämischen, verleumderischen, schadenfrohen, mißgünstigen und eifersüchtigen Menschen. 14) Ueber den Geiz und die Verschwendung. 15) Ueber das Betragen gegen Undankbare. 16) Gegen ränkevolle Leute und Lügner. 17) Gegen Windbeutel. 18) Gegen Unverschämte, Müssiggänger, Schmarotzer, Schmeichler und zudringliche Leute. 19) Gegen Schurken. 20) Gegen zu bescheidene, zu furchtsame Menschen.

21) Gegen Unvorsichtige und Plauderhafte, Vorwitzige und Neugierige, Zerstreute und Vergessene. 22) Gegen Wunderliche, Sonderlinge und Launenhafte. 23) Ueber den Umgang mit dummen, schwachen, übertrieben gutherzigen, leichtgläubigen und solchen Menschen, die gewisse Liebhabereyen und Steckenpferde haben. 24) Mit muntern und satyrischen Leuten. 25) Mit Trunkenbolden, groben Wollüstlingen und andern lasterhaften Leuten. 26) Mit Enthusiasten, Ueberspannten, Romanhaften, Kraftgenies und excentrischen Leuten. 27) Etwas von Andächtlern, Heuchlern und abergläubischen Leuten. 28) Von Deisten, Freygeistern und Religionsspöttern. 29) Ueber die Art, wie man Schwermüthige, Tolle und Rasende behandeln müsse. Geschichte zweyer Wahnsinnigen.

Einleitung.

1.

Wir sehen die klügsten verständigsten Menschen im gemeinen Leben Schritte thun, wozu wir den Kopf schütteln müssen.

Wir sehen die feinsten theoretischen Menschenkenner das Opfer des gröbsten Betrugs werden.

Wir sehen die erfahrensten, geschicktesten Männer, bei alltäglichen Vorfällen, unzweckmäßige Mittel wählen, sehen, daß es ihnen mißlingt, auf Andre zu würken, daß sie, mit allem Uebergewichte der Vernunft, dennoch oft von fremden Thorheiten, Grillen und von dem Eigensinne der Schwächern abhängen, daß sie von schiefen Köpfen, die nicht werth sind ihre Schuhriemen aufzulösen, sich müssen regieren und mißhandeln lassen, daß hingegen Schwächlinge und Unmündige an Geist, Dinge durchsetzen, die der Weise kaum zu wünschen wagen darf.

Wir sehen manchen Redlichen fast allgemein verkannt.

Wir sehen die witzigsten, hellsten Köpfe, in Gesellschaften, wo aller Augen auf sie gerichtet waren, und jedermann begierig auf jedes Wort lauerte, das aus ihrem Munde kommen würde, eine nicht vortheilhafte Rolle spielen; sehen, wie sie verstummen, oder lauter gemeine Dinge sagen, indeß ein andrer äusserst leerer Mensch seine drey und zwanzig Begriffe, die er hie und da aufgeschnappt hat, so durch einander zu werfen und aufzustutzen versteht, daß er Aufmerksamkeit erregt, und, selbst bei Männern von Kenntnissen, für etwas gilt.

Wir sehen, daß die glänzendsten Schönheiten nicht allenthalben gefallen, indeß Personen, mit weniger äussern Annehmlichkeiten ausgerüstet, allgemein interessiren. —

Alle diese Bemerkungen scheinen uns zu sagen, daß die gelehrtesten Männer, wenn nicht zuweilen die untüchtigsten zu allen Weltgeschäften, doch wenigstens unglücklich genug sind, durch den Mangel einer gewissen Gewandheit, zurückgesetzt zu bleiben, und daß die geistreichsten, von der Natur mit allen innern und äussern Vorzügen beschenkt, oft am wenigsten zu gefallen, zu glänzen verstehen.

Ich rede aber hier nicht von der freiwilligen Verzichtleistung des Weisen auf die Bewundrung des vornehmen und geringen Pöbels. Daß der Mann von beßrer Art da in sich selbst verschlossen schweigt, wo er nicht verstanden wird; daß der Witzige, Geistvolle, in einem Zirkel schaaler Köpfe sich nicht so weit her-

abläßt, den Spaßmacher zu spielen; daß der Mann von einer gewissen Würde im Charakter zu viel Stolz hat, sein ganzes Wesen nach jeder ihm unbedeutenden Gesellschaft umzuformen, die Stimmung anzunehmen, wozu die jungen Laffen seiner Vaterstadt den Ton mit von Reisen gebracht haben, oder den grade die Laune einer herrschenden Cokette zum Conversations-Cammer- und Chorton erhebt; daß es den Jüngling besser kleidet, bescheiden, schüchtern und still, als, nach Art der mehrsten unsrer heutigen jungen Leute, vorlaut, selbstgenügsam und plauderhaft zu seyn; daß der edle Mann, je klüger er ist, um desto bescheidener, um desto mißtrauischer gegen seine eigenen Kenntnisse, um desto weniger zudringlich seyn wird; oder daß, je mehr innerer, wahrer Verdienste sich jemand bewußt ist, er um desto weniger Kunst anwenden wird, seine vortheilhaften Seiten hervorzukehren, so wie die wahrhafte Schönheit alle kleinen anlockenden, unwürdigen Buhlkünste, wodurch man sich bemerken zu machen sucht, verachtet. — Das alles ist wohl sehr natürlich! — Davon rede ich also nicht.

*) Auch nicht von der beleidigten Eitelkeit eines Mannes voll Forderungen, der unaufhörlich ein-

*) Vermuthlich war es diese Stelle in meinem Buche, welche einen Herrn quidam bewog, in seiner Recension der ersten Auflage, zu sagen: „ich hätte mir „Schilderungen erlaubt, die manchen Leser beleidi„gen würden.“ Das ist möglich! Ein Buch voll Sittengemälde kann nicht so trocken geschrieben seyn, als ein Compendium. Dies beleidigt freilich nicht leicht jemand anders, als etwa den ächten Geschmack,

geräuchert, geschmeichelt und vorgezogen zu werden verlangt, und, wo das nicht geschieht, eine traurige Figur macht; nicht von dem gekränkten Hochmuthe eines abgeschmackten Pedanten, der das Maul hängen läßt, wenn er das Unglück hat, nicht aller Orten für ein großes Licht der Erden bekannt, und als ein solches behandelt zu seyn, wenn nicht Je-

die gesunde Vernunft und den Systemgeist irgend eines Pedanten. Wer hingegen die Sitten der Menschen schildert; der kommt nicht so wohlfeil davon. Er kann nicht füglich ihre Thorheiten verschweigen. Fühlt nun ein Narr, dem eine dieser Thorheiten anklebt, sich dadurch getroffen; dann geht der Lerm los. So könnte es zum Beispiel geschehen, daß, wenn ich von den Lächerlichkeiten eines Professors geredet hätte, der ausser seiner Studierstube, oder wenigstens ausser seiner akademischen Sphäre, in welcher er sich für ein grosses Weltlicht halten läßt und Orakel predigt, eine elende Figur spielte, daß, sage ich, ein solcher Professor, der das läse, darüber sehr entrüstet und wohl gar gereizt würde, deswegen eine hämische Recension meines Buchs drucken zu lassen; allein das benähme denn doch wohl diesem Buche nichts von seinem Werthe. Eine äusserst boshafte Stelle in vorerwähnter Recension aber, und die ich nicht so kaltblütig übersehen kann, ist die, wo der große Gelehrte mir Schuld giebt: „ich hätte Vorschriften gegeben, welche die „strenge Sittlichkeit nicht gutheissen könne.“ Ich fordre ihn auf, mir, nicht nur in diesem neuen, sondern in irgend einem Buche, das ich je geschrieben habe, eine Stelle anzuführen, die eine solche, mich vor dem Publiko verleumdende Anklage begründen könnte.

der mit seinem Lämpchen herzuläuft, um es an diesem großem Lichte der Aufklärung anzuzünden. Wenn ein steifer Professor, der gewohnt ist, von seinem bestaubten Dreyfuße herunter, sein Compendium in der Hand, einem Haufen gaffender, unbärtiger Musensöhne stundenlang hohe Weisheit vorzupredigen, und dann zu sehen, wie sogar seine platten, in jedem halben Jahre wiederholten Späße sorgfältig nachgeschrieben werden; wie jeder Student so ehrerbietig den Hut vor ihm abzieht, und Mancher, der nachher seinem Vaterlande Gesetze giebt, ihm des Sonntags im Staatskleide die Aufwartung macht; wenn ein solcher einmal die Residenz oder irgend eine andre Stadt besucht, und das Unglück nun will, daß man ihn dort kaum dem Namen nach kennt, daß er in einer feinen Gesellschaft von zwanzig Personen gänzlich übersehen, oder von irgend einem Fremden für den Kammerdiener im Hause gehalten und Er genannt wird, er dann ergrimmt und ein verdrossenes Gesicht zeigt; oder wenn ein Stubengelehrter, der ganz fremd in der Welt, ohne Erziehung und ohne Menschenkenntniß ist, sich einmal aus dem Haufen seiner Bücher hervorarbeitet, und er dann äusserst verlegen mit seiner Figur, buntschäckig und altväterisch gekleidet, in seinem, vor dreyßig Jahren nach der neuesten Mode verfertigten Bräutigamsrocke, da sitzt, und an nichts von allem, was gesprochen wird, Antheil nehmen, keinen Faden finden kann, um mit anzuknüpfen; so gehört das alles nicht hierher.

Eben so wenig rede ich von dem groben Cyniker, der nach seinem Hottentotten-Systeme alle Re-

geln verachtet, welche Convenienz und gegenseitige Gefälligkeit den Menschen im bürgerlichen Leben vorgeschrieben haben, noch von dem Kraftgenie, das sich über Sitte, Anstand und Vernunft hinauszusetzen, einen besondern Freibrief zu haben glaubt.

Und wenn ich sage, daß auch oft die weisesten und klügsten Menschen in der Welt, im Umgange und in Erlangung äusserer Achtung, bürgerlicher und anderer Vortheile ihres Zwecks verfehlen, ihr Glück nicht machen; so bringe ich hier weder in Anschlag, daß ein widriges Geschick zuweilen den Besten verfolgt, noch daß eine unglückliche leidenschaftliche oder ungesellige Gemüthsart bei Manchem die vorzüglichsten, edelsten Eigenschaften verdunkelt.

Nein! meine Bemerkung trifft Personen, die wahrlich allen guten Willen und treue Rechtschaffenheit mit mannigfaltigen, recht vorzüglichen, Eigenschaften und dem eifrigen Bestreben, in der Welt fortzukommen, eigenes und fremdes Glück zu bauen, verbinden, und die dennoch mit diesem Allen verkannt, übersehn werden, zu gar nichts gelangen. Woher kommt das? Was ist es, das diesen fehlt und Andre haben, die, bei dem Mangel wahrer Vorzüge, alle Stufen menschlicher, irdischer Glükseligkeit ersteigen? — Was die Franzosen den esprit de conduite nennen, das fehlt jenen, die **Kunst des Umgangs mit Menschen** — eine Kunst, die oft der schwache Kopf, ohne darauf zu studieren, viel besser erlauert, als der verständige, weise, witzreiche; die Kunst, sich bemerken, geltend, geachtet

zu machen, ohne beneidet zu werden; sich nach den Temperamenten, Einsichten und Neigungen der Menschen zu richten, ohne falsch zu seyn; sich ungezwungen in den Ton jeder Gesellschaft stimmen zu können, ohne weder Eigenthümlichkeit des Charakters zu verlieren, noch sich zu niedriger Schmeicheley herabzulassen. Der, welchen nicht die Natur schon mit dieser glücklichen Anlage hat gebohren werden lassen, erwerbe sich Studium der Menschen, eine gewisse Geschmeidigkeit, Geselligkeit, Nachgiebigkeit, Duldung, zu rechter Zeit Verleugnung, Gewalt über heftige Leidenschaften, Wachsamkeit auf sich selbst und Heiterkeit des immer gleich gestimmten Gemüths; und er wird sich jene Kunst zu eigen machen. Doch hüte man sich, sie zu verwechseln mit der schädlichen, niedrigen Gefälligkeit des verworfenen Sklaven, der sich von Jedem mißbrauchen läßt, sich Jedem preisgiebt, um eine Mahlzeit zu gewinnen dem Schurken huldigt, und um eine Bedienung zu erhalten zum Unrechte schweigt, zum Betruge die Hände bietet, und die Dummheit vergöttert!

Indem ich aber von jenem esprit de conduite rede, der uns leiten muß, bei unserm Umgange mit Menschen aller Gattung; will ich nicht etwa ein Complimentirbuch schreiben, sondern einige Resultate aus den Erfahrungen ziehen, die ich gesammlet habe, während einer nicht kurzen Reihe von Jahren, in welchen ich mich unter Menschen aller Arten und Stände umhertreiben lassen, und oft in der Stille beobachtet habe. — Kein vollständiges System,

aber Bruchstücke, vielleicht nicht zu verwerfende Materialien, Stoff zu weiterm Nachdenken.

2.

In keinem Lande in Europa ist es vielleicht so schwer, im Umgange mit Menschen aus allen Klassen, Gegenden und Ständen, allgemeinen Beyfall einzuerndten, in jedem dieser Zirkel wie zu Hause zu seyn, ohne Zwang, ohne Falschheit, ohne sich verdächtig zu machen, und ohne selbst dabey zu leiden, auf den Fürsten wie auf den Edelmann und Bürger, auf den Kaufmann wie auf den Geistlichen nach Gefallen zu würken, wie in unserm teutschen Vaterlande; denn nirgends vielleicht herrscht zu gleicher Zeit eine so große Mannigfaltigkeit des Konversationstons, der Erziehungsart, der Religions- und andrer Meinungen, eine so große Verschiedenheit der Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der einzelnen Volksklassen in den einzelnen Provinzen beschäftigen. Dies rührt her von der Mannigfaltigkeit des Interesse der teutschen Staaten gegen einander und gegen auswärtige, von dem Unterschiede der Verbindungen mit diesem oder jenem auswärtigen Volke und von dem sehr merklichen Abstande der Klassen in Teutschland von einander, zwischen denen verjährtes Vorurtheil, Erziehung und zum Theil auch Staatsverfassung eine viel bestimmtere Grenzlinie gezogen haben, als in andern Ländern. Wo hat mehr als in Teutschland die Idee von sechszehen Ahnen des Adels wesentlichen moralischen und politischen Einfluß auf Denkungsart und Bildung? Wo greift weniger allgemein, als bey uns, die Kauf-

mannschaft in die übrigen Klassen ein? (Soll ich die Reichsstädte ausnehmen?) Wo macht mehr, als hier, das Korps der Hofleute eine ganz eigene Gattung aus, in welche hinein, so wie zu der Person der mehrsten Fürsten, nur Leute von gewisser Geburt und gewissem Range sich hindrängen können? Wo durchkreuzen sich mehr Arten von Interesse? — Und das alles wird nicht durch gewisse dem ganzen Volke merkbare allgemeine Nationalbedürfnisse, Volksangelegenheiten, Vaterlandsnutzen concentrirt, wie in England, wo Aufrechthaltung der Konstitution, Freyheit und Glück der Nation, Flor des Vaterlandes, der Punkt ist, in welchem sich das Streben, Dichten und Trachten so mancher originellen Charaktere vereinigt, noch wie in fast allen übrigen europäischen Ländern, die entweder unter einem einzigen Oberhaupte stehen, oder durch ein einziges, allen Gliedern wichtiges Interesse beherrscht werden, wie die Schweiz, oder in welchen eine allein herrschende Religion, oder ein tyrannisches Klima über Denkungsart, Ton und Stimmung allgemein überwiegende Gewalt hat.

Daß im Ganzen unsre teutsche Verfassung, so zusammengesetzt sie auch ist, sehr große, wesentliche Vorzüge gewährt, das leidet keinen Zweifel; allein es ist nicht weniger gewiß, daß dieselbe den mächtigsten Einfluß auf die Verschiedenheit der Stimmung in den einzelnen Provinzen und Staaten und unter den mancherley von einander abgesonderten Ständen hat. Eben daher kommt es, daß unsre Schauspieler, Schauspieldichter und Romanenschreiber

ein viel schwereres Studium haben, wenn sie alle diese Nüancen kennen, bearbeiten, und dennoch einen Anstrich von originellem Nationalcharakter wollen durchschimmern lassen; viel schwerer, als in Frankreich, wo die Sitten der verschiedenen Stände und einzelnen Provinzen nicht so sehr gegen einander abstechen. Eben daher kommt es, daß man über wenige unsrer literarischen Produkte ein allgemein einstimmig beyfälliges Volksurtheil hört, daß überhaupt so wenig unsrer Werke als Nationalmonumente auf die Nachwelt übergehen, und eben daher endlich kommt es, daß es so schwer ist, mit Menschen aus allen Ständen und Gegenden in Teutschland umzugehen, und bey allen gleich wohl gelitten zu seyn, auf alle gleich vortheilhaft zu würken.

Der treuherzige, naive, zuweilen ein wenig bäurische, materielle Bayer ist äusserst verlegen, wenn er auf alle verbindlichen, artigen Dinge antworten soll, die ihm der feine Sachse in einem Othem entgegen schickt; dem schwerfälligen Westphälinger ist alles hebräisch, was ihm der Oesterreicher in seiner ihm gänzlich fremden Mundart vorpoltert; die zuvorkommende Höflichkeit und Geschmeidigkeit des durch französische Nachbarschaft polirten Rheinländers, würde man in manchen Städten von Niedersachsen für Zudringlichkeit, für Niederträchtigkeit halten! Man glaubt da, ein Mann, der so äusserst unterthänig und nachgiebig ist, müsse gefährliche oder niedrige Absichten haben, oder müsse falsch, oder sehr arm und hülfsbedürftig seyn, und oft ist dort

ein wenig zu weit getriebene äussere Höflichkeit hinlänglich, den Mann, der sich am Rheine dadurch allgemeine Liebe erwerben würde, an der Leine verächtlich zu machen. Dagegen wird aber auch der nicht kältere, nur weniger leichtsinnige, weniger zuversichtliche, nicht so im Gedränge von Fremden, noch auf Reisen an Leib und Seele abgeschliffene, geglättete, sondern ernsthaftere Niedersachse, der bey der ersten Bekanntschaft nicht sehr zuvorkommend, sondern wohl gar ein wenig verlegen ist, an einem Hofe im Reiche vielleicht für einen schüchternen Menschen, ohne Lebensart, ohne Welt angesehen werden.

Sich nun also nach Ort, Zeit und Umständen umzuformen, und von verjährten Gewohnheiten sich loszumachen, das erfordert Studium und Kunst.

In Gegenden, aus welchen weder Unzufriedenheit mit dem Vaterlande, noch Müssiggang, noch Verderbniß der Sitten, noch unbestimmte, rastlose Thätigkeit, noch Anekdotenjagd, noch vorwizzige Neugier die Menschen schaarenweise emigriren macht, und jeden Pinsel zum Reisen und Wandern treibt, sind die Einwohner mit dem, was es daheim giebt, so herzlich wohl zufrieden, daß sie nichts Größeres kennen, nichts Größeres kennen mögen, als was sie in ihrem Vaterlande von Jugend auf betrachtet, schon als Knaben bewundert, oder von ihren Verwandten und Freunden haben stiften, bauen, anlegen sehen. Ihnen sind die klei-

nen jährlichen oder andern Feste immer neu, immer gleich glänzend und merkwürdig. — Glückliche Unwissenheit! nicht zu vertauschen mit dem Ekel, welcher den Mann anwandelt, der in seinem Leben so gar viel aller Orten erlebt, erfahren, gesehen, bauen und zerstören gesehen hat, und zuletzt an nichts mehr Freude finden, nichts mehr bewundern kann, alles mit Tadel und Langerweile anblickt! Ich reißte vor einigen Jahren im rauhsten Wetter in nothwendigen Geschäften vierzig Meilen weit von *** nach ***. Es fügte sich, daß in letzterer Stadt am Tage meiner Ankunft ein General, mit den dabey aller Orten mehr oder weniger üblichen Feyerlichkeiten, sollte begraben werden. Die ganze Stadt, die dergleichen selten gesehen, war vom frühen Morgen an in Bewegung; alles sprach von dem Begräbnisse des Generals. Ein Offizier von meiner alten Bekanntschaft begegnete mir im Gasthofe: „Ey! „wo kommen sie her?" rief er; Ich sagte es ihm. Der gute Mann vergaß in dem Augenblicke, daß *** vierzig Meilen weit läge, und daß eine solche Feyerlichkeit mir wohl schwerlich in so schlechtem Wetter eine so weite Reise werth seyn könnte: „O!" sagte er, „Sie kommen gewiß, um unsern General begraben zu sehen; ja! es wird sich schön ausnehmen." — Nun! zu so etwas kann ich kaum lächeln. Möchten alle Menschen das am schönsten finden, was sie haben! Doch gestehe ich auch, daß dies oft zu Intoleranz führt; daß die Anhänglichkeit an einheimische Sitten zuweilen ungerecht, ungeschliffen gegen Menschen macht, die sich durch kleine Verschiedenheiten, wäre es auch

nur in Anstand, Kleidung, Ton, Mundart oder Gebehrden, unschuldigerweise auszeichnen.

In Reichsstädten ist diese Anhänglichkeit an väterliche Sitten, Kleidertrachten u. d. gl. sehr auffallend, und hat nicht selten Einfluß auf Regierungsverfassung, Religionsverträglichkeit und andre wichtige Dinge. So legen z. B. alle calvinistische Kaufleute in *** ihre Gärten nach holländischem Geschmacke an. Nun hörte ich einst einen solchen von einem andern Negocianten dieses Bekenntnisses, der aber in seinem Garten einige, der reformirten Gemeinde auffallende Veränderungen vorgenommen hatte, sagen: „der Mann habe in seinem Garten allerley lutherische Streiche gemacht." Daß ich mich nicht von meinem Zwecke entferne! Ich meyne, die Verschiedenheit der Sitten und der Stimmung in den teutschen Staaten macht es sehr schwer, ausser seiner väterländischen Gegend, in fremden Provinzen, in Gesellschaften zu gefallen, Freundschaften zu stiften, Geschmack am Umgange zu finden, Andre für sich einzunehmen und auf Andre zu würken.

Aber diese Schwierigkeiten werden in Teutschland noch größer unter Personen von verschiedenen Ständen und Erziehungen Wer wird nicht schon mehrmals in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, in welche Verlegenheit man kommen kann, und wie groß die Langeweile ist, die uns befällt, oder die wir Andern verursachen, wenn wir in eine Gesellschaft gerathen, deren Ton uns gänzlich fremd ist, wo alle auch noch so warmen Gespräche an unserm Herzen vorbeygleiten, wo die Form der gan-

zen Unterhaltung, alle Gebräuche und äussern Manieren der Anwesenden weit ausser unserm Systeme liegen, nicht zu unsern Gewohnheiten passen, wo die Minuten uns Tage scheinen, wo Zwang und Verwünschung unsrer peinlichen Lage auf unsrer Stirne gemahlt stehen.

Man sehe nur einen ehrlichen Landedelmann, aus treuer Lehnspflicht einmal nach langen Jahren wieder, an dem Hofe seines Landesherrn erscheinen! Er hat sich schon früh Morgens auf's beste ausgeschmückt, und sich die sonst gewohnte liebe Pfeife Tabak versagt, um nicht nach Rauch zu riechen. Auf den Gassen der Stadt war es noch öde und still, als er schon in seinem Wirthshause umher wandelte und alles in Bewegung setzte, um ihm beizustehen bei dem beschwerlichen Geschäfte, sich hofmäßig auszuschmücken. Jetzt ist er endlich fertig; sein gekräuseltes und gepudertes Haar, das ausserdem selten ohne Nachtmütze auftritt, hat er der freyen Luft preisgegeben, und leidet er nun höllische Kopfschmerzen; die seidenen Strümpfe ersetzen bei weitem nicht, was die heute zurückgelegten Stiefel ihm sonst gewähren; ihn friert gewaltig an den ihm nackend scheinenden Beinen. Der besetzte Rock ist den Schultern nicht so bequem, wie sein treuer, alter, warmer Ueberrock; der Degen geräth jeden Augenblick zwischen die Beine, er weiß nicht, was er mit dem kleinen Hütchen in der Hand anfangen soll; das Stehen wird ihm unerträglich sauer. — In dieser grausamen Verfassung erscheint er im Vorzimmer. Um ihn her wimmelt ein Haufen Hof-

schranzen herum, die, obgleich sie wahrlich sämtlich vielleicht nicht so viel werth wie dieser ehrliche, nützliche Mann, und im Grunde ihrer Herzen nicht weniger als er von Langerweile geplagt sind, dennoch mit Naserümpfen und Verachtung hier, wo sie in ihrem Elemente zu seyn scheinen, ihn ansehen. Er fühlt jeden Spott, übersieht sie, und muß sich dennoch von ihnen demüthigen lassen. Sie nähern sich ihm, thun mit zerstreuter, wichtiger Miene, einige Fragen an ihn, Fragen, an denen das Herz keinen Antheil nimmt, und worauf sie auch die Antworten nicht abwarten. Er glaubt einen unter ihnen zu entdecken, der ihm theilnehmender scheint, als die übrigen; mit diesem fängt er ein Gespräch von Dingen an, die ihm, vielleicht auch dem Vaterlande, wichtig sind: von seiner häuslichen Lage, von dem Wohlstande der Provinz, in welcher er lebt. Er redet mit Wärme; Redlichkeit athmet alles, was er sagt — aber bald sieht er, wie sehr er sich in seiner Hoffnung getäuscht hat; das Männchen hört ihm mit halbem Ohre zu, erwiedert irgend ein paar unbedeutende Sylben zur Antwort, und läßt dann den braven Hausvater da stehen. Nun nähert er sich einem Zirkel von Leuten, die mit Interesse und Lebhaftigkeit zu reden scheinen: an diesem Gespräche wünscht er Theil zu nehmen; aber alles, was er hört, Gegenstand, Sprache, Ausdruck, Wendung, alles ist ihm fremd. In halb teutschen, halb französischen Wörtern wird hier eine Sache abgehandelt, auf welche er nie seine Aufmerksamkeit geschärft, von welcher er nie geglaubt hat, daß es möglich wäre, teutsche Männer könn-

ten sich damit beschäftigen. Seine Verlegenheit seine Ungeduld steigt mit jedem Augenblicke, bis er endlich das verwünschte Schloß weit hinter sich sieht.

Und nun, den Fall umgekehrt, lasse man einen sonst edeln Hofmann einmal hinaus auf das Land in die Gesellschaft biedrer Beamten und Provinzialedelleute gerathen! Hier herrschen ungezwungene Frölichkeit, Offenherzigkeit, Freyheit; man redet von dem, was am nächsten den Landmann interessirt; man wiegt die Worte nicht ab; der Scherz ist naiv, gewürzt, aber nicht zugespitzt, nicht gekünstelt. Unser Hofmann versucht es, sich in diese Manier hineinzuarbeiten. Er mischt sich in die Gespräche; aber der Ausdruck der Offenheit und Treuherzigkeit fehlt; Was bey Jenen naiv war, wird bey ihm beleidigend. Er fühlt dies, und will die Leute in seinen Ton stimmen; in der Stadt gilt er für einen angenehmen Gesellschafter; Er spannt alle Segel auf, um auch hier zu glänzen; allein die kleinen Anekdoten, die feinen Züge, worauf er anspielt, sind hier gänzlich unbekannt, gehen verloren. Man findet ihn medisant, da in der Stadt niemand ihm Verläumdung Schuld giebt; Seine Komplimente, die er wahrlich gut meynt, hält man für Falschheit; die Süßigkeiten, die er den Frauenzimmern sagt, und die nur höflich und verbindlich seyn sollen, betrachtet man wie Spott. — So groß ist die Verschiedenheit des Tons unter zweyerley Klassen von Menschen! —

Ein Professor, der in der literarischen Welt eine nicht gemeine Rolle spielt, meynt in seiner ge-

lehrten Einfalt, die Universität, auf welcher er lebt, sey der Mittelpunkt aller Wichtigkeit, und das Fach, in welchem er sich Kenntnisse erworben, die einzige dem Menschen nützliche, wahrer Anstrengung allein werthe Wissenschaft. Er nennt Jeden, der sich darauf nicht gelegt hat, verächtlicherweise einen Bellettristen. Einer Dame, die bey ihrer Durchreise den berühmten Mann kennen zu lernen wünscht, und ihn desfalls besucht, schenkt er seine neue, in lateinischer Sprache geschriebene Dissertation, wovon sie nicht ein Wort versteht; Er unterhält die Gesellschaft, welche sich darauf gefreuet hatte, ihn recht zu geniessen, bey der Abendtafel, mit Zergliederung des neuen akademischen Credit-Edikts, oder, wenn der Wein dem guten Manne jovialische Laune giebt, mit Erzählung lustiger Schwänke aus seinen Studentenjahren.

Einst speisete ich mit dem Benediktiner-Prälaten aus J*** bey Hofe in H***; Man hatte dem dicken hochwürdigen Herrn den Ehrenplatz neben Ihro Hoheit der Fürstinn gegeben; Vor ihm lag ein großer Ragout-Löffel, zum Vorlegen; Er glaubte aber, dieser größere Löffel sey, ihm zur besondern Ehre, zu seinem Gebrauche dahingelegt, und um zu zeigen, daß er wohl wisse, was die Höflichkeit erfordert, bat er die Prinzessinn ehrerbietig, sie möchte doch statt seiner sich des Löffels bedienen, der freylich viel zu groß war, um in ihr kleines Mäulchen zu passen.

In welcher Verlegenheit ist zuweilen ein Mann, der nicht viel Journale und neuere Modeschriften

liest, wenn er in eine Gesellschaft von schöngeisterischen Herren und Damen geräth!

Gleichsam wie verrathen und verkauft scheint ein so genannter Profaner, wenn er sich unter einem Haufen Mitglieder einer geheimen Verbindung befindet. —

Freylich kann nichts ungesitteter, den wahren Begriffen einer feinen Lebensart mehr entgegen seyn, als wenn eine Anzahl Menschen, die sich auf diese Art unter einander verstehen, einem Fremden, der gutmüthig unter sie tritt, um an den Freuden der Geselligkeit Theil zu nehmen, durch ununterbrochene Lenkung des Gesprächs auf Gegenstände, wovon dieser gar nichts versteht, jeden Genuß der Unterredung rauben. Auf diese Art habe ich zuweilen in meiner ersten Jugend in Familienzirkeln, wo die Unterhaltung beständig mit Anspielungen auf mir gänzlich unbekannte Anekdoten durchflochten, und durch gewisse mir fremde Redensarten und Bonmots, womit ich gar keinen Begriff verbinden konnte, gewürzt war, tödtende Langeweile gehabt. Man sollte wohl mehr Rücksicht nehmen; allein selten sind ganze Gesellschaften so billig, sich nach Einzelnen zu richten; auch läßt sich das nicht immer mit Recht fordern; folglich ist es wichtig für Jeden, der in der Welt mit Menschen leben will, die Kunst zu studieren, sich nach Sitten, Ton und Stimmung Andrer zu fügen.

3.

Ueber diese Kunst will ich etwas sagen. — Aber habe ich denn auch wohl Beruf, ein Buch über den

esprit de conduite zu schreiben, ich, der ich in meinem Leben vielleicht sehr wenig von diesem Geiste gezeigt habe? Ziemt es mir, Menschenkenntniß auszukramen, da ich so oft ein Opfer der unvorsichtigsten, einem Neulinge kaum zu verzeihenden Hingebung gewesen bin? Wird man die Kunst des Umgangs von einem Manne lernen wollen, der beynahe von allem menschlichen Umgange abgesondert lebt? — Lasset doch sehn, meine Freunde! was sich darauf antworten läßt!

Habe ich widrige Erfahrungen gemacht, die mich von meiner eigenen Ungeschicklichkeit überzeugt haben — desto besser! Wer kann so gut vor der Gefahr warnen, als der, welcher darinn gesteckt hat? Haben Temperament und Weichlichkeit, (oder darf ich es nicht Fühlbarkeit eines so gern sich anschliessenden Herzens nennen?) haben Sehnsucht nach Liebe und Freundschaft, nach Gelegenheit Andern zu dienen und sympathetische Empfindungen zu erregen, mich oft unvorsichtig handeln gemacht, oft die kalkulirende Vernunft weit zurückgelassen; so war es wahrlich nicht Blödsinnigkeit, Kurzsichtigkeit, Unbekanntschaft mit Menschen, was mich irre leitete, sondern Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, Verlangen thätig zu seyn, zum Guten zu würken. Uebrigens werden vielleicht wenig Menschen in einem so kurzen Zeitraume in so manche sonderbare Verhältnisse und Verbindungen mit andern Menschen aller Art gerathen, als ich, seit ohngefähr zwanzig Jahren; und da hat man denn schon Gelegenheit, wenn man nicht ganz von der Natur und

Erziehung verwahrloßt ist, Bemerkungen zu machen, und vor Gefahren zu warnen, die man selbst nicht hat vermeiden können. Daß ich aber itzt einsam und abgezogen lebe, geschieht weder aus Menschenhaß, noch Blödigkeit; ich habe sehr wichtige Gründe dazu. Allein diese hier weitläuftig zu entwickeln, das hiesse zu viel von mir selbst reden, da ich ohnehin noch, zum Schlusse dieser Einleitung, etwas über meine eigenen Erfahrungen werde sagen müssen, bevor ich zum Zwecke komme. — Also nur noch dieses.

4.

Ich trat als ein sehr junger Mensch, beynahe noch als ein Kind, schon in die große Welt und auf den Schauplatz des Hofes. Mein Temperament war lebhaft, unruhig, bewegsam, mein Blut warm; die Keime zu mancher heftigen Leidenschaft lagen in mir verborgen; Ich war in der ersten Erziehung ein wenig verzärtelt und durch große Aufmerksamkeit, deren man meine kleine Person früh gewürdigt hatte, gewöhnt worden, sehr viel Rücksichten von andern Leuten zu fordern. In einem freyen Vaterlande aufgewachsen, wo Schmeicheley, Verstellung und ein gewisses kriechendes Wesen nicht sehr zu Hause sind, hatte man mich freylich auch nicht zu jener Geschmeidigkeit vorbereitet, deren ich bedurfte, um, unter mir ganz fremden Leuten, in despotischen Staaten große Fortschritte zu machen. Auch ist der theoretische Unterricht in wahrer Weltklugheit bey der Jugend theils selten mit Erfolg, theils nicht immer ohne Gefahr zu ertheilen; eigene

Erfahrung muß da in der Folge das Beste thun. Diese Lectionen, wenn man das Glück hat wohlfeil daran zu kommen, sind von der heilsamsten Würkung, und prägen sich tief ein. Noch erinnere ich mich einer kleinen Scene von der Art, die mich auf eine Zeitlang vorsichtig machte. Ich saß in C*** in der italiänischen Oper, in der herrschaftlichen Loge. Ich war früher als der Hof gekommen, weil ich Mittags nicht auf dem Schlosse, sondern in der Stadt zu Gaste gespeißt hatte; noch waren wenig Menschen da. In der ganzen Reyhe des ersten Rangs saß nur der einzige Land-Commandeur, Graf J***, ein würdiger Greis. Er hatte, wie es scheint, auch darauf gerechnet, daß es schon später wäre, als es wirklich war. Weil er nun Langeweile hatte und mich gleichfalls einsam da sitzen sah; so trat er zu mir herein, und fieng eine Unterredung mit mir an. Er schien sehr zufrieden mit dem, was ich ihm über verschiedene Gegenstände, von denen ich einige Kenntniß besaß, sagte. Der Greis wurde immer freundlicher und herablassender, und dies kitzelte mich so sehr, daß ich darauf allerley Seitensprünge in meinem Gespräche machte, und zuletzt ein wenig medisant wurde. Endlich entwischte mir eine mir gegenwärtig nicht mehr erinnerliche, grobe Unvorsichtigkeit im Reden. Der Graf sah mir ernsthaft in das Gesicht, und ohne weiter ein Wort zu verlieren, ließ er mich stehn, und gieng zurück in seine Loge. Ich fühlte die ganze Stärke dieses Verweises, aber die Arzeney half nicht lange. Meine Lebhaftigkeit verleitete mich zu großen Inkonsequenzen; ich übereilte alles, that immer zu viel oder zu wenig, kam stets

zu früh oder zu spät, weil ich immer entweder eine Thorheit begieng, oder eine andere gut zu machen hatte. Daher kamen unendliche Widersprüche in meinen Handlungen, und ich verfehlte fast bey allen Gelegenheiten des Zwecks, weil ich keinen einfachen Plan verfolgte. Zuerst war ich zu sorglos, zu offen, gab mich zu unvorsichtig hin, und schadete mir dadurch. Alsdann nahm ich mir vor, ein feiner Hofmann zu werden: mein Betragen wurde gekünstelt, und nun traueten mir die Bessern nicht. Ich war zu geschmeidig, und verlohr dadurch äussere Achtung und innere Würde, Selbstständigkeit und Ansehn. Erbittert gegen mich und Andre riß ich mich dann los, und wurde bizarr. Dies erregte Aufsehn; die Menschen suchten mich auf, wie sie alles Sonderbare aufsuchen. Dadurch aber erwachte mein Trieb zur Geselligkeit wieder; ich näherte mich auf's Neue, lenkte wieder ein, und nun verschwand der Nimbus, den nur meine Abgezogenheit von der Welt um mich hergezogen hatte. In einer andern Periode spottete ich der Thorheiten, zuweilen nicht ohne Witz. Man fürchtete mich, aber man liebte mich nicht; dies schmerzte mich. Um das wieder gut zu machen, zeigte ich mich von der unschädlichen Seite, entfaltete ein liebevolles, wohlwollendes Herz, unfähig zu schaden und zu verfolgen — und die Würkung davon war, daß jedermann, der noch einen Rest von Groll auf mich oder irgend einen lustigen Einfall von mir auf seine Rechnung geschrieben hatte, mir itzt auf der Nase spielte, sobald er sah, daß ich nur mit Rappieren und nicht mit Schwerdtern focht, daß meine Waffen

nicht zum Morde geschliffen waren. Oder wenn meine satyrische Laune durch den Beyfall lustiger Gesellschafter aufgeweckt wurde, hechelte ich große und kleine Thoren durch; die Spaßvögel lachten dann; aber die Weisern schüttelten die Köpfe und wurden kalt gegen mich. Um zu zeigen, wie wenig bösartig meine Laune wäre, hörte ich auf, zu medisiren, und entschuldigte alle Fehler, und nun hielten Einige mich für einen Pinsel, Andre für einen Heuchler. Wählte ich mir meinen Umgang unter den ausgesuchtesten, aufgeklärtesten Männern; so erwartete ich vergebens Schutz von dem am Ruder stehenden Dummkopfe. Gab ich mich elenden Leuten preis; so wurde ich mit diesen in eine Klasse gesetzt. Menschen ohne Erziehung, von niederm Stande mißbrauchten mich, wenn ich mich ihnen zu sehr näherte; mit Vornehmern verdarb ich es, sobald sie meine Eitelkeit beleidigten. Bald ließ ich zu viel Uebergewicht den Dummen fühlen, und wurde verfolgt; bald war ich zu bescheiden, und wurde übersehen. Bald richtete ich mich nach den Sitten der Leuten, nach dem Ton aller unbedeutenden Gesellschaften, in welche ich lief, verlohr goldene Zeit, Achtung der Weisern und Zufriedenheit mit mir selber; dann wurde ich zu einfach, und spielte eine schiefe Rolle, da, wo ich hätte glänzen können und sollen, durch Mangel an Zuversicht zu mir selber. Zu einer Zeit gieng ich zu selten aus; man hielt mich für stolz oder menschenscheu; zu einer andern zeigte ich mich überall, und wurde ein Alltagsgesicht. In den ersten Jünglingsjahren gab ich mich unbedachtsam Jedem ausschließlich, ein-

zeln und ganz hin, der sich meinen Freund nannte und mir einige Zuneigung bewies, wurde oft schändlich betrogen und in den süßesten Erwartungen getäuscht; nachher war ich jedermanns Freund, bereit Jedem zu dienen, und dann schloß sich niemand mit ganzer Seele an mich, weil niemand mit den kleinen, in so viel Partikeln getheilten Stückchen Herzen vorlieb nehmen wollte. Wenn ich zu viel erwartete, wurde ich getäuscht; wenn ich ohne allen Glauben an Treue und Redlichkeit unter den Menschen umherrennte, hatte ich gar keinen Genuß, nahm an gar nichts Theil. Nie aber verbarg ich meine schwachen Seiten so sorgfältig, als ich hätte thun sollen — und so vergiengen dann die Jahre, in welchen ich hätte mein Glück machen können, wie man das gewöhnlich nennt. Jetzt, da ich die Menschen besser kenne, da Erfahrung mir die Augen geöffnet, mich vorsichtig gemacht und vielleicht die Kunst gelehrt hat, auf Andre zu würken; jetzt ist es zu spät für mich, diese Wissenschaft in Anwendung zu bringen. Mein Rücken krümmt sich mit Mühe zu Reverenzen; ich habe nicht viel unnütze Zeit mehr zu verschwenden, die ich preisgeben könnte; das Wenige, was ich noch in dem Reste meines Lebens auf solchen Wegen erlangen könnte, lohnt die Mühe und Anstrengung nicht, die mich das kosten würde, und es ziemt den Mann, dessen Grundsätze Alter und Erfahrung befestigt haben, eben so wenig, itzt erst anzufangen, den Geschmeidigen, als den Stutzer zu spielen. — Es ist zu spät, sage ich, mit der Ausübung anzuheben; aber nicht zu spät, Jüng-

lingen zu zeigen, welchen Weg sie wandeln müssen — und so lasset uns denn den Versuch machen, und der Sache näher rücken!

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen.

I.

Jeder Mensch gilt in dieser Welt nur so viel, als wozu er sich selbst macht. Das ist ein goldener Spruch; ein reiches Thema zu einem Folianten, über den esprit de conduite und über die Mittel, in der Welt seinen Zweck zu erlangen; ein Satz, dessen Wahrheit auf die Erfahrung aller Zeitalter gestützt ist. Diese Erfahrung lehrt den Abentheurer und Großsprecher, sich bey dem Haufen für einen Mann von Wichtigkeit auszugeben, von seinen Verbindungen mit Fürsten und Staatsmännern, mit Männern, welche nicht einmal von seiner Existenz wissen, in einem Tone zu reden, der ihm, wo nichts mehr, doch wenigstens manche freye Mahlzeit und den Zutritt in den ersten Häusern erwirbt. Ich habe einen Menschen gekannt, der auf diese Art von seiner Vertraulichkeit mit dem Kaiser und dem Fürsten Kaunitz redete, obgleich ich ganz gewiß wußte, daß diese ihn kaum dem Namen nach, und zwar als einen unruhigen Kopf und Pasquillanten kannten. Indessen hatte er hierdurch, da niemand genauer nachfragte, sich auf eine kurze Zeit in ein

solches Ansehn gesetzt, daß Leute, die bey des Kaisers Majestät etwas zu suchen hatten, sich an ihn wendeten. Dann schrieb er auf so unverschämte Art an irgend einen Großen in Wien, und sprach in diesem Briefe von seinen übrigen vornehmen Freunden daselbst, daß er, zwar nicht Erlangung seines Zwecks aber doch manche höfliche Antwort erschlich, mit welcher er dann weiter wucherte.

Diese Erfahrung macht den frechen Halbgelehrten so dreist, über Dinge zu entscheiden, wovon er nicht früher als eine Stunde vorher das erste Wort gelesen oder gehört hat, aber so zu entscheiden, daß selbst der anwesende bescheidene Literator es nicht wagt, zu widersprechen, noch Fragen zu thun, die des Schwätzers Fahrzeug auf's Trockene werfen könnten.

Diese Erfahrung ist es, durch welche der empordringende Dummkopf sich zu den ersten Stellen im Staate hinaufarbeitet, die verdienstvollsten Männer zu Boden drückt, und niemand findet, der ihn in seine Schranken zurückwiese.

Sie ist es, durch welche sich die unbrauchbarsten, schiefsten Genies, Menschen ohne Talent und Kenntnisse, Plusmacher und Windbeutel bey den Großen der Erde unentbehrlich zu machen verstehen.

Sie ist es, die größtentheils den Ruf von Gelehrten, Musikern und Malern bestimmt.

Auf diese Erfahrung gestützt, fordert der fremde Künstler hundert Louisd'or für ein Stück, das

der einheimische, zehnfach besser gearbeitet, um fünfzig Thaler verkaufen würde. Allein man reißt sich um des Ausländers Werke; er kann nicht so viel fertig machen, wie von ihm gefordert wird, und am Ende läßt er bey dem Einheimischen arbeiten, und verkauft das für ultramontanische Waare.

Auf diese Erfahrung gestützt, erschleicht sich der Schriftsteller eine vortheilhafte Recension, wenn er in der Vorrede zu dem zweyten Theile seines langweiligen Buchs mit der schamlosesten Frechheit von dem Beyfalle redet, womit Kenner und Gelehrte, deren Freundschaft er sich rühmt, den ersten Theil beehrt haben.

Diese Erfahrung giebt dem vornehmen Bankerouttirer, der Geld borgen will und nie wieder bezahlen kann, den Muth, das Anlehn in solchen Ausdrücken zu fordern, daß der reiche Wucherer es für Ehre hält, sich von ihm betrügen zu lassen.

Fast alle Arten von Bitten um Schutz und Beförderung, die in diesem Tone vorgetragen werden, finden Eingang, und werden nicht abgeschlagen, dahingegen Verachtung, Zurücksetzung und nicht erfüllte billige Wünsche fast immer der Preis des bescheidenen, furchtsamen Klienten sind.

Diese Erfahrung lehrt den Diener, sich bey seinem Herrn, und den, welcher Wohlthaten empfangen, sich bey dem Wohlthäter so wichtig zu machen, daß der, welcher die Verbindlichkeit auflegt, es für ein großes Glück rechnet, einem solchen Manne anzugehören. —

Kurz! der Satz: daß jedermann nicht mehr und nicht weniger gelte, als wozu er sich selbst macht, ist die große Panacee für Avanturiers, Praler, Windbeütel und seichte Köpfe, um fortzukommen auf diesem Erdballe — ich gebe also keinen Kirschkern für dieses Universalmittel. — Doch still! sollte denn jener Satz uns gar nichts werth seyn? Ja, meine Freunde! er kann uns lehren, nie ohne Noth und Beruf unsre ökonomischen, physicalischen, moralischen und intellectuellen Schwächen aufzudecken. Ohne also sich zur Praleren und zu niederträchtigen Lügen herabzulassen, soll man doch nicht die Gelegenheit verabsäumen, sich von seinen vortheilhaften Seiten zu zeigen.

Dies muß aber nicht auf eine grobe, gar zu merkliche, eitle und auffallende Weise geschehen, denn sonst verlieren wir vielmehr dadurch; sondern man muß die Menschen nur muthmasen, sie selbst darauf kommen lassen, daß doch wohl etwas mehr hinter uns stecke, als bey dem ersten Anblicke hervorschimmert. Hängt man ein gar zu glänzendes Schild aus; so erweckt man dadurch die genauere Aufmerksamkeit. Andre spüren den kleinen Fehlern nach, von denen kein Erdensohn frey ist, und so ist es auf einmal um unsern Glanz geschehen. Zeige Dich also mit einem gewissen bescheidenen Bewußtseyn innerer Würde, und vor allen Dingen mit dem auf Deiner Stirne stralenden Bewußtseyn der Wahrheit und Redlichkeit! Zeige Vernunft und Kenntnisse, wo Du Veranlassung dazu hast! nicht so viel, um Neid zu erregen und Forderungen an-

zukündigen; nicht so wenig, um übersehn und überschrien zu werden! Mache Dich rar, ohne daß man Dich weder für einen Sonderling, noch für scheu, noch für hochmüthig halte!

2.

Strebe nach Vollkommenheit, aber nicht nach dem Scheine der Vollkommenheit und Ohnfehlbarkeit! Die Menschen beurtheilen und richten Dich nach dem Maaßstabe Deiner Prätensionen, und sie sind noch billig, wenn sie nur das thun, wenn sie Dir nicht Prätensionen aufbürden. Dann heißt es, wenn Du auch nur des kleinsten Fehlers Dich schuldig machst: „Einem solchen Manne ist das gar nicht zu verzeyhen;“ und da die Schwachen sich ohnehin ein Fest daraus machen, an einem Menschen, der sie verdunkelt, Mängel zu entdecken; so wird Dir ein einziger Fehltritt höher angerechnet, als Andern ein ganzes Register von Bosheiten und Pinseleyen.

3.

Sey aber nicht gar zu sehr ein Sclave der Meinungen Andrer von Dir! Sey selbstständig! Was kümmert Dich am Ende das Urtheil der ganzen Welt, wenn Du thust, was Du sollst? und was ist Deine ganze Garderobe von äußern Tugenden werth, wenn Du diesen Flitterputz nur über ein schwaches, niedriges Herz hängst, um in Gesellschaften Staat damit zu machen?

4.

Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um Dich zu erheben! Ziehe

nicht ihre Fehler und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern!

5.

Schreibe nicht auf Deine Rechnung das, wovon Andern das Verdienst gebührt! Wenn man Dir aus Achtung gegen einen edlen Mann, dem Du angehörst, Vorzug oder Höflichkeit beweißt; so brüste Dich damit nicht, sondern sey bescheiden genug, zu fühlen, daß dies alles vielleicht wegfallen würde, wenn Du einzeln aufträtest! Suche aber selbst zu verdienen, daß man Dich um Deinetwillen ehre! Sey lieber das kleinste Lämpchen, das einen dunklen Winkel mit eigenem Lichte erleuchtet, als ein großer Mond einer fremden Sonne, oder gar Trabant eines Planeten!

6.

Fehlt Dir etwas; hast Du Kummer, Unglück; leidest Du Mangel; reichen Vernunft, Grundsätze und guter Wille nicht zu; so klage Dein Leid, Deine Schwäche niemand, als dem, der helfen kann, selbst Deinem treuen Weibe nicht! Wenige helfen tragen, fast Alle erschweren die Bürde; ja! sehr Viele treten einen Schritt zurück, sobald sie sehen, daß Dich das Glück nicht anlächelt. So bald sie aber gar wahrnehmen, daß Du ganz ohne Hülfsquellen bist, daß Du keinen geheimen Schutz hast, niemand, der sich Deiner annimmt — o! so rechne auf Keinen mehr! Wer hat den Muth, einzig und fest als die Stütze des von aller Welt Verlassenen aufzutreten? Wer hat den Muth, zu

sagen: „Ich kenne den Mann; er ist mein Freund; „er ist mehr werth als Ihr Alle, die Ihr ihn schmä„het?“ Und fändest Du ja einen solchen; so würde es doch nur etwa ein andrer armer Teufel seyn, der selbst in elenden Umständen, aus Verzweiflung sein Schicksal an das Deinige knüpfen wollte, dessen Schutz Dir mehr schädlich als nützlich wäre.

7.

Rühme aber auch nicht zu laut Deine glückliche Lage! krame nicht zu glänzend Deine Pracht, Deinen Reichthum, Deine Talente aus! Die Menschen vertragen selten ein solches Uebergewicht ohne Murren und Neid. Lege daher auch Andern keine zu große Verbindlichkeit auf! Thue nicht zu viel für Deine Mitmenschen! Sie fliehen den überschwenglichen Wohlthäter, wie man einen Gläubiger flieht, den man nie bezahlen kann. Also hüte Dich, zu groß zu werden in Deiner Brüder Augen! auch fordert Jeder zu viel von Dir, und eine einzige abgeschlagene Wohlthat macht tausend würklich erzeigte in einem Augenblicke vergessen.

8.

Vor allen Dingen wache über Dich, daß Du nie die innere Zuversicht zu Dir selber, das Vertrauen auf Gott, auf gute Menschen und auf das Schicksal verlierest! Sobald dein Nebenmann auf Deiner Stirne Mißmuth und Verzweiflung liest — so ist alles aus. Sehr oft aber ist man im Unglücke ungerecht gegen die Menschen. Jede kleine

böse Laune, jede kleine Miene von Kälte deutet man auf sich; Man meynt, Jeder sehe es uns an, daß wir leiden, und weiche vor der Bitte zurück, die wir ihm thun könnten.

9.

Gegenwart des Geistes ist ein seltenes Geschenk des Himmels, und macht, daß wir im Umgange in sehr vortheilhaftem Lichte erscheinen. Dieser Vorzug nun läßt sich freylich nicht durch Kunst erlangen; allein man kann an sich arbeiten, daß, wenn er uns fehlt, wir wenigstens nicht durch Uebereilung uns und Andre in Verlegenheit setzen. Sehr lebhafte Temperamente haben hierauf vorzüglich zu achten. Ich rathe daher, wenn eine unerwartete Frage, ein ungewöhnlicher Gegenstand, oder irgend etwas Andres uns überrascht, nur eine Minute still zu schweigen und der Ueberlegung Zeit zu lassen, uns zu der Parthey vorzubereiten, die wir nehmen sollen. So wie ein einziges rasches, unvorsichtiges Wort oder ein in der Verwirrung unternommener Schritt zu späte Reue und unglückliche Folgen würken können; so kann ein schnell auf der Stelle gefaßter und ausgeführter rascher Entschluß, in entscheidenden Augenblicken, in welchen man so leicht den Kopf verliert, Glück, Rettung, Trost bringen.

10.

So wenig als möglich lasset uns von Andern Wohlthaten fordern und annehmen! Man trifft gar selten Leute an, die nicht früh oder spät für kleine Dienste große Rücksichten forderten, und das hebt

dann das Gleichgewicht im Umgange auf, raubt Freyheit, hindert uneingeschränkte Wahl, und wenn auch unter zehnmal nicht einmal der Fall einträte, daß dies uns in Verlegenheit setzte oder Verdruß zuzöge; so ist es doch weislich gehandelt, dies mögliche Einmal zu vermeiden, und lieber immer zu geben, Jedem zu dienen, als von Andern Dienste oder sonst etwas anzunehmen. Auch giebt es wenig Menschen, die mit guter Art Wohlthaten erzeigen. Versuchet es, meine Freunde! wie Viele unter Euren Bekannten nicht auf einmal, mitten in der frölichsten, höflichsten Gemüthsstimmung, ihr Gesicht in feyerliche Falten ziehen, wenn Ihr Eure Anrede mit den Worten anhebet: „Ich muß eine „große Bitte an Sie wagen; ich bin in einer erschrecklichen Verlegenheit.“

Um nun fremdes Beystandes entbehren zu können, dazu ist das beste Mittel, wenig Bedürfnisse zu haben, mäßig zu seyn, und bescheidene Wünsche zu nähren. Wer aber von unzähligen Leidenschaften in rastlosem Taumel umhergetrieben wird, bald Ehrenstellen, bald Wucher, bald Erwerb, bald wollüstigen Genuß verlangt; wer, von dem Luxus des Zeitalters angesteckt, alles begehrt, was seine Augen sehen, wen vorwitzige Neugier und ein unruhiger Geist treiben, sich in jeden unnützen Handel zu mischen; der wird freylich nie der Hülfe und Unterstützung fremder Leute, zu Befriedigung seiner zahllosen Wünsche, sich entäussern können.

11.

Keine Regel ist so allgemein, keine so heilig zu halten, keine führt so sicher dahin, uns dauerhafte Achtung und Freundschaft zu erwerben, wie die: unverbrüchlich, auch in den geringsten Kleinigkeiten, Wort zu halten, seiner Zusage treu, und stets wahrhaftig zu seyn in seinen Reden. Nie kann man Recht und erlaubte Ursache haben, das Gegentheil von dem zu sagen, was man denkt, wenn gleich man Befugniß und Gründe haben kann, nicht alles zu offenbaren, was in uns vorgeht. Es giebt keine Nothlügen; noch nie ist eine Unwahrheit gesprochen worden, die nicht früh oder spät nachtheilige Folgen für jemand gehabt hätte; der Mann aber, der dafür bekannt ist, streng Wort zu halten und sich keine Unwahrheit zu gestatten, gewinnt gewiß Zutrauen, guten Ruf und Hochachtung.

12.

Sey strenge, pünktlich, ordentlich, arbeitsam, fleißig in Deinem Berufe! Bewahre Deine Papiere, Deine Schlüssel und alles so, daß Du jedes einzelne Stück auch im Dunkeln finden könnest! Verfahre noch ordentlicher mit fremden Sachen! Verleyhe nie Bücher, oder andre Dinge, die Dir geliehen worden; Hast Du von Andern dergleichen geborgt; so bringe oder schicke sie zu gehöriger Zeit wieder und erwarte nicht, daß sie, oder ihre Domestiken noch Wege gehen, um diese Dinge abzuholen! — Jedermann geht gern mit einem Menschen um, und treibt Geschäfte mit ihm,

wenn man sich auf seine Pünktlichkeit in Wort und That verlassen kann.

13.

Interessire Dich für Andre, wenn Du willst, daß Andre sich für Dich interessiren sollen! Wer untheilnehmend, ohne Sinn für Freundschaft, Wohlwollen und Liebe, nur sich selber lebt, der bleibt verlassen, wenn er sich nach fremdem Beystande sehnt.

14.

Zwey Gründe hauptsächlich müssen uns bewegen, nicht gar zu offenherzig gegen die Menschen zu seyn: zuerst die Furcht, unsre Schwäche dadurch aufzudecken und mißbraucht zu werden, und dann die Ueberlegung, daß, wenn man die Leute einmal daran gewöhnt hat, ihnen nichts zu verschweigen, sie zuletzt von jedem unsrer kleinsten Schritte Rechenschaft verlangen, alles wissen, um alles zu Rathe gezogen werden wollen. Allein eben so wenig soll man übertrieben verschlossen seyn, sonst glauben sie, es stecke hinter allem, was wir thun etwas Bedeutendes, oder gar Gefährliches, und das kann uns in unangenehme Verlegenheit verwickeln, und veranlassen, daß wir verkannt werden, besonders in fremden Ländern, auf Reisen, bey manchen andern Gelegenheiten, und kann uns überhaupt auch im gemeinen Leben, selbst im Umgange mit edeln Freunden schaden.

15.

Vor allen Dingen vergesse man nie, daß die Leute unterhalten, amüsirt seyn wollen; daß selbst der unterrichtendste Umgang ihnen in der Länge ermüdend vorkommt, wenn er nicht zuweilen durch Witz und gute Laune gewürzt wird; daß ferner nichts in der Welt ihnen so witzreich, so weise und so ergötzend scheint, als wenn man sie lobt, ihnen etwas Schmeichelhaftes sagt; daß es aber unter der Würde eines klugen Mannes ist, den Spaßmacher, und eines redlichen Mannes unwerth, den niedrigen Schmeichler zu machen Allein es giebt einen gewissen Mittelweg; diesen rathe ich einzuschlagen, und da jeder Mensch doch wenigstens Eine gute Seite hat, die man loben darf, und dies Lob, wenn es nicht übertrieben wird, aus dem Munde eines verständigen Mannes, Sporn zu grösserer Vervollkommnung werden kann; so ist das Wink genug für den, der mich verstehn will.

Zeige, so viel Du kannst, eine immer gleiche, heitere Stirne! Nichts ist reizender und liebenswürdiger, als eine gewisse frohe, muntre Gemüthsart, die aus der Quelle eines schuldlosen, nicht von heftigen Leidenschaften in Tumult gesetzten Herzens hervorströmt. Wer immer nach Witz hascht; wem man es ansieht, daß er darauf studiert hat, die Gesellschaft zu unterhalten; der gefällt nur auf kurze Zeit; und wird bey Wenigen Interesse erwecken. Er wird nicht aufgesucht werden von denen, deren Herz sich nach besserm Umgange, und deren Kopf sich nach sokratischer Unterhaltung sehnt.

Wer immer Spaß machen will, der erschöpft sich nicht nur leicht und wird matt, sondern hat auch die Unannehmlichkeit, daß, wenn er einmal grade nicht aufgelegt ist, seinen Vorrath von lustigen Kleinigkeiten zu öffnen, seine Gefährten das sehr ungnädig aufnehmen. Bey jeder Mahlzeit, zu welcher er gebeten wird, bey jeder Aufmerksamkeit, die man ihm beweißt, scheint die Bedingung schwer auf ihm zu liegen, daß er diese Ehre durch seine Schwänke zu verdienen suchen solle; und will er es einmal wagen, den Ton zu erheben und etwas Ernsthaftes zu sagen; so lacht man ihm gerade in das Gesicht, ehe er mit seiner Rede halb zu Ende ist. Wahrer Humor und ächter Witz lassen sich nicht erzwingen, nicht erkünsteln, aber sie würken, wie das Umschweben eines höhern Genius, wonnevoll, erwärmend, Ehrfurcht erregend.

16.

Gehe von niemand und laß niemand von Dir, ohne ihm etwas Lehrreiches, oder etwas Verbindliches gesagt und mit auf den Weg gegeben zu haben; aber beydes auf eine Art, die ihm wohlthue, seine Bescheidenheit nicht empöre und nicht studiert scheine, daß er die Stunde nicht verlohren zu haben glaube, die er bey Dir zugebracht hat, und daß er fühle, Du nehmest Interesse an seiner Person, es gehe Dir von Herzen, Du verkaufest nicht blos Deine Höflichkeitswaare ohne Unterschied jedem Vorübergehenden! Man verstehe mich also recht! Ich möchte gern, wenn es möglich wäre, alles leere Geschwätz aus dem Umgange verbannt sehen;

möchte, daß man — ohne Aengstlichkeit — auf sich Acht hätte, nie etwas zu sagen, wovon der, welcher es anhören muß, weder Nutzen noch wahres Vergnügen haben, woran er, weder mit dem Kopfe, noch mit dem Herzen Antheil nehmen könnte. Weit entfernt bin ich also, das System solcher Leute empfehlen zu wollen, die Jeden ohne Unterlaß mit leeren Complimenten, Schmeicheleyen oder Lobsprüchen in die Verlegenheit setzen, ihnen auf tausend nicht eins antworten zu können. Uebrigens tadle ich auch nicht ein gut gemeyntes Höflichkeitswort, ein verdientes, bescheidenes, zu fernerm Guten ermunterndes Lob. Ein Beyspiel wird meine wahren Grundsätze darüber deutlicher machen. Ich saß einst an einer fremden Tafel zwischen einer hübschen, verständigen jungen Dame und einem kleinen, bucklichten, garstigen Fräulein, von etwa vierzig Jahren. Ich begieng die Unhöflichkeit, die ganze Mahlzeit hindurch, mich nur mit Jener zu unterhalten, zu Dieser hingegen kein Wort zu reden. Beym Nachtische erst erinnerte ich mich meiner Unart; und nun machte ich den Fehler gegen die Höflichkeit durch einen andern gegen die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gut. Ich wendete mich zu ihr und redete von einer Begebenheit, die vor zwanzig Jahren vorgegangen war — Sie wußte nichts davon — „Es ist kein „Wunder“ sagte ich „Sie waren damals noch ein „Kind.“ Das kleine Wesen freute sich innigst darüber, daß ich sie für so jung hielte, und dies einzige Wort erwarb mir ihre günstige Meinung. — Sie hätte mich dieser niedrigen Schmeicheley wegen

verachten sollen. Wie leicht hätte ich einen Gegenstand zu einem Gespräche mit ihr finden können, das ihr auf irgend eine Weise interessant gewesen wäre! und es war meine Pflicht, darauf zu denken und ihr nicht einen ganzen Mittag hindurch die Thür der Conversation zu verschliessen. Jene elende Schmeicheley hingegen war eine unwürdige Art, den ersten Fehler zu verbessern.

17.

Wem es darum zu thun ist, dauerhafte Achtung sich zu erwerben; wem daran liegt, daß seine Unterhaltung niemand anstößig, Keinem zur Last werde; der würze nicht ohne Unterlaß seine Gespräche mit Lästerungen, Spott, Medisance und gewöhne sich nicht an den auszischenden Ton von Persifflage! Das kann wohl einigemal, und bey einer gewissen Klasse von Menschen, auch öfter gefallen; aber man sieht und verachtet doch in der Folge den Mann, der immer auf andrer Leute Kosten oder auf Kosten der Wahrheit die Gesellschaft vergnügen will, und man hat Recht dazu; denn der gefühlvolle, verständige Mensch muß Nachsicht haben mit den Schwächen Andrer; er weiß, welchen großen Schaden oft ein einziges, wenn gleich nicht böse gemeyntes Wörtchen anrichten kann; auch sehnt er sich nach gründlicherer und nützlicherer Unterhaltung; ihn ekelt vor leerer Persifflage. Gar zu leicht aber gewöhnt man sich in der sogenannten großen Welt diesen elenden Ton an; man kann nicht genug davor warnen.

Uebrigens aber möchte ich auch nicht gern alle Satyre für unerlaubt erklären, noch leugnen, daß manche Thorheiten und Unzweckmäßigkeiten, im weniger vertrauten Umgange, am besten durch eine feine, nicht beleidigende, nicht zu deutlich auf einzelne Personen anspielende Persifflage bekämpft werden können. Endlich bin ich auch weit entfernt, zu fordern, man solle alles loben und alle offenbaren Fehler entschuldigen, vielmehr habe ich nie den Leuten getraut, die so merklich affektiren, alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken zu wollen. Sie sind mehrentheils Heuchler, wollen durch das Gute, das sie von den Leuten reden, das Böse vergessen machen, das sie ihnen zufügen, oder sie suchen dadurch zu erlangen, daß man eben so nachsichtig gegen ihre Gebrechen sey.

18.

Erzähle nicht leicht Anekdoten, besonders nie solche, die irgend jemand in ein nachtheiliges Licht setzen, auf bloßes Hörensagen nach! Sehr oft sind sie gar nicht auf Wahrheit gegründet, oder schon durch so viel Hände gegangen, daß sie wenigstens vergrößert, verstümmelt worden, und dadurch eine wesentlich andere Gestalt bekommen haben. Vielfältig kann man dadurch unschuldigen guten Leuten ernstlich schaden, und noch öfter sich selber großen Verdruß zuziehen.

19.

Hüte Dich, aus einem Hause in das andre Nachrichten zu tragen, vertrauliche Tischreden, Fa-

miliengespräche, Bemerkungen, die Du über das häusliche Leben von Leuten, mit welchen Du viel umgehst, gemacht hast, und dergleichen auszuplaudern! Wenn dies auch nicht eigentlich aus Bosheit geschieht; so kann doch eine solche Geschwätzigkeit Mißtrauen gegen Dich, und allerley Zwist und Verstimmung veranlassen.

20.

Sey vorsichtig im Tadel und Widerspruche! Es giebt wenige Dinge in der Welt, die nicht zwey Seiten haben. Vorurtheile verdunkeln oft die Augen, selbst des klügern Mannes, und es ist sehr schwer, sich gänzlich an eines Andern Stelle zu denken. Urtheile besonders nicht so leicht über kluger Leute Handlungen, oder Deine Bescheidenheit müßte Dir sagen, daß Du noch weiser wie sie seyst! und da ist es denn eine mißliche Sache um diese Ueberzeugung. Ein kluger Mann ist mehrentheils lebhafter, als ein Andrer, hat heftigere Leidenschaften zu bekämpfen, bekümmert sich weniger um das Urtheil des großen Haufens, hält es weniger der Mühe werth, sein gutes Gewissen durch große Apologien zu rechtfertigen. Uebrigens soll man nur fragen: „Was thut der Mann Nützliches für Andre?“ und wenn er dergleichen thut, über dies Gute die kleinen leidenschaftlichen Fehler, die nur ihm selber schaden, oder höchstens unwichtigen, vorübergehenden Nachtheil würken, vergessen.

Vor allen Dingen maße Dir nicht an, die Bewegungsgründe zu jeder guten Handlung abwägen

zu wollen! Bey einer solchen Rechnung würden vielleicht manche Deiner eigenen großen Thaten verzweifelt klein erscheinen. Jedes Gute muß nach seiner Würkung für die Welt beurtheilt werden.

21.

Habe Acht auf Dich, daß Du in Deinen Unterredungen, durch einen wäßrichten, weitschweifigen Vortrag nicht ermüdest! Ein gewisser Laconismus — in so fern er nicht in den Ton, nur in Sentenzen und Aphorismen zu sprechen, oder jedes Wort abzuwägen, ausartet — Ein gewisser Laconismus, sage ich, das heißt, die Gabe, mit wenig körnichten Worten viel zu sagen; durch Weglassung kleiner, unwichtiger Details die Aufmerksamkeit wach zu erhalten; und dann wieder, zu einer andern Zeit, die Geschicklichkeit, einen nichtsbedeutenden Umstand durch die Lebhaftigkeit der Darstellung interessant zu machen — das ist die wahre Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit. Ich werde davon unten noch mehr sagen; überhaupt aber rede nicht zu viel! Sey haushälterisch mit Spendung von Worten und Kenntnissen, damit es Dir nicht früh an Stoffe fehle, damit Du nicht redest, was Du verschweigen sollst, verschweigen willst, und damit man Deiner nicht satt werde! Laß auch Andre zu Worte kommen, ihr Theil mit hergeben zur allgemeinen Unterhaltung! Es giebt Leute, die, ohne es selbst zu merken, aller Orten, die Sprachführer sind; und wären sie in einem Zirkel von fünfzig Personen; so würden sie sich dennoch bald Meister von der ganzen Conversation machen.

So unangenehm dies für die Gesellschaft ist; eben so widrige, Freude störende Eindrücke macht die Weise mancher Leute, die stumm und gespannt horchen und lauern, und die man leicht für gefährliche Beobachter halten kann, denen es nur darum zu thun scheint, jedes unvorsichtige, nicht gehörig gewählte Wort, das man in sorgloser Redseligkeit fallen läßt, zu irgend einem hämischen Zwecke aufzusammeln.

22.

Es giebt Menschen, die (so wie Manche sich fruges consumere natos glauben) auch im geselligen Leben immer nur empfangen, nie geben wollen, die vom übrigen Theile des Publikums amüsirt, unterrichtet, bedient, gelobt, bezahlt, gefüttert zu werden verlangen, ohne etwas dafür zu leisten; die über Langeweile klagen, ohne zu fragen, ob sie Andern weniger Langeweile gemacht haben; die behaglich da sitzen, sich's wohl seyn, sich erzählen lassen, aber nicht daran denken, auch für das Vergnügen der Uebrigen zu sorgen. — Das ist aber so ungerecht, als lästig.

Noch Andere findet man, die immer nur ihre eigene Person, ihre häuslichen Umstände, ihre Verhältnisse, ihre Thaten und ihre Berufsgeschäfte zum Gegenstande ihrer Unterredung machen, und alles dahin zu drehen wissen, jedes Gleichniß, jedes Bild von daher nehmen So wenig als möglich übertrage in gemischte Gesellschaften den Schnitt, den Ton, den Dir Deine specielle Erziehung, Dein

Handwerk, Deine besondre Lebensart geben! Rede nicht von Dingen; die ausser Dir schwerlich jemand interessiren können! Spiele nicht auf Anekdoten an, die Deinem Nachbar unbekannt sind, auf Stellen aus Büchern, die er wahrscheinlich nicht gelesen hat! Rede nicht in einer fremden Sprache, wenn es glaublich ist, daß nicht Jeder, der um Dich ist, dieselbe versteht! Lerne den Ton der Gesellschaft annehmen, in welcher Du Dich befindest! Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn der Arzt einige junge Damen mit Beschreibung seiner Sammlung anatomischer Präparate, der Rechtsgelehrte einen Hofmann über die unwürksame Possessions-Ergreifung und das edictum Divi Marii, der alte gebrechliche Gelehrte eine junge Cokette von seinem offnen Beinschaden unterhält.

Oft aber tritt der Fall ein, daß man in Gesellschaften geräth, wo es schwer ist, etwas vorzubringen, das Interesse erweckte. Wenn ein verständiger Mann von leeren, elenden Menschen umgeben ist, die für gar nichts von beßrer Art Sinn haben; ey nun! so ist es seine Schuld nicht, wenn er nicht verstanden wird. Er tröste sich also damit, daß er von Dingen geredet hat, die billig interessiren müßten.

23.

Rede also nicht zu viel von Dir selber, ausser in dem Zirkel Deiner vertrautesten Freunde, von welchen Du weißt, daß die Sache des Einen unter ihnen, eine Angelegenheit für Alle ist; und auch

da bewache Dich, daß Du nicht Egoismus zeigest! Vermeide, selbst dann zu viel von Dir zu reden, wenn gute Freunde, wie es vielfältig geschieht, das Gespräch aus Höflichkeit auf Deine Person, auf Deine Schriften und dergleichen leiten! Bescheidenheit ist eine der liebenswürdigsten Eigenschaften, und macht um so vortheilhaftere Eindrücke, je seltner diese Tugend in unsern Tagen wird. Sey also auch nicht so bereit, jedermann Deine Schriften unberufen vorzulesen, Deine Anlagen zu zeigen und Deine rühmlichen Handlungen zu erzählen, noch auf feine Art Gelegenheit zu geben, daß man Dich darum bitten müsse! Auch drücke niemand durch Deinen Umgang, das heißt, zeige in keiner Gesellschaft ein solches Uebergewicht, daß Andre verstummen, sich in schlechtem Lichte zeigen müssen!

24.

Widersprich Dir nicht selbst im Reden, so daß Du einen Satz behauptest, dessen Gegentheil Du ein andermal vertheidigt hast! Man kann seine Meinung von Dingen ändern, allein man thut doch wohl, in Gesellschaft nicht eher, wenigstens nicht entscheidend zu urtheilen, als bis man alle Gründe vor und gegen dieselben gehörig abgewogen hat.

25.

Hüte Dich, in den Fehler derjenigen zu verfallen, die aus Mangel an Gedächtniß, oder an Aufmerksamkeit auf sich, oder weil sie so verliebt in ihre eigenen Einfälle sind, dieselben Histörchen,

Anekdoten, Spässe, Wortspiele, witzigen Vergleichungen und so ferner, bey jeder Gelegenheit wiederholen!

26.

Würze nicht deine Unterhaltung mit Zweydeutigkeiten, mit Anspielungen auf Dinge, die entweder Ekel erwecken, oder keusche Wangen erröthen machen! Zeige auch keinen Beyfall, wenn Andre dergleichen vorbringen! Ein verständiger Mann kann an solchen Gesprächen keine Lust haben. Auch in bloß männlichen Gesellschaften verleugne nicht die Schamhaftigkeit, Sittsamkeit und Dein Mißfallen an Zoten!

27.

Flicke keine platte Gemeinsprüche in Deine Reden ein! zum Beyspiel: daß Gesundheit ein schätzbares Gut; daß das Schlittenfahren ein kaltes Vergnügen; daß Jeder sich selbst der Nächste sey; daß, was lange dauert, gut werde, wovon ich das Gegentheil zu beweisen übernehme; daß man durch Schaden klug werde, welches leider! selten eintrifft; oder daß die Zeit schnell hingehe — welches, im Vorbeygehn zu sagen, gar nicht wahr ist; denn da die Zeit nach einem bestimmten Maaßstabe berechnet wird; so geht sie nicht schneller vorbey, als sie grade muß, und der, welchem ein Jahr kürzer vorkommt, als es ist, der muß in demselben über Gebühr geschlafen haben, oder sonst seiner Sinne nicht mächtig gewesen seyn. Solche Sprüch-

wörter sind sehr langweilig und nicht selten sinnlos und unwahr.

28

Belästige nicht die Leute, mit welchen Du umgehst, mit unnützen Fragen! Es giebt Menschen, die, nicht eben aus Vorwitz und Neugier, sondern weil sie nun einmal gewöhnt sind, ihre Gespräche in Catechisationsform zu verfassen, uns durch Fragen so beschwerlich werden, daß es gar nicht möglich ist, auf unsre Weise mit ihnen in Unterhaltung zu kommen.

29.

Lerne Widerspruch ertragen! Sey nicht kindisch eingenommen von Deinen Meinungen! Werde nicht hitzig noch grob im Zanke! Auch dann nicht, wenn man Deinen ernsthaften Gründen Spott und Persifflage entgegensetzt! Du hast, bey der besten Sache, schon halb verlohren, wenn Du nicht kaltblütig bleibst, und wirst wenigstens auf diese Art nie überzeugen.

30.

An Oertern, wo man sich zur Freude versammelt, beym Tanze, in Schauspielen und dergleichen, rede mit niemand von häuslichen Geschäften, noch viel weniger von verdrießlichen Dingen! Man geht dahin, um sich zu erholen, um auszuruhen, um kleine und große Sorgen abzuschütteln, und es ist also unbescheiden, jemand mit Gewalt wieder mitten in sein tägliches Joch hineinschieben zu wollen.

31.

Daß ein redlicher und verständiger Mann über wesentliche Religionslehren, auch dann, wenn er das Unglück haben sollte, an der Wahrheit derselben zu zweifeln, sich dennoch keinen Spott erlauben wird; ich meyne, das versteht sich von selber. Aber auch über kirchliche Verfassungen, über die Menschensatzungen, welche in einigen Sekten für Glaubenslehren gehalten werden, über Ceremonien, die Manche für wesentlich halten, und dergleichen soll man nie in Gesellschaften spotten. Man respektire das, was Andern ehrwürdig ist! Man lasse Jedem die Freyheit in Meinungen, die wir selbst verlangen! Man vergesse nicht, daß das, was wir Aufklärung nennen, Andern vielleicht Verfinsterung scheint! Man schone die Vorurtheile, die Andern Ruhe gewähren! Man beraube niemand, ohne ihm etwas Besseres an die Stelle dessen zu geben, was man ihm nimmt! Man vergesse nicht, daß Spott nicht bessert; daß unsre hier auf Erden noch nicht entwickelte Vernunft über so wichtige Gegenstände leicht irren kann; daß ein mangelhaftes System, auf welchem aber der Grund einer guten Moral liegt, nicht so leicht umzureissen ist, ohne zugleich das Gebäude selbst über den Haufen zu werfen, und endlich, daß solche Gegenstände überhaupt gar nicht von der Art sind, daß man sie in Gesellschaften abhandeln könne!

Doch dünkt mich, man vermeidet heut zu Tage oft zu vorsätzlich alle Gelegenheit, über Religion zu reden. Einige Leute schämen sich, Wärme für

Gottes Verehrung zu zeigen, aus Furcht, für nicht aufgeklärt genug gehalten zu werden, und Andre affektiren religiöse Empfindungen, scheuen sich, auch nur im mindesten gegen Schwärmerey zu reden, um sich bey den Andächtlern in Gunst zu sezzen. Ersteres ist Menschenfurcht und Letzteres Heucheley; beydes aber eines redlichen Mannes gleich unwerth.

32.

Wenn du von körperlichen, geistigen, moralischen oder andern Gebrechen redest, oder Anekdoten erzählst, die gewisse Grundsätze oder Vorurtheile lächerlich machen, oder gewisse Stände in ein nachtheiliges Licht setzen sollen; so siehe dich vorher wohl um, ob niemand gegenwärtig sey, der das übel aufnehmen, diesen Tadel oder Spott auf sich oder seine Verwandten ziehen könnte!

Halte dich über niemands Gestalt, Wuchs und Bildung auf! Es steht in keines Menschen Gewalt, diese zu ändern. Nichts ist kränkender, niederschlagender und empörender für den Mann, der unglücklicherweise eine etwas auffallende Gesichtsbildung oder Figur hat, als wenn er bemerkt, daß diese der Gegenstand der Verspottung oder Befremdung wird. Leuten, die ein wenig mit der großen Welt bekannt sind, und unter Menschen von allerley Formen und Ansehen gelebt haben, sollte man darüber billig gar nichts mehr erinnern dürfen; aber leider! trifft man hie und da, selbst unter fürstlichen Personen, besonders unter Damen, solche an, die so wenig

Gewalt über sich, oder so wenig Begriffe von Wohlanständigkeit und Billigkeit haben, daß sie die Eindrücke, welche ein ungewöhnlicher Anblick von der Art auf sie macht, nicht verbergen können. — Das ist schwach, und wenn man noch dabey überlegt, wie relativ und dem verschiedenen Geschmacke unterworfen die Begriffe von Schönheit und Häßlichkeit sind, wie so wenig auf sichre Grundsätze beruhend unsre physiognomische Wissenschaft ist, und wie oft unter einer anscheinend häßlichen Larve ein schönes edles, warmes, großes Herz mit einem feinen, tiefdenkenden Kopfe steckt, so sieht man leicht, daß man sehr selten Recht, auf das äussere Ansehen eines Menschen nachtheilige Folgerungen zu bauen, und nie Befugniß haben kann, die Eindrücke, welche ein solcher Anblick etwa auf uns macht, zu jemands Kränkung durch Lachen oder auf andre Art kund werden zu lassen.

Ausser einer sonderbaren Figur können uns aber noch andre Dinge an einem Menschen auffallend seyn, zum Beyspiel lächerliche, phantastische, abgeschmackte Gebehrden, Manieren, Verzerrungen des Körpers, Unbekanntschaft mit gewissen Sitten, Unvorsichtigkeiten im Betragen, ungewöhnlicher, altmodischer Anzug, u. d. gl. Es gehört nicht weniger zu einer guten Lebensart, hierüber nicht durch Lachen oder durch Zeichen, die man einem der Anwesenden giebt, sein Befremden zu erkennen zu geben, und dadurch den armen Mann, der sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, noch mehr in Verlegenheit zu setzen.

33.

Briefwechsel ist schriftlicher Umgang; fast alles, was ich vom persönlichen Umgange mit Menschen sage, leidet Anwendung auf den Briefwechsel. Dehne also deinen Briefwechsel, so wie deinen Umgang, nicht über Gebühr aus! Das hat keinen Zweck, kostet Geld und ist Zeitverderb. Sey eben so vorsichtig in der Wahl derer, mit denen du einen vertrauten Briefwechsel anfängst, als in der Wahl deines täglichen Umgangs und deiner Lektüre! Nimm dir auch vor, nie irgend einen ganz leeren Brief zu schreiben, in welchem nicht wenigstens etwas stünde, das dem, an welchen er gerichtet ist, Nutzen oder reine Freude gewähren könnte! Vorsichtigkeit ist im Schreiben noch weit dringender als im Reden zu empfehlen, und eben so wichtig ist es, mit den Briefen, welche man erhält, behutsam umzugehen. Man sollte es kaum glauben, was für Verdruß, Zwist und Mißverständniß durch Versäumung dieser Klugheitsregel entstehen können. Ein einziges hingeschriebenes unauslöschliches Wort, ein einziges aus Unachtsamkeit liegen gebliebenes Papier, hat manches Menschen Ruhe und oft auf immer den Frieden einer Familie zerstört.

Ich kann daher nicht genug Vorsichtigkeit in Briefen und überhaupt im Schreiben empfehlen. Noch einmal! Ein übereiltes mündliches Wort wird wieder vergessen; aber ein geschriebenes kann noch nach fünfzig Jahren, in Erben Händen, Unheil stiften!

Briefe, an deren richtigen und schnellen Besorgung irgend etwas gelegen ist, muß man immer auf die gewöhnliche Weise mit der Post oder durch eigene Bothen abgehen lassen, nie aber, etwa zu Ersparung des Porto, sie Reisenden mitgeben, oder sonst durch Gelegenheit und in fremden Couverten fortschicken; man kann sich gar zu wenig auf die Pünktlichkeit der Menschen verlassen.

Lies deine Briefe, wenn du es ändern kannst, nicht in Andrer Gegenwart, sondern wenn du allein bist, sowohl weil es die Höflichkeit also befiehlt, als aus Vorsicht, um durch deine Minen den Inhalt nicht zu verrathen!

34.

Suche keinen Menschen, auch den schwächsten nicht, in Gesellschaften lächerlich zu machen! Ist er dumm; so hast du wenig Ehre von dem Witze, den du an ihm verschwendest; ist er es weniger, als du glaubst; so kannst du vielleicht der Gegenstand seines Spottes werden; ist er gutmüthig und gefühlvoll; so kränkest du ihn, und ist er tückisch und rachsüchtig; so kann er dir's vielleicht auf eine Rechnung setzen, die du früh oder spät auf irgend eine Art bezahlen mußt. — Und wie oft kann man nicht, wenn das Publikum auf unsre Urtheile über Menschen achtet, einem guten Manne im bürgerlichen Leben wahrhaften Schaden zufügen, oder einen Schwachen so niederdrücken, daß aller Ehrgeiz in ihm erlöscht und alle Keime zu bessern Anlagen erstickt werden, indem man ihn,

durch Hervorziehen seiner uns lächerlich scheinenden Seiten, der Verachtung preisgiebt.

35.

Schrecke, zerre und necke auch niemand, selbst deine Freunde nicht, mit falschen Nachrichten, mit Witzeleyen, oder was sonst auf einen Augenblik beunruhiget, in Verlegenheit setzt! Es giebt der wahrhaftig mißvergnügten unangenehmen, ängstlichen Augenblicke so viele in der Welt, daß es wohl brüderliche Pflicht ist, alles hinwegzuräumen, was die Last der würklichen und eingebildeten Plagen auch nur um ein Sandkorn erschweren kann. Für eben so unschicklich halte ich es, einem Freunde, aus Scherz, wie es die Gewohnheit mancher Leute ist, mit selbst erfundenen erfreulichen Neuigkeiten ein kurzes Vergnügen zu machen, das nachher vereitelt wird. Das alles ist Neckerey, durch welche die Freuden des Umgangs nicht gewürzt, sondern versalzen werden. Auch soll man nicht die Neugier reizen, oder die Leute durch halb abgebrochene Worte ängstigen, sondern lieber gänzlich schweigen, wenn man nicht ausreden will. Es giebt Menschen, welche die Gewohnheit haben, ihren Freunden solche mystische Warnungen hinzuwerfen, als z. B.: „Es „läuft ein böses Gerücht von ihnen herum, aber „ich kann, ich darf ihnen noch nichts darüber sa„gen.“ Dergleichen hat gar keinen Nutzen und beunruhigt.

Ueberhaupt muß man so wenig als möglich die Leute in Verlegenheit setzen, vielmehr sich bemühen,

wenn auch jemand im Begriff ist, eine Unvorsichtigkeit zu begehen (z. B. schlecht von einem Buche zu reden, dessen Verfasser gegenwärtig ist) oder sonst beschämt zu werden, ihm diese Verlegenheit zu ersparen, oder die Sache auf irgend eine Weise wieder in's Reine zu bringen.

36.

Man hüte sich, bey Personen, mit denen man umgeht, unberufen unangenehme Dinge in Erinnerung zu bringen! Oft bewegt eine Art von unkluger Theilnehmung die Leute, uns um die Beschaffenheit unsrer ökonomischen und andrer verdrießlichen Sachen zu befragen, obgleich sie uns nicht helfen können, und zwingen sie uns dadurch, Gegenstände, die wir in Gesellschaften, wo wir uns aufzuheitern dachten, so gern vergessen möchten, ohne Unterlaß vor Augen zu behalten. Man muß so viel Menschenkenntniß haben, zu unterscheiden, ob der Mann, den wir vor uns sehen, seinem Temperamente, seiner Lage und der Art seines Kummers nach, durch solche Gespräche erleichtert werden kann, oder ob nicht vielmehr sein Leiden dadurch doppelt erschwert wird.

37.

Nimm nicht Theil daran; lächle nicht beyfällig; thue lieber, als hörtest du es gar nicht, wenn jemand einem Dritten unangenehme Dinge sagt, oder ihn beschämt! Die Feinheit eines solchen Betragens wird gefühlt, und oft dankbar belohnt.

38.

Ueber die Gewohnheit, Paradoxen vorzubringen; über Widersprechungsgeist, Disputirsucht, Citiren und Berufen auf die Meinungen und Aussprüche Andrer, werde ich mich im dritten Capitel dieses Theils erklären, und beziehe mich hier darauf.

39.

Bekümmere dich nicht um die Handlungen deiner Nebenmenschen, in so fern sie nicht Bezug auf dich, oder so sehr auf die Moralität im Ganzen haben, daß es Verbrechen seyn würde, darüber zu schweigen! Ob aber jemand langsam oder schnell geht, viel oder wenig schläft, oft oder selten zu Hause, prächtig oder lumpicht gekleidet ist, Wein oder Bier trinkt, Schulden oder Capitalien macht, eine Geliebte hat, oder nicht — was geht das dich an, wenn du nicht sein Vormund bist? Thatsachen hingegen, die man durchaus wissen muß, erfährt man oft am besten von dummen Leuten, weil diese ohne Witz, ohne Consequenzmacherey, ohne Seitenblicke, ohne Verbrämung und ohne Leidenschaft, gradehin erzählen.

40.

Oefters sind wir in dem Falle, daß uns durch Gespräche Langeweile gemacht wird. Vernunft, Vorsichtigkeit und Menschenliebe gebieten uns dann, wenn nun einmal nicht auszuweichen ist, Geduld zu fassen, und nicht durch beleidigendes Betragen unsern Ueberdruß zu erkennen zu geben. Man kann ja, je seelenloser das Gespräch und je geschwätziger

der Mann ist, um desto freyer nebenher an andre Dinge denken; und wäre auch das nicht — ey nu! es geht im menschlichen Leben so manche verträumte Stunde verlohren! Ist man denn nicht einige Aufopferung der Gesellschaft schuldig, mit welcher man umgeht? — Und geschieht es nicht vielleicht zuweilen, daß auch wir dagegen, so groß auch die Meinung seyn mag, die wir von der Wichtigkeit unsrer Gespräche haben, dennoch durch unsre Redseligkeit Andern Langeweile machen?

41.

Eine der wichtigsten Tugenden im gesellschaftlichen Leben und die würklich täglich seltener wird, ist die Verschwiegenheit. Man ist heut zu Tage so äußerst trügerisch in Versprechungen, ja! in Betheurungen und Schwüren, daß man ohne Scheu ein unter dem Siegel des Stillschweigens uns anvertrautes Geheimniß gewissenloserweise ausbreitet. Andre Menschen, die weniger pflichtvergessen, aber höchst leichtsinnig sind, können ihrer Redseligkeit keinen Zaum anlegen. Sie vergessen, daß man sie gebeten hat, zu schweigen, und so erzählen sie, aus unverzeihlicher Unvorsichtigkeit, die wichtigsten Geheimnisse ihrer Freunde an öffentlichen Wirthstafeln. Oder, indem sie Jeden, der ihnen in dem Drange sich zu entladen in den Wurf kommt, für einen treuen Freund ansehen, vertrauen sie das, was sie doch nicht als ihr Eigenthum betrachten sollten, eben so leichtsinnigen Leuten an, als sie selbst sind. Solche Menschen gehen dann auch nicht weniger unklug mit ihren eigenen Heimlichkeiten, Planen und Begeben-

heiten um, zerstören dadurch sehr oft ihre zeitliche Glückseligkeit, und vernichten ihre Absichten.

Welchen Nachtheil überhaupt solche unvorsichtige Bewahrung fremder und eigener Geheimnisse gewährt, das bedarf wohl keiner weitläuftigen Auseinandersetzung. Es giebt aber eine Menge andrer Dinge, die zwar nicht eigentlich Geheimnisse sind, wovon uns aber die Vernunft lehrt, daß es besser sey, sie zu verschweigen, und andre Dinge, deren Ausbreitung wenigstens für niemand lehrreich und unterhaltend seyn kann, und wovon es doch möglich wäre, daß ihre Verplauderung irgend jemand nachtheilig seyn möchte. — Ich empfehle also eine kluge Verschwiegenheit, die jedoch nicht in lächerliche Mysteriosität ausarten muß, als eine sehr wichtige Tugend im Umgange. Uebrigens wird man die Bemerkung wahr finden, daß in despotischen Staaten die Menschen, im Ganzen genommen, verschwiegener sind, als wo mehr Freyheit herrscht. Dort machen Furcht und Mißtrauen verschlossen und zurückhaltend; hier folgt Jeder dem Triebe seines Herzens, sich freymüthig mitzutheilen.

Wenn man auch mehrern Leuten zugleich sein Geheimniß anvertrauen muß; so lege man doch Jedem unbedingte Verschwiegenheit auf, damit jeder von ihnen glaube, er wisse es allein, müße allein für die Bewahrung haften.

42.

Gewissen Leuten ist eine Leichtigkeit im Umgange und die Gabe, geschwind Bekanntschaften zu

machen und Zuneigung zu gewinnen, wie angeboren; Andern hingegen hängt von Jugend auf eine gewisse Blödigkeit und Schüchternheit an, die sie nicht abzulegen vermögen, wenn gleich sie täglich fremde Leute aller Orten um sich sehen. Diese Blödigkeit nun ist freylich sehr oft die Folge einer fehlerhaften Erziehung, so wie auch zuweilen die Würkung einer heimlichen Eitelkeit, die in Verlegenheit geräth, aus Furcht, nicht zu glänzen. Manchen Menschen aber scheint diese Schüchternheit gegen ganz fremde Leute wirklich von Natur eigen zu seyn, und alle Mühe, welche sie sich dagegen geben, ist verloren. Ein regierender Fürst, einer der edelsten und verständigsten Männer, die ich kenne, und der auch wahrlich seines Aeussern wegen sich nicht zu schämen, noch zu fürchten braucht, nachtheilige Eindrücke zu machen, hat mich versichert, daß, obgleich ihn sein Stand von Kindheit an in die Lage gesetzt habe, täglich große Zirkel und viel fremde Gesichter zu sehen, er dennoch an keinem Tage in sein Vorzimmer trete, wo der versammelte Hof seiner wartete, ohne vor Verlegenheit auf einen Augenblick ganz blind zu werden. Uebrigens fällt bei diesem liebenswürdigen Herrn, sobald er sich ein wenig erholt hat, diese Schüchternheit weg, und dann redet er freundlich und offen mit jedermann, und sagt beßere Dinge, als gewöhnlich Fürsten bei solchen Gelegenheiten über Wetter, böse Wege, Pferde und Hunde zu sagen wissen.

Eine gewisse Leichtigkeit im Umgange also, die Gabe sich gleich bei der ersten Bekanntschaft vortheil-

haft darzustellen, mit Menschen aller Art zwanglos sich in Gespräche einzulassen und bald zu merken, wen man vor sich hat, und was man mit Jedem reden könne und müsse; das sind Eigenschaften, die man zu erwerben und auszubauen trachten soll. Doch wünsche ich, daß dies nie in jene den Avanturiers so eigene Unverschämtheit und Zudringlichkeit ausarte; die oft in weniger als einer Stunde Frist einer ganzen, fremden Tischgesellschaft im Wirthshause ihre Lebensläufe abgefragt, und dagegen den ihrigen erzählt, Dienste und Freundschaft angeboten, und Dienste, Verwendung und Hülfe für sich erbeten haben.

43.

Ein großes Talent, und das durch Studium und Achtsamkeit erlangt werden kann, ist die Kunst, sich bestimmt, fein, richtig, körnicht, nicht weitschweifig auszudrücken, lebhaft im Vortrage zu seyn, sich dabey nach den Fähigkeiten der Menschen zu richten, mit denen man redet, sie nicht zu ermüden, gut und launicht zu erzählen, nicht über seine eigenen Einfälle zu lachen, nach den Umständen trocken oder lustig, ernsthaft oder komisch seinen Gegenstand darzustellen und mit natürlichen Farben zu malen. Dabey soll man sein Aeusseres studieren, sein Gesicht in seiner Gewalt haben, nicht grimaciren, und wenn wir wissen, daß gewisse Minen, zum Beyspiel beym Lachen, unsrer Bildung ein widerwärtiges Ansehen geben, diese zu vermeiden suchen Der Anstand und die Gebehrdensprache sollen edel seyn; Man soll nicht bei unbedeutenden, affektlosen Un-

terredungen, wie Personen aus der niedrigsten Volksklasse, mit Kopf, Armen und andern Gliedern herumfahren, und um sich schlagen; man soll den Leuten grade, aber bescheiden und sanft in's Gesicht sehen, sie nicht bey Ermeln, Knöpfen und dergleichen zupfen, oder immer etwas zu spielen zwischen den Fingern haben. Kurz! alles was eine feine Erziehung, was Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf Andre verräth, das gehört nothwendig dazu, den Umgang angenehm zu machen, und es ist wichtig, sich in solchen Dingen nicht nachzusehen, sondern jede kleine Regel des Wohlstandes, selbst in dem Zirkel seiner Familie, zu beobachten, um sich das zur andern Natur zu machen, wogegen wir so oft fehlen, und was uns Zwang scheint, wenn wir uns Nachlässigkeiten in der Art zu verzeyhen gewohnt sind. Hierüber in diesen Blättern viel mehr zu sagen; zu lehren: warum man den Leuten nicht in die Rede fallen dürfe; daß wir einen Teller, oder was uns dargereicht wird, auch dann abnehmen müssen, wenn wir nichts davon behalten wollen, damit der Andre nicht die Mühe habe, es unsertwegen in der Hand zu tragen; daß man so wenig als möglich in einer Gesellschaft den Leuten den Rücken zukehren, in Titeln und Namen nicht irre werden solle; daß man bey Personen, die das genau nehmen, den Vornehmern immer auf der rechten Seite, oder, wenn Drei beysammen sind, in der Mitte gehn lasse; daß man, wenn jemand, dem wir Achtung schuldig sind, vor unserm Hause vorüber geht, wo wir am Fenster stehen und er uns grüßt, man das Fenster auf einen Augenblick öff-

nen, oder wenigstens thun müsse, als wolle man es öffnen; daß eben dies in der Kutsche, beym Vorüberfahren zu beobachten sey; daß man dem, mit welchem man spricht, frey und offen, doch nicht starr und frech in das Gesicht schauen, seine Stimme in seiner Gewalt haben, nicht schreyen und doch verständlich reden, in seinem Gange Anstand beobachten, nicht aller Orten das große Wort haben solle; daß man, wenn man ein Frauenzimmer führt, um sie nicht zu stoßen, mit ihr gleichen Schritt halten und mit demselben Fuße, wie sie, antreten, ihr auch zuweilen seine linke Hand reichen müße, wenn sie an der rechten Seite nicht so bequem gehen würde; daß man auf steilen Treppen im Hinuntersteigen die Frauenzimmer vorausgehen, im Hinaufsteigen aber sie folgen lassen müsse; daß, wenn man uns nicht versteht und man voraussieht, daß eine genauere Erklärung nichts helfen würde, oder der Gegenstand von so geringer Wichtigkeit ist, daß er keinen großen Aufwand von Worten verdient, man dann die ganze Sache fallen lassen müsse; daß vornehme Leute, wenn sie nicht über Vorurtheile hinaus sind, es übel nehmen, wenn ein Geringerer von sich und ihnen in Gemeinschaft spricht, (z. B. „Als wir „gestern zusammen spazieren giengen." „Wir ha„ben gewonnen im gestrigen Spiele und unsre Geg„ner verloren") sondern, daß sie verlangen, man solle thun, als seyen sie allein in der Welt des Nennens werth: „Ihro Excellenz, Ihro Gnaden haben „gewonnen"; (höchstens mögte man hinzusetzen: „mit mir") daß man bei Tische den abgeleckten Löffel, womit man gegessen, nicht wieder vor sich hin-

legen solle, wie so viele thun; daß es anständig sey, wenn man jemand im Vorbeygehen grüßen will, den Hut auf der Seite abzuziehen, wo der Fremde nicht geht, damit man ihn nicht damit berühre, und sein Gesicht nicht vor ihm verberge; daß man, wenn man jemand etwas darreicht, es, in so fern dies zu ändern steht, nicht mit der blosen Hand hingeben müsse; daß es sich nicht schicke, in Gesellschaften in das Ohr zu flüstern, bey Tafel krumm zu sitzen, unanständige Gebehrden zu machen, noch zu leiden, daß ein Frauenzimmer, oder jemand, der vornehmer ist als wir, von einer Speise, die vor uns steht, vorlege; daß es unartig sey, in Gesellschaften jemanden einen unschuldigen Spaß zu verderben, z. B. wenn er Kartenkünste zeigt und wir wissen, wie das Stück gemacht wird, das kleine Wunder zu enthüllen, und dergleichen Regeln mehr zu geben, dazu ist hier nicht der Ort. Leuten von gewissem Stande und einer nicht ganz gemeinen Erziehung ist das in der ersten Jugend schon eingeprägt worden; nur erinnere ich, daß diese kleinen Dinge in mancher Leute Augen keine kleine Dinge sind, und daß oft unsre zeitliche Wohlfahrt in solcher Leute Händen ist.

44.

So viel über den äußern Anstand und über schickliche Manieren; also nur noch etwas über die Kleidung! Kleide dich nicht unter und nicht über deinem Stand; nicht über und nicht unter deinem Vermögen, nicht phantastisch; nicht bunt; nicht ohne Noth prächtig, glänzend noch kostbar; aber rein-

lich, geschmackvoll, und wo du Aufwand machen mußt; da sey dein Aufwand zugleich solide und schön! Zeichne dich weder durch altväterische, noch jede neumodische Thorheit nachahmende Kleidung aus! Wende einige größere Aufmerksamkeit auf deinen Anzug, wenn du in der großen Welt erscheinen willst! Man ist in Gesellschaft verstimmt, sobald man sich bewußt ist, in einer unangenehmen Ausstaffirung aufzutreten.

45.

Es giebt noch andre kleine gesellschaftliche Unschicklichkeiten und Inconsequenzen, die man vermeiden, und wobey man immer überlegen muß, wie es wohl aussehen würde, wenn Jeder von den Anwesenden sich dieselbe Freyheit erlauben wollte; zum Beispiel: während der Predigt zu schlafen; in Concerten zu plaudern; hinter eines Andern Rükken einem Freunde etwas zuzuflüstern, oder ihm Winke zu geben, die Jener auf sich deuten kann; überhaupt das in's Ohr Reden in Gesellschaften; wenn man lächerlich schlecht tanzt, oder ein Instrument elend spielt, sich damit sehen und hören zu lassen, und dadurch die Anwesenden zum Spotte und zum Gähnen zu reizen; wenn uns die Leute aus dem Wege gehn wollen, ihnen, wie Yorik der Marquise von F*** in Mailand, zehnmal auf allen Seiten entgegen zu rennen; wenn wir ein Kartenspiel nicht verstehen, oder höchst langsam spielen, uns dennoch dabey hinzusetzen, unsrer Gegner Geduld auf die Probe zu stellen und unsern Gehülfen durch Ungeschicklichkeit in Verlust zu bringen;

bei dem Tanze sogleich die Melodie mit zu singen; in Schauspielen so hinzutreten, daß man nicht über uns wegsehen kann; in jede Versammlung später zu kommen, früher wegzugehen, oder länger zu verweilen, als alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft. — Vermeide dergleichen Unschicklichkeiten! blicke nicht in fremde Papiere! Auch mag Mancher nicht leiden, wenn man ihm beym Lesen, Arbeiten u. d. gl. auf die Finger sieht. Bleibe auch nicht allein im Zimmer, wo Schriften oder Gelder herumliegen!

46.

Wenn die Frage entsteht: ob es gut sey, viel oder wenig in Gesellschaft zu erscheinen; so muß die Beantwortung derselben freylich nach den einzelnen Lagen, Bedürfnissen, und nach unzähligen kleinen Umständen und Rücksichten, bey jedem Menschen anders ausfallen; im Ganzen aber kann man den Satz zur Richtschnur annehmen: daß man sich nicht aufdringen, die Leute nicht überlaufen solle, und daß es besser sey, wenn man es einmal nicht allen Menschen recht machen kann, daß gefragt werde, warum wir so selten, als geklagt, daß wir zu oft und aller Orten erscheinen. Es giebt einen feinen Sinn dafür, (wenn uns nicht übertriebene Eitelkeit und Selbstsucht die Augen blenden) einen Sinn, der uns sagt, ob wir gern gesehen, oder überlästig sind, ob es Zeit ist fortzugehen, oder ob wir noch verweilen sollen.

Uebrigens rathe ich, wenn man sich so weit in seiner Gewalt haben kann, mit so wenig Leuten als

möglich vertraulich zu werden, nur einen kleinen Zirkel von Freunden zu haben, und diesen nur mit äusserster Vorsicht zu erweitern. Gar zu leicht mißbrauchen oder vernachlässigen uns die Menschen, sobald wir mit ihnen vollkommen vertraulich werden. Um angenehm zu leben, muß man fast immer ein Fremder unter den Leuten bleiben. Dann wird man geschont, geehrt, aufgesucht. — Deswegen ist das Leben in großen Städten so schön, wo man alle Tage andre Menschen sehen kann. Für einen Mann, der sonst nicht schüchtern ist, ist es ein Vergnügen, unter Unbekannten zu sitzen Da hört man, was man sonst nicht hören würde; man wird nicht gehütet, und kann in der Stille beobachten.

47.

Man vermeide aber, in alle Zirkel große Foderungen mitzunehmen, allen Menschen alles allein seyn, mit aller Gewalt glänzen, hervorgezogen werden zu wollen; zu verlangen, daß aller Menschen Augen nur auf uns gerichtet, ihre Ohren nur für uns gespitzt seyen; denn sonst werden wir freylich uns aller Orten zurückgesetzt glauben, eine traurige Rolle spielen, uns und Andern Langeweile machen, menschenscheu und bitter die Gesellschaft fliehen und von ihr geflohen werden. Ich kenne viel Leute von der Art, die durchaus, wenn sie sich in vortheilhaftem Lichte zeigen sollen, der Mittelpunkt seyn müsse, um welchen sich alles dreht, so wie überhaupt manche Menschen im gemeinen Leben niemand neben sich vertragen, der mit ihnen verglichen werden

könnte. Sie handeln vortrefflich, groß, edel, nützlich, wohlthätig, geistreich, sobald sie es allein sind, an die man sich wendet, von denen man bittet, erwartet, hofft; aber klein, niedrig, rachsüchtig und schwach, sobald sie in Reyhe und Gliedern stehn sollen, und zerstören jedes Gebäude, wozu sie nicht den Plan gemacht, oder wenigstens die Kranzrede gehalten haben, ja! ihr eigenes Gebäude, sobald nur ein Andrer eine kleine Verzierung daran angebracht hat. Dies ist eine unglückliche, ungesellige Gemüthsart. Ueberhaupt rathe ich, um glücklich zu leben und Andre glücklich zu machen, in dieser Welt so wenig als möglich zu erwarten und zu fordern.

48.

Mache einigen Unterschied in Deinem äussern Betragen, gegen die Menschen, mit denen Du umgehst, in den Zeichen von Achtung, die Du ihnen beweisest! Reiche nicht jedem Deine rechte Hand dar! Umarme nicht jeden! Drücke nicht jeden an Dein Herz! was bewahrst Du den Bessern und Geliebten auf, und wer wird Deinen Freundschaftsbezeugungen trauen, ihnen Werth beylegen, wenn Du so verschwenderisch in Austheilung derselben bist?

49.

Sey, was Du bist, immer ganz, und immer derselbe! Nicht heute warm, morgen kalt; heute der lustigste Gesellschafter, morgen trocken und stumm, wie eine Bildsäule! Mit solchen Leuten ist übel

umzugehn; sie überhäufen uns, wenn sie grade in guter Laune sind, oder niemand um sich haben, der vornehmer als wir, oder spaßhafter, oder ein größerer Schmeichler ist, mit allen Zeichen der herzlichsten, vertraulichsten Freundschaft. Wir bauen darauf, und wollen wenig Tage nachher den Mann wieder besuchen, der uns so gern bey sich sieht, der uns so freundlich eingeladen hat, recht oft zu kommen. Wir gehen hin, und werden nun so frostig und verdrießlich empfangen, oder man läßt uns ohne Unterhaltung in einer Ecke sitzen, antwortet uns nur mit abgebrochenen Sylben, weil man grade von Creaturen umgeben ist, die mehr Weihrauch spenden, als wir Von solchen Menschen muß man sich unmerklich zurückziehen, und wenn sie nachher, in einem Augenblicke von Langerweile, uns wieder auffsuchen, gleichfalls gegen sie den Spröden machen, und ihnen unter den Händen fortschlüpfen.

50.

Suche weniger selbst zu glänzen, als Andern Gelegenheit zu geben, sich von vortheilhaften Seiten zu zeigen, wenn Du gelobt werden und gefallen willst. Ich habe den Ruf eines vernünftigen und witzigen Mannes aus mancher Gesellschaft mitgenommen, in welcher wahrlich kein kluges Wort aus meinem Munde gegangen war, und in welcher ich nichts gethan hatte, als mit exemplarischer Geduld vornehmen und halbgelehrten Unsinn anzuhören, oder hie und da einen Mann auf ein Fach zu bringen, wovon er gern redete. Wie Mancher besucht mich, mit der demüthigen Ankündigung:

(wobey ich mich oft nicht des Lachens erwehren kann) er komme, um mir, als einem gewaltigen Gelehrten und Schriftsteller, seine Ehrerbietung zu bezeigen. Der Mann setzt sich dann hin und fängt an zu reden, läßt mich, den er bewundern will, gar nicht zu Worte kommen, und geht entzückt über meine lehrreiche und angenehme Unterhaltung, zu welcher ich nicht zwanzig Worte geliefert habe, von mir, höchst vergnügt, daß ich Verstand genug gehabt habe — ihm zuzuhören. Habe Geduld mit allen Schwächen dieser Art! Wenn daher auch jemand ein Geschichtchen, oder sonst etwas vorbringt, das er gern erzählt, und Du hättest es auch schon mehr gehört und es wäre vielleicht ein Mährchen, das Du selbst ihm einst mitgetheilt hättest; so laß es ihn doch nicht auf unangenehme Weise merken, daß die Sache Dir alt und langweilig ist, wenn die Person anders Schonung verdient! Was kann unschuldiger seyn, als solche Ausleerungen zu befördern, wenn man dadurch Andern Erleichterung und sich einen guten Ruf verschafft? Und wenn die Leute unschuldige Liebhabereyen haben, z. B. gern von Pferden reden, es gern sehen, daß man eine Pfeife Tobak mit ihnen raucht, ein Glas Wein mit ihnen trinkt, so erzeige man ihnen diese kleine Gefälligkeit, wenn es ohne große Ungemächlichkeit und ohne Falschheit geschehen kann! Deßfalls habe ich nie die Gewohnheit der Hofleute von gemeinerm Schlage gut finden können, die jedermann nur mit halbem Ohre und zerstreueter Mine anhören, ja! gar mitten in einer Rede, die sie veranlaßt haben, einfallen, ohne das Ende abzuwarten.

51.

Uebrigens aber rath ich auch an, um sein Selbst und um Andrer Willen, ja nicht zu glauben es sey irgend eine Gesellschaft so ganz schlecht, das Gespräch, irgend eines Mannes so ganz unbedeutend, daß man nicht daraus irgend etwas lernen, irgend eine neue Erfahrung, irgend einen Stoff zum Nachdenken sammlen könnte. Aber man soll nicht aller Orten Gelehrsamkeit, feine Cultur fordern, sondern gesunden Hausverstand und graden Sinn begünstigen, vorziehen, und reden und würken lassen, sich auch unter Menschen von allerley Ständen mischen; so lernt man zugleich nach und nach den Ton und die Stimmung annehmen, die nach Zeit und Umständen erfordert werden.

52.

Mit wem aber soll man am mehrsten umgehen? Natürlicher Weise läßt sich auch diese Frage nur nach eines jeden besondern Lage beantworten. Hat man die Wahl; (und würklich hat man diese doch öfter, als man glaubt) so wähle man sich die Weisern zu seinem Umgange, Leute, von denen man lernen kann, die uns nicht schmeicheln, die uns übersehen. Allein gewöhnlich gefällt es uns besser, einen Zirkel untergeordneter Geister um uns her zu versammeln, die in Kreisen tanzen, so oft unser hoher Genius seine Zauberruthe schwingt. Wir bleiben indessen dadurch immer, wie wir waren, kommen nie weiter in Weisheit und Tugend. Es giebt zwar Lagen, in welchen es nützlich und lehr-

reich ist, sich unter Menschen von allerley Fähigkeiten zu mischen, ja! wo es auch Pflicht ist, nicht blos mit Leuten umzugehen, von denen wir, sondern auch mit solchen, die von uns lernen können, und die ein Recht haben, dies zu fordern. Diese Gefälligkeit aber darf nie so weit gehn, daß die Rechenschaft, die wir einstens von unsrer goldenen Zeit und von der Obliegenheit, uns zu vervollkommnen, geben sollen, dabey Gefahr laufe.

53.

Es ist oft eine höchst sonderbare Sache um den Ton, der in Gesellschaften herrscht. Vorurtheil, Eitelkeit, Schlendrian, Autorität, Nachahmungssucht, und wer weiß, was sonst noch? stimmen diesen Ton so, daß zuweilen Menschen, die an einem Orte zusammen leben, Jahr aus, Jahr ein, sich auf eine Weise versammeln, unterhalten, Dinge mit einander treiben und über Gegenstände reden, die Allen zusammen und jedem Einzelnen unendliche Langeweile machen. Dennoch glauben sie, sich den Zwang anthun zu müssen, diese Lebensart also fortzuführen. Gewährt wohl die Unterhaltung in den mehrsten großen Zirkeln einem Einzigen von den da Versammelten wahres Vergnügen? Spielen unter fünfzig Personen, die jeden Abend die Karten in die Hand nehmen, wohl zehn aus wahrer Neigung? Um desto erbärmlicher ist es, wenn freye Menschen in kleinen Oertern, oder gar auf Dörfern, die zwanglos leben könnten, um den Ton der Residenzen nachzuahmen, sich eben so peinlich unter das Joch dieser Langeweile krümmen. Hat man Gewicht

bey seinen Mitbürgern und Nachbarn; so ist es Pflicht, alles dazu beyzutragen, den Ton vernünftiger zu stimmen. Ist das aber nicht der Fall, und man geräth einzeln in einen solchen Zirkel; so vermehre man nicht, durch ein schiefes, oder stummes, mürrisches Betragen, der Anwesenden und des Hauswirths Verlegenheit, es vor einander zu verbergen, daß sie sich sämtlich weit von da weg wünschten; sondern man zeige sich vielmehr als einen Meister in der Kunst, viel zu reden, ohne etwas zu sagen, und mache sich wenigstens das Verdienst, den Raum auszufüllen, wovon ausserdem gewöhnlich die Verläumdung Besitz nimmt!

In volkreichen, großen Städten kann man am allerunbemerktesten und ganz nach seiner Neigung leben: da fallen eine Menge kleiner Rücksichten weg. Man wird nicht ausgespähet, controllirt, beobachtet; es laufen nicht so aus Mund in Mund die interessanten Nachrichten: wie vielmal in der Woche ich Braten esse, ob ich oft oder selten ausgehe, und wohin; wer zu mir kommt, wie stark der Lohn ist, den ich meiner Köchin gebe, und ob ich kürzlich mit ihr geschmählt habe? Meine Kleidung wird nicht gemustert; man frägt nicht in jedem Krämerhause meine Magd, wenn sie für vier Pfennige Pfeffer holt, für wen der Pfeffer ist, und wozu der Pfeffer gebraucht werden soll? Eine unbedeutende Anekdote beschäftigt da nicht sechs Wochen lang alle Zungen; man wandelt unbemerkt, friedenvoll und ungeneckt durch den großen Haufen hin, besorgt seine Geschäfte, und wählt sich eine Lebensart, wie man

sie für zweckmäßig hält. In kleinen Städten ist man verurtheilt, mit einer Anzahl oft sehr langweiliger Magnaten in strenger Abrechnung von Besuchen und Gegenbesuchen zu stehen, die gewöhnlich gleich nach dem Mittagstische ihren Anfang nehmen, und bis zu der Bürgerglocke, das heißt bis zehn Uhr Abends, fortdauern, während welcher Zeit die Unterhaltung gewöhnlich den König von Preußen, den Kaiser, andre hohen Potentaten und was der Reichspostreuter von ihnen meldet, zum Gegenstande hat. Das ist nun freylich erschrecklich; doch giebt es auch Mittel, dort den Ton des Umgangs nach und nach zu verfeinern, oder das schwache Publikum daran zu gewöhnen, nachdem es ein viertel Jahr hindurch über uns gelästert hat, uns endlich auf unsre Weise leben zu lassen, wenn man sich übrigens redlich, menschenfreundlich, dienstfertig und gesellig beträgt. Am übelsten aber pflegt man in den mittlern Städten daran zu seyn, sowohl in den Reichsstädten der geringern Klasse, als in unbeträchtlichen Residenzen. Da herrschen gewöhnlich, neben einem übertriebenen Luxus und solchen sittlichen Verderbnissen, die mit der Corruption in den größten Städten wetteifern, noch obendrein alle Gebrechen kleiner Städte, Klatschereyen, Anhänglichkeit an Schlendrian, an Gewohnheiten und Familienverbindungen, die abgeschmacktesten Forderungen und die lächerlichste Classificirung der Stände. So habe ich eine Stadt gesehen, in welcher ein Mann, durch seine kürzlich erhaltene Bedienung, die ehemals dort nicht existirt hatte, so sehr von allen übrigen einmal bestimmten Rangord-

nungen abgesondert war, daß er, wie ein Elephant in einer Menagerie, immer für sich allein spazieren gehn mußte, ohne seines Gleichen, weder einen Gesellschafter, noch eine Gefährtin finden zu können. Vielleicht bin ich partheyisch für meine liebe Vaterstadt, aber ich glaube, (und auch andre einsichtsvollere Männer lassen ihr diese Gerechtigkeit widerfahren) daß obgleich Hannover nicht zu den größten Städten in Teutschland gehört, man dennoch hier so frey und unbemerkt leben könne, als irgendwo. Vermuthlich hat unsre Verbindung mit England, wo manche Vorurtheile von der Art verachtet werden, hierzu viel beygetragen. Da nun aber in den wenigsten Städten von Deutschland diese glückliche Stimmung angetroffen wird; so muß man lernen, sich nach den herrschenden Sitten zu richten, und nichts kann unvernünftiger und für den Eiferer selbst von nachtheiligern Folgen seyn, als wenn ein Einzelner, der nicht besonders in Ansehen steht, auftreten und seine Vaterstadt reformiren will. Nirgends kommt indessen ein solcher Declamator übler an, als in den Reichsstädten, wo alte Sitte und Schlendrian innig verwebt sind in die Regierungsform und in alle übrigen Verhältnisse. Dort kann zuweilen der bloße Schnitt eines Rocks, oder ein Bischen mehr oder weniger Gold darauf, wodurch ein Kaufmann sich von seinen Mitbrüdern unterscheidet, ihn um seinen Credit bringen, und eine Perücke im richtigen Costum, die über einen leeren Hirnkasten gehängt wird, bey der Rathsherrnwahl den Sieg über ein eigenes Haar, das einen feinen Kopf deckt, davontragen.

In Dörfern und auf seinem Landgute lebt man in der That am ungezwungensten, und für jemand, der Lust hat sich zu beschäftigen und zum Besten Andrer etwas beyzutragen, findet sich da mannigfaltige Gelegenheit, indem man an dem nützlichsten, zu sehr niedergedrückten und vernachlässigten Stande, zum Wohlthäter werden kann; allein die geselligen Freuden sind auf dem Lande nicht so leicht zu verschaffen. In Augenblicken, wo man gerade Bedürfniß fühlt, seine Arme nach einem treuen Freunde auszustrecken, ist dieser Freund vielleicht Meilen weit von uns entfernt; man müßte denn reich genug seyn, einen ganzen Hofstaat von Freunden um sich her zu versammeln, aber auch das hat seine üble Seite, und sehr reiche Leute fühlen ja ohnehin selten dies Bedürfniß. Um also hier glücklich und vergnügt leben zu können, ohne so sehr wohlhabend zu seyn, soll man die Kunst verstehn, das Gute aus dem Umgange der Menschen, die man grade bey sich haben kann, zu schmecken und zu erkennen, der einfachen Freuden nicht müde werden, damit zu geizen, und ihnen auf erfindungsreiche Art Mannigfaltigkeit zu geben. Weil man auf dem Lande seine Frau, seine Kinder und seine Hausfreunde vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen um sich zu sehen pflegt; so entsteht leicht Ueberdruß, Leere im Umgange. Dies kann durch einen Vorrath guter Bücher, die neuen Stoff zur Unterhaltung geben, durch interessanten Briefwechsel mit abwesenden Edlen und durch weise Eintheilung der Zeit, indem man manche Tagesfristen einzeln in seinen Zimmern zubringt, gehoben werden, und nichts ist süßer auf

dem Lande, als wenn, nach einem nützlich verlebten Tage, wo Jeder für sich seine Geschäfte besorgt hat, des Abends sich der kleine Zirkel zum Spaziergange, muntern Scherze und zwanglosen Gespräche wieder versammlet. Es giebt selbst Prinzen, die diesen Genuß kennen, und ich habe noch vor nicht gar langer Zeit am Fuße der vogesischen Gebürge einige Wochen an dem Hofe eines guten und klugen Fürsten auf diese Art sehr glücklich hingebracht.

Nichts ist aber erschrecklicher und doch häufiger zu finden, als wenn Menschen, die in kleinen Städten oder gar auf dem platten Lande täglich mit einander umgehn müssen, in ewigem Zwiste mit einander leben, und dabey doch nicht reich genug sind, sich Jeder für sich eine besondre Existenz zu schaffen. Sie bauen sich eine Hölle auf Erden. Nirgends also ist es so wichtig als hier, schonend, nachsichtig, geschmeidig, vorsichtig, klug und mit einer Art von Cokretterie im Umgange zu verfahren, um Mißverständnissen, Ekel und Ueberdrusse vorzubauen.

54.

In fremden Städten und Ländern ist Vorsichtigkeit im Umgange zu empfehlen, und das in manchem Betrachte. Wir mögen nun dort Unterricht und Belehrung, oder ökonomische und politische Vortheile, oder blos Vergnügen suchen; so ist es sehr nothwendig, gewisse Rücksichten nicht zu verachten. Im ersten Falle, nämlich wenn wir reisen, um uns zu unterrichten, versteht sich's vor allen Dingen von selbst, daß wir wohl überlegen, in welchem Lande

wir sind, und ob man da ohne Gefahr und Verdruß von Allem reden und nach Allem fragen dürfe. Es giebt leider! auch in Deutschland Staaten, in welchen die Regierungen es nicht gern sehen, und es scharf ahnden, wenn gewisse Werke der Finsterniß an das Tageslicht gezogen werden. Da ist Behutsamkeit nöthig, so wohl in Gesprächen und Nachforschungen, als in der Wahl der Menschen, mit denen man sich in Verbindung einläßt. Uebrigens muß ich auch hier erinnern, daß sehr wenig Reisende eigentlich Beruf haben, sich um die innere Verfassung fremder Länder zu bekümmern; allein thörichte Neugier, Vorwitz, unruhiger Thätigkeitstrieb jagt jetzt haufenweise die Menschen hinaus, um in fremden Gasthöfen, Posthäusern, Klubbs und in den Schwitzkammern hypochondrischer Gelehrten, unsichre Anekdoten zu einem Werkchen zu sammlen, indeß sich daheim noch unendlich viel für sie zu würken und zu lernen gefunden haben würde, wenn es ihnen um ihr und Andrer Wohl ernstlich zu thun wäre.

Daß diese Vorsicht verdoppelt werden müsse, sobald man an einem fremden Orte für sich etwas zu suchen und zu fordern hat, versteht sich wohl von selbst. Da alsdann manches Auge auf uns gerichtet ist; so müssen wir den Umgang mit Leuten vermeiden, die, unzufrieden mit der Regierung, sich so gern den Fremden an den Hals werfen, weil sie unter ihren Mitbürgern durch unkluge Aufführung sich einen bösen Namen gemacht, und sich auf diese Art den Weg versperrt haben, bürgerliche

Vortheile zu erlangen, die sie aber zu verachten scheinen, wie der Fuchs die Trauben. Diese Art Leute sucht sich dann dadurch ein Bischen zu heben, daß sie mit den Reisenden, denen sie sich in den Gasthöfen oder auf andre Art aufdringen, durch die Gassen der Stadt laufen, und dadurch Verbindungen in andern Ländern muthmaßen lassen. Ein Fremder, der nur wenig Tage sich an einem Orte aufhalten will, kann ohne Nachtheil mit diesen, mehrentheils sehr geschwätzigen und von lustigen und ärgerlichen Mährchen aller Art voll gepfropften Ciceroni's, nach Gefallen herumrennen, und kein vernünftiger Mann wird ihm das verdenken; wer aber länger in einer Stadt verweilen, in den bessern Zirkeln Zutritt haben, oder gar ein Geschäft zu Stande bringen will, dem rathe ich, in der Auswahl seines Umgangs auch die Stimme des Publikums zu respektiren.

Es giebt fast in jeder Stadt eine Parthey solcher Unzufriedener, sey es nun mit der Regierung oder nur mit der Gesellschaft. Zu diesen geselle Dich also nicht! Wähle nicht unter ihnen Deinen Umgang! Diese Malcontenten glauben sich nicht geehrt genug, oder sind unruhige Köpfe, Lästermäuler, Menschen voll unvernünftiger Prätensionen, ränkevolle, oder unsittliche Leute. Da sie nun, einer dieser Ursachen wegen, von ihren Mitbürgern geflohen werden; so suchen sie unter sich eine Art von Bündniß zu errichten, in welches sie, wenn sie können, verständige und wackre Männer zu ihrer Verstärkung durch Schmeicheley hinein zie-

hen. Laß Dich weder darauf, noch überhaupt auf das ein, was Parthey und Faction genannt werden kann, wenn Du mit Annehmlichkeit leben willst!

55.

Verflechte niemand in Deine Privatzwistigkeiten, und fordre nicht von Denen, mit welchen Du umgehst, daß sie Theil an den Uneinigkeiten nehmen sollen, die zwischen Dir und Andern herrschen!

56.

Wünschest Du zeitliche Vortheile, Unterstützung, Versorgung im bürgerlichen Leben, möchtest Du in einer Bedienung angestellt werden, in welcher Du Deinem Vaterlande nützlich seyn könntest; so mußt Du darum bitten, ja! nicht selten betteln. Rechne nicht darauf, daß die Menschen, sie müßten denn Deiner ganz nothwendig bedürfen, Dir etwas anbieten, oder sich ohngebeten für Dich verwenden werden, wenn auch Deine Thaten noch so laut für Dich reden, und jedermann weiß, daß Du Unterstützung bedarfst und verdienst! Jeder sorgt für sich und die Seinigen, ohne sich um den bescheidenen Mann zu bekümmern, der indeß nach Gemächlichkeit in seinem Winkelchen seine Talente vergraben, oder gar verhungern kann. Darum bleibt so mancher Verdienstvolle bis an seinen Tod unerkannt, ausser Stand gesetzt, seinen Mitbürgern nützlich zu werden — weil er nicht betteln, nicht kriechen kann.

57.

Wenn ich gesagt habe, daß man lieber Allen geben, als von irgend jemand empfangen solle; so hebt das den Satz nicht auf, daß man nicht gar zu viel für Andre thun dürfe. Ueberhaupt sey dienstfertig, aber nicht zudringlich! Sey nicht jedermanns Freund und Vertrauter. Vor allen Dingen bessere und bemoralisire die Menschen nicht, rathe ihnen nicht, ohne entschiedenen Beruf dazu! Die Wenigsten wissen Dir Dank dafür, und selbst wenn sie uns um Rath fragen, sind sie gewöhnlich schon entschlossen, zu thun, was ihnen gefällt. Man belästige nicht seine Bekannten mit kleinen, unwichtigen Aufträgen, z. B. etwas für uns einzukaufen u. d. gl. wenn man auf andre Weise Rath schaffen kann! Auch suche man sich von ähnlichen Besorgungen loszumachen! Gewöhnlich büßt man Zeit und Geld dabey ein, und erndtet dennoch selten Dank und Zufriedenheit. Mische Dich auch nicht in Familienhändel! Ich bin ein Paarmal mit der besten Absicht sehr übel dabey gefahren. Vor allen Dingen hüte Dich, Zwistigkeiten schlichten und Versöhnungen stiften zu wollen! (Es sey denn unter geliebten, geprüften Personen) mehrentheils werden beyde Partheyen einig, um über Dich herzufallen. Das Kuppeln und Heyrathenschmieden überlasse man dem Himmel, und einer gewissen Klasse von alten Weibern.

58.

Beurtheile die Menschen nicht nach dem, was sie reden, sondern nach dem, was sie thun! Aber

wähle zu Deinen Beobachtungen solche Augenblicke, in welchen sie von Dir unbemerkt zu seyn glauben! Richte Deine Achtsamkeit auf die kleinen Züge, nicht auf die Haupthandlungen, zu denen jeder sich in einen Staatsrock steckt! Gieb Acht auf die Laune, die ein gesunder Mann beym Erwachen vom Schlafe, auf die Stimmung, die er hat, wenn er des Morgens, wo Leib und Seele im Nachtkleide erscheinen, aus dem Schlafe geweckt wird; auf das, was er vorzüglich gern ißt und trinkt; ob sehr materielle, einfache, oder sehr feine, gewürzte, zusammengesetzte Speisen; auf seinen Gang und Anstand; ob er lieber allein seinen Weg geht, oder sich immer an eines Andern Arm hängt; ob er in einer graden Linie fortschreiten kann, oder seines Nebengängers Weg durchkreuzt, oft an Andre stößt, und ihnen auf die Füsse tritt; ob er durchaus keinen Schritt allein thun, sondern stets Gesellschaft haben, immer sich an Andre anschliessen, auch um die geringsten Kleinigkeiten erst Rath fragen, sich erkundigen will, wie es sein Nachbar, sein College macht; ob, wenn er etwas fallen läßt, er es sogleich wieder aufnimmt, oder es da liegen läßt, bis er gelegentlich, nach seiner Gemächlichkeit, einmal hinreicht, um es aufzuheben; ob er gern Andern in die Rede fällt, niemand zu Worte kommen läßt; ob er gern geheimnißvoll thut, die Leute auf die Seite ruft, um ihnen gemeine Dinge in das Ohr zu sagen; ob er gern in Allem entscheidet, und so ferner! — Fasse alle diese Wahrnehmungen zusammen, nur sey nicht so unbillig, nach einzelnen solchen Zügen den ganzen Charakter zu richten!

Sey nicht zu partheyisch, für Menschen, die Dir freundlicher begegnen, als Andre!

Baue nicht eher fest auf treue, immer Stich haltende Liebe und Freundschaft, als bis Du erst solche Proben gesehen hast, die Aufopferung kosten! Die mehrsten Menschen, die uns so herzlich ergeben scheinen, treten zurück, sobald es darauf ankommt, ihren Lieblingsneigungen zu unserm Vortheile zu entsagen. Darauf ist also Rücksicht zu nehmen, wenn man wissen will, was ein Mensch uns werth ist. Es ist keine Kunst, alles zu leisten, was man nur wünschen mag, das einzige ausgenommen, was Ueberwindung kostet.

59.

Wenn Du in einer Gesellschaft von einem der Abwesenden mit Deinem Freunde reden willst; (obgleich dies und das in das Ohr flüstern überhaupt unanständig ist) so gebrauche wenigstens die Vorsicht und Schonung, die Person, von welcher Du redest, nicht dabey anzusehen! und ist Dir daran gelegen, etwas zu hören, das in einiger Entfernung von Dir gesprochen wird; so wende auch Deine Blicke nicht dahin! man wird sonst aufmerksam auf Dich, und man hört ja auch nur mit den Ohren, nicht mit den Augen.

60.

Alle diese allgemeinen, sodann die folgenden besondern Regeln nun, und viel mehrere noch, die ich, um mein Werk nicht über Gebühr auszudehnen, der eigenen Einsicht der Leser überlasse, zie-

len dahin, den Umgang leicht, angenehm zu machen, und das gesellige Leben zu erleichtern. Es kann aber Mancher seine besondern Gründe haben, warum er sich über einige derselben hinaussetzen will, und da ist es denn freylich sehr billig, Jedem zu erlauben, auf seine eigene Art seine Ruhe zu befördern. Dringen wir niemand unsre Specifika auf! wer weder Gunst der Großen sucht, noch allgemeines Lob, noch glänzenden Ruhm, noch Beyfall verlangt; wer seiner politischen und ökonomischen Lage oder anderer Rücksichten wegen, nicht Ursache hat, den Zirkel seiner Bekanntschaft zu erweitern; wer Alters oder Schwächlichkeit halber den menschlichen Umgang flieht; der bedarf keiner Regeln des Umgangs. Wir sollen daher so billig seyn, von niemand zu fordern, daß er sich nach unsern Sitten richte, sondern Jedermann seinen Gang gehen lassen; denn da jedes Menschen Glückseligkeit in seinen Begriffen von Glückseligkeit beruht; so ist es grausam, irgend einen zwingen zu wollen, wider seinen Willen glücklich zu seyn. Es ist oft lustig anzusehen, wie ein Haufen leerer Köpfe sich über einen sehr verständigen Mann aufhält, der grade keinen Beruf fühlt, oder nicht aufgelegt ist, den Ton ihrer Gesellschaft anzunehmen, sondern, mit seiner abgesonderten Existenz sehr wohl zufrieden, seine theure Zeit nicht jedem Narren preisgeben will. Wenn wir nicht grade Sklaven der Gesellschaft seyn wollen; so nehmen das die müssigen Leute, die nichts bessers zu thun wissen, als aus dem Bette vor den Spiegel, von da an Tafel, von da an den Spieltisch, von da wieder an Tafel und von da

endlich in das Bett zu wandern, sehr übel, daß wir nicht wie sie leben, der Geselligkeit nicht höhere Pflichten aufopfern wollen — das ist eine Unart, deren man sich enthalten soll. Es heißt nicht, sich absondern, wenn man zu Hause bleibt, um zu thun, was man thun soll, wovon man Rechenschaft geben muß.

61.

Von Deinen Grundsätzen gehe nie ab, so lange Du sie als richtig anerkennst! Ausnahmen zu machen, das ist sehr gefährlich, und führt immer weiter, vom Kleinen zum Großen. Hast Du Dir also einmal aus guten Gründen vorgenommen, keine Bücher zu verleyhen, keinen Wein zu trinken u. d. gl.; so müsse Dich Dein eigener Vater nicht bewegen können, davon abzugehen! Sey fest; aber hüte Dich, nicht so leicht etwas zum Grundsatze zu machen, bevor Du alle möglichen Fälle überlegt hast, oder eigensinnig auf Kleinigkeiten zu bestehen!

Vor allen Dingen also handle nur stets consequent! mache Dir einen Lebensplan, und weiche nicht um ein Tüttelchen von diesem Plane! hätte dieser Plan auch allerley Sonderbarkeiten — Die Menschen werden eine Zeitlang die Köpfe darüber zusammenstecken, und am Ende schweigen, Dich in Ruhe lassen, und Dir ihre Hochachtung nicht versagen können. Man gewinnt überhaupt immer durch Ausdauern und planmäßige, weise Festigkeit. Es ist mit Grundsätzen, wie mit jeden andern Stoffen, woraus etwas gemacht wird, nämlich daß

der beste Beweis für ihre Güte der ist, wenn sie lange halten, und in der That, wenn man recht genau den Gründen nachspüren will, warum auch den edelsten Handlungen mancher Menschen nicht Gerechtigkeit widerfährt; so wird man oft finden, daß das Publikum deswegen Verdacht gegen die Wahrheit und den Zweck dieser Handlungen gefaßt hat, weil sie nicht in das System des Mannes, der sie begeht, weil sie nicht zu seinen übrigen Schritten zu passen scheinen.

62.

Was aber noch heiliger als jene Vorschrift ist — habe immer ein gutes Gewissen! bey keinem Deiner Schritte müsse Dir Dein Herz über Absicht und Mittel Vorwürfe machen dürfen! Gehe nie schiefe Wege, und baue dann sicher auf gute Folgen, auf Gottes Beystand und auf Menschenhülfe in der Noth! und verfolgt dich auch wohl eine Zeitlang ein widriges Geschick — o! so wird doch die selige Ueberzeugung von der Unschuld Deines Herzens, von der Redlichkeit Deiner Absichten, Dir ungewöhnliche Kraft und Heiterkeit geben; Dein kummervolles Antlitz wird im Umgange mehr, weit mehr Interesse erwecken, als die Fratze des lächelnden, grinzenden, glücklich scheinenden Bösewichts.

63.

Und nun weiter, zu den besondern Umgangsregeln — doch vorher noch eine Erinnerung! Wenn ich allein, oder auch nur vorzüglich, für Frauenzimmer schriebe; so würde ich eine Menge

der schon gegebenen und noch folgenden Vorschriften theils gänzlich übergehen, theils modifiziren, theils andre an deren Stelle setzen müssen, die alsdann für Männer weniger brauchbar wären. Das ist indessen nicht der Zweck meines Buchs. Weise Frauenzimmer allein können den Personen ihres Geschlechts die besten Lehren über ihr Betragen im gesellschaftlichen Leben ertheilen; das ist eine Arbeit, die Männern nicht gelingen würde. Findet jedoch das schöne Geschlecht auch etwas für sich Brauchbares in diesen Blättern, so wird das meine Zufriedenheit über mein eignes Werk sehr vermehren. Uebrigens haben Frauenzimmer in ihrem Umgange in der That Rücksichten zu nehmen, die bey uns gänzlich wegfallen. Sie hängen viel mehr vom äussern Rufe ab, dürfen nicht so zuvorkommend seyn. Man verzeyht ihnen von einer Seite weniger Unvorsichtigkeiten, und von der andern mehr Launen; ihre Schritte werden früher wichtig für sie, indeß dem Knaben und Jünglinge manche Unvorsichtigkeit verziehen wird; ihre Existenz schränkt sich ein, auf den häuslichen Zirkel, da hingegen des Mannes Lage ihn eigentlich fester an den Staat, an die große bürgerliche Gesellschaft knüpft; deswegen giebt es Tugenden und Laster, Handlungen und Unterlassungen, die bey einem Geschlechte von ganz andern Folgen sind, als bey dem andern. — Doch über dies alles ist den Damen so viel Gutes in andern Büchern gesagt worden, daß jede weitere Ausführung dieses Gegenstandes hier am unrechten Orte stehen würde.

Zweytes Kapitel.

Ueber den Umgang mit sich selbst.

1.

Die Pflichten gegen uns selbst, sind die wichtigsten und ersten, und also der Umgang mit unsrer eignen Person gewiß weder der unnützeste, noch uninteressanteste. Es ist daher nicht zu verzeyhen, wenn man sich immer unter andern Menschen umhertreibt, über den Umgang mit Menschen seine eigene Gesellschaft vernachlässigt, gleichsam vor sich selber zu fliehen scheint, sein eigenes Ich nicht cultivirt, und sich doch stets um fremde Händel bekümmert. Wer täglich herumrennt, wird fremd in seinem eignen Hause; wer immer in Zerstreuungen lebt, wird fremd in seinem eignen Herzen, muß im Gedränge müßiger Leute seine innere Langeweile zu tödten trachten, büßt das Zutrauen zu sich selber ein, und ist verlegen, wenn er sich einmal vis à vis de soi même befindet. Wer nur solche Zirkel sucht, in welchen er geschmeichelt wird, verliert so sehr den Geschmack an der Stimme der Wahrheit, daß er diese Stimme zuletzt nicht einmal mehr aus sich selber hören mag; er rennt dann lieber, wenn das Gewissen ihm dennoch unangenehme Dinge sagt, fort, in das Getümmel hinein, wo diese wohlthätige Stimme überschrieen wird.

2.

Hüte Dich also, Deinen treusten Freund, Dich selber, so zu vernachlässigen, daß dieser treue Freund Dir den Rücken kehre, wenn du Seiner am nöthigsten bedarfst! ach! es kommen Augenblicke, in denen Du Dich selbst nicht verlassen darfst, wenn Dich auch jedermann verläßt; Augenblicke, in welchen der Umgang mit Deinem Ich der einzige tröstliche ist — Was wird aber in solchen Augenblicken aus Dir werden, wenn Du mit Deinem eigenen Herzen nicht in Frieden lebst, und auch von dieser Seite aller Trost, alle Hülfe Dir versagt wird?

3.

Willst Du aber im Umgange mit Dir Trost, Glück und Ruhe finden; so mußt Du eben so vorsichtig, redlich, fein und gerecht mit Dir selber umgehen, als mit Andern, also daß Du Dich weder durch Mißhandlung erbitterst und niederdrückest, noch durch Vernachlässigung zurücksetzest, noch durch Schmeicheley verderbest.

4.

Sorge für die Gesundheit Deines Leibes und Deiner Seele; aber verzärtle beyde nicht! wer auf seinen Körper losstürmt; der verschwendet ein Gut, welches oft allein hinreicht, ihn über Menschen und Schicksal zu erheben, und ohne welches alle Schätze der Erde eitle Bettelwaare sind. Wer aber jedes Lüftchen fürchtet, und jede Anstrengung und Uebung seiner Glieder scheuet; der lebt ein ängstliches, nervenloses Austerleben, und versucht es vergeb-

lich, die verrosteten Federn in den Gang zu bringen, wenn er in den Fall kommt, seiner natürlichen Kräfte zu bedürfen. Wer sein Gemüth ohne Unterlaß dem Sturme der Leidenschaften preisgiebt, oder die Segel seines Geistes unaufhörlich spannt; der rennt auf den Strand, oder muß mit abgenutztem Fahrzeuge nach Hause laviren, wenn grade die beste Jahrszeit zu neuen Entdeckungen eintritt. Wer aber die Fakultäten seines Verstandes und Gedächtnisses immer schlummern läßt, oder vor Jedem kleinen Kampfe, vor jeder Art von minder angenehmer Anstrengung zurückbebt; der hat nicht nur wenig wahren Genuß, sondern ist auch ohne Rettung verlohren, da, wo es auf Kraft, Muth und Entschlossenheit ankommt.

Hüte Dich vor eingebildeten Leiden des Leibes und der Seele! Laß Dich nicht gleich niederbeugen von jedem widrigen Vorfalle, vor jeder körperlichen Unbehaglichkeit! fasse Muth! sey getrost! alles in der Welt geht vorüber; alles läßt sich vergessen, wenn man seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heftet.

5.

Respektire Dich selbst, wenn Du willst, daß Andre Dich respektiren sollen! thue nichts im Verborgenen, dessen Du Dich schämen müßtest, wenn es ein Fremder sähe! handle, weniger Andern zu gefallen, als um Deine eigne Achtung nicht zu verscherzen, gut und anständig! selbst in Deinem Aeussern, in Deiner Kleidung sieh Dir nicht nach,

wenn Du allein bist! gehe nicht schmutzig, nicht lumpicht, nicht unrechtlich, nicht krumm, noch mit groben Manieren umher, wenn Dich niemand beobachtet! mißkenne Deinen eignen Werth nicht! verliere nie die Zuversicht zu Dir selber, das Bewußtseyn Deiner Menschenwürde, das Gefühl, wenn nicht eben so weise und geschickt als manche Andre zu seyn, doch weder an Eifer, es zu werden, noch an Redlichkeit des Herzens, irgend jemand nachzustehen!

6.

Verzweifle nicht, werde nicht mißmuthig, wenn Du nicht die moralische oder intellectuelle Höhe erreichen kannst, auf welcher ein Andrer steht, und sey nicht so unbillig, andre gute Seiten an Dir zu übersehen, die Du vielleicht vor Jenem voraus haben magst! — Und wäre das auch nicht der Fall; müssen wir denn Alle groß seyn?

Stimme Dich auch herab von der Begierde zu herrschen, eine glänzende Hauptrolle zu spielen! Ach! wüßtest Du, wie theuer man das oft erkaufen muß! Ich begreife es wohl, diese Sucht, ein großer Mann zu seyn, ist bey dem innern Gefühle von Kraft und wahrem Werthe schwer abzulegen. Wenn man so unter mittelmäßigen Geschöpfen lebt, und sieht, wie wenig diese erkennen und schätzen, was in uns ist, wie wenig man über sie vermag, wie die elendesten Pinsel, die alles im Schlafe erlangen, aus ihrer Herrlichkeit herunterblicken — Ja! es ist wohl freylich hart! — Du versuchst es

in allen Fächern; im Staate geht es nicht; Du willst in Deinem Hause groß seyn; aber es fehlt Dir an Geld, an dem Beystande Deines Weibes; Deine Laune wird von häuslichen Sorgen niedergedrückt; und so geht denn alles den Werkeltagsgang; Du empfindest tief, wie so alles in Dir zu Grunde geht; Du kannst Dich durchaus nicht entschliessen, ein gemeiner Kerl zu werden, in der Fuhrmannsgleise fortzuziehen. — Das alles fühle ich mit Dir; allein verliere doch darum nicht den Muth, den Glauben an Dich selber und an die Vorsehung! Gott bewahre Dich vor diesem vernichtenden Unglücke! Es giebt eine Größe — und wer die erreichen kann, der steht hoch über Allen. — Diese Größe ist unabhängig von Menschen, Schicksalen und äußerer Schätzung. Sie beruht auf innerem Bewußtseyn; und ihr Gefühl verstärkt sich, je weniger sie erkannt wird.

7.

Sey Dir selber ein angenehmer Gesellschafter! mache Dir keine Langeweile! das heißt: sey nie ganz müßig! Lerne Dich selbst nicht zu sehr auswendig; sondern sammle aus Büchern und Menschen neue Ideen! man glaubt es gar nicht, welch' ein eintöniges Wesen man wird, wenn man sich immer in dem Zirkel seiner eigenen Lieblingsbegriffe herumdreht, und wie man dann alles wegwirft, was nicht unser Siegel an der Stirne trägt.

Der langweiligste Gesellschafter für sich selber ist man ohne Zweifel dann, wenn man mit seinem

Herzen, mit seinem Gewissen in nachtheiliger Abrechnung steht. Wer sich davon überzeugen will, der gebe Acht auf die Verschiedenheit seiner Launen! Wie verdrießlich, wie zerstreuet, wie sehr sich selbst zur Last, ist man nach einer Reyhe zwecklos, vielleicht gar schädlich hingebrachter Stunden, und wie heiter, sich selbst mit seinen Gedanken unterhaltend dagegen am Abend eines nützlich verlebten Tags!

8

Es ist aber nicht genug, daß Du Dir ein lieber, angenehmer und unterhaltender Gesellschafter seyest, Du sollst Dich auch, fern von Schmeicheley, als Deinen eigenen, treuesten und aufrichtigsten Freund zeigen, und wenn Du eben so viel Gefälligkeit gegen Deine Person, als gegen Fremde haben willst; so ist es auch Pflicht, eben so strenge gegen Dich, als gegen Andre zu seyn. Gewöhnlich erlaubt man sich alles, verzeyht sich alles, und Andern nichts; giebt bey eigenen Fehltritten, wenn man sie auch dafür anerkennt, dem Schicksale, oder unwiderstehlichen Trieben die Schuld, ist aber weniger tolerant gegen die Verirrungen seiner Brüder. — Das ist nicht gut gethan.

9.

Miß auch nicht dein Verdienst darnach ab, daß du sagest: „ich bin besser, als Dieser und Jener, von gleichem Alter, Stande,“ und so ferner; sondern nach den Graden Deiner Fähigkeiten, Anlagen, Erziehung, und der Gelegenheit, die

Du gehabt hast, weiser und besser zu werden, als Viele! Halte hierüber oft in einsamen Stunden Abrechnung mit Dir selber, und frage Dich als ein strenger Richter, wie Du alle diese Winke zu höherer Vervollkommnung genutzt habest!

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von verschiedenen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens.

1.

Man pflegt gewöhnlich vier Hauptarten von Temperamenten anzunehmen, und zu behaupten, ein Mensch sey entweder cholerisch, phlegmatisch, sanguinisch, oder melancholisch. Obgleich nun wohl schwerlich je eine dieser Gemüthsarten so ausschließlich in uns wohnt, daß dieselbe nicht durch einen kleinen Zusatz von einer andern modifizirt würde, da dann aus dieser unendlichen Mischung der Temperamente jene feinen Nüancen und die herrlichsten Mannigfaltigkeiten entstehen; so ist doch mehrentheils in dem Segelwerke jedes Erdensohns einer von jenen vier Hauptwinden vorzüglich würksam, um seinem Schiffe auf dem Oceane dieses Lebens die Richtung zu geben. Soll ich mein Glaubens=

bekenntniß über die vier Haupttemperamente ablegen, so muß ich aus Ueberzeugung Folgendes sagen:

Blos cholerische Leute flieht Jeder billig, dem seine Ruhe lieb ist. Ihr Feuer brennt unaufhörlich, zündet und verzehrt, ohne zu wärmen.

Blos Sanguinische sind unsichre Weichlinge, ohne Kraft und Festigkeit.

Blos Melancholische sind sich selbst, und blos Phlegmatische andern Leuten eine unerträgliche Last.

Cholerisch-sanguinische Leute sind Die, welche in der Welt sich am mehrsten bemerken, gefürchtet, welche Epoche machen, am kräftigsten würken, herrschen, zerstören und bauen; Cholerisch-sanguinisch ist also der wahre Herrscher- der Despotencharakter; aber noch ein Grad von melancholischem Zusatze! und der Tyrann ist gebildet.

Sanguinisch-Phlegmatische leben wohl am glücklichsten, am ruhigsten und ungestörtesten, geniessen mit Lust, mißbrauchen nicht ihre Kräfte, kränken niemand, vollbringen aber auch nichts Grosses; allein dieser Charakter im höchsten Grade artet in geschmacklose, dumme und grobe Wollust aus.

Cholerisch-Melancholische richten viel Unheil an; Blutdurst, Rache, Verwüstung, Hinrichtung des Unschuldigen und Selbstmord sind nicht selten die Folgen dieser Gemüthsart.

Melancholisch-Sanguinische zünden sich mehrentheils an beyden Enden zugleich an, reiben sich selber an Leib und Seele auf.

Cholerisch-phlegmatische Menschen trifft man selten an; es scheint ein Widerspruch in dieser Zusammensetzung zu liegen; und dennoch giebt es deren, bey welchen diese beyden Extreme wie Ebbe und Fluth abwechseln, und solche Leute taugen durchaus zu keinen Geschäften, zu welchen gesunde Vernunft und Gleichmüthigkeit erfordert werden. Sie sind nur mit äusserster Mühe in Bewegung zu setzen, und hat man sie endlich in die Höhe gebracht, dann toben sie, wie wilde Thiere umher, fallen mit der Thür in das Haus, und verderben alles durch rasenden Ungestüm.

Melancholisch-phlegmatische Leute aber sind wohl unter allen die unerträglichsten, und mit ihnen zu leben, das ist für jeden vernünftigen und guten Mann Höllenpein auf Erden.

2.

Herrschsüchtige Menschen sind schwer zu behandeln, und passen nicht zum freundschaftlichen und geselligen Umgange. Sie wollen aller Orten durchaus die erste Rolle spielen; alles soll nach ihrem Kopfe gehen. Was sie nicht errichtet haben, was sie nicht dirigiren, das verachten sie nicht nur, nein! sie zerstören es, wenn sie können. Wo sie hingegen an der Spitze stehen, oder wo man sie wenigstens glauben macht, daß sie an der Spitze stün-

den, da arbeiten sie mit unermüdetem Eifer, und stürzen alles vor sich weg, was ihrem Zwecke im Wege steht. Zwey herrschsüchtige Leute neben einander taugen zu gar nichts in der Welt, und zertrümmern alles um sich her, aus Privatleidenschaft. Hieraus nun ist leicht abzunehmen, wie man sich gegen solche Leute zu betragen habe, wenn man mit ihnen leben muß, und ich glaube darüber nichts hinzufügen zu dürfen.

3.

Ehrgeizige Menschen müssen ohngefähr auf eben diese Art behandelt werden. Der Herrschsüchtige ist zugleich auch ehrgeizig, aber umgekehrt der Ehrgeizige nicht immer herrschsüchtig, sondern begnügt sich auch wohl mit einer Nebenrolle, in so fern er darin nur mit einigem Glanze zu erscheinen hoffen darf; ja es können Fälle kommen, wo er selbst in der Erniedrigung Ehre sucht; doch verzeyht er nichts weniger, als wenn man ihn an dieser schwachen Seite kränkt.

4.

Der Eitle will geschmeichelt seyn; Lob kitzelt ihn unaussprechlich; und wenn man ihm Aufmerksamkeit, Zuneigung, Bewunderung widmet; so braucht nicht eben große Ehrenbezeigung damit verbunden zu seyn. Da nun jeder Mensch mehr oder weniger von dieser Begierde, zu gefallen und vortheilhafte Eindrücke zu machen, an sich hat; so kann man ohne Sünde hie und da einem sonst guten Manne, dem diese kleine Schwachheit anklebt,

in diesen Punkten ein wenig nachsehen, ein Wörtchen, so er gern hört, gegen ihn fallen lassen, ihm erlauben, an dem Lobe, so er einerndtet, sich zu erquikken, oder sich selbst nach Gelegenheit ein wenig zu loben. Das schändlichste Handwerk aber treiben die niedrigen Schmeichler, die durch unaufhörliches Weyhrauchstreuen eiteln Leuten den Kopf so einnehmen, daß Diese zuletzt nichts anders mehr hören mögen, als Lob; daß ihre Ohren für die Stimme der Wahrheit verschlossen sind, und daß sie jeden guten, graden Mann fliehen und zurücksetzen, der sich nicht so weit erniedrigen kann, oder es für eine Art von Unbescheidenheit und Grobheit hält, ihnen dergleichen Süßigkeiten in's Gesicht zu werfen. Gelehrte und Damen pflegen am mehrsten in diesem Falle zu seyn, und ich habe deren einige gekannt, mit denen ein schlichter Biedermann deswegen fast gar nicht umgehen konnte. Wie die Kinder dem Fremden nach den Taschen schielen, um zu erfahren, ob man ihnen keine Zuckerpletzen mitgebracht hat; so horchen Jene auf jedes Wort, das Du sprichst; um zu vernehmen, ob es nicht etwas Verbindliches für sie enthält, und werden mürrischer Laune, sobald sie sich in ihrer Hofnung betrogen finden. Der höchste Grad dieser Eitelkeit führt zu einem Egoismus, der zu aller gesellschaftlichen und freundschaftlichen Verbindung untüchtig macht, und dem Eiteln eben so sehr zur Last, als dem zum Eckel wird, der mit ihm leben muß.

Obgleich man nun solchen eiteln Leuten nicht schmeicheln soll; so hat doch auch nicht Jeder Be-

ruf, sie zu bessern, zu Pädagogen an ihnen zu werden, besonders nicht an solchen Menschen, die mit ihm in gar keiner Verbindung stehen; ihnen auf ungeschliffene Art den Text zu lesen; sie zu demüthigen, oder weniger Höflichkeit und Gefälligkeit gegen sie zu üben, als man jedem Andern widmen würde, und es ist unbillig, wenn diejenigen, welche täglich mit ihnen leben müssen, dies von uns verlangen, wenn sie fordern, daß wir mit Hand anlegen sollen, ihre verzogenen Freunde umzubilden.

Eitle Leute pflegen gern Andre zu schmeicheln, um dagegen wieder mit Weyhrauch eingeräuchert zu werden, und weil sie das für die einzige vollwichtige Münze halten.

5.

Von Herrschsucht, Ehrgeiz und Eitelkeit ist Hochmuth, so wie von Stolz unterschieden. Ich möchte gern, daß man Stolz als eine edle Eigenschaft der Seele ansähe; als ein Bewußtseyn wahrer innrer Erhabenheit und Würde; als ein Gefühl der Unfähigkeit, niederträchtig zu handeln. Dieser Stolz führt zu großen, edlen Thaten; er ist die Stütze des Redlichen, wenn er von jedermann verlassen ist; er erhebt über Schicksal und schlechte Menschen, und erzwingt, selbst von dem mächtigen Bösewichte, den Tribut der Bewundrung, den er wider Willen dem unterdrückten Weisen zollen muß. Hochmuth hingegen brüstet sich mit Vorzügen, die er nicht hat, bildet sich auf Dinge etwas ein, die gar keinen Werth haben. Hochmuth ist

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

es, der den Pinsel von sechszehn Ahnen aufbläht, daß er die Verdienste seiner Vorfahren — die oft nicht einmal seine ächten Vorfahren sind, und oft nicht einmal Verdienste gehabt haben — daß er diese sich anrechnet, als wenn Tugenden zu dem Inventario eines alten Schlosses gehörten! Hochmuth ist es, der den reichen Bürger so grob, so steif, so ungesellig macht. Und wahrlich! dieser pöbelhafte Hochmuth ist, da er mehrentheils von Mangel an Lebensart und ungeschickten Manieren begleitet wird, wo möglich, noch empörender, als der des Adels. Hochmuth ist es, der den Künstler mit so viel Zuversicht zu Talenten erfüllt, die, sollten sie auch von niemand anerkannt werden, ihn dennoch in Gedanken über alle Erdensöhne hinaussetzen. Er wird, wenn niemand ihn bewundert, eher auf die Geschmacklosigkeit der ganzen Welt schimpfen, als auf den natürlichen Gedanken gerathen, daß es wohl mit seiner Kunst nicht so ganz richtig aussehen müsse.

Wenn dieser Hochmuth nun gar in einem armen, verachteten Subjekte wohnt; dann wird er ein Gegenstand des Mitleidens, und pflegt eben nicht viel Unheil anzurichten. Er ist aber übrigens fast immer mit Dummheit gepaart, also durch keine vernünftigen Gründe zu bessern, und keiner bescheidenen Behandlung werth. Hier hilft nichts, als Uebermuth gegen Uebermuth zu setzen, oder zu scheinen, als bemerkte man ein hochmüthiges Betragen gar nicht; oder Leute, die sich aufblasen, gar keiner Achtsamkeit zu würdigen, sie anzusehen

als wie man auf einen leeren Platz hinblickt, selbst wenn man ihrer bedarf; denn wahrhaftig! — ich habe das oft erfahren — je mehr man nachgiebt, desto mehr fordern, desto übermüthiger werden sie. Bezahlt man sie aber mit gleicher Münze; so weiß ihre Dummheit nicht, wie sie das Ding nehmen soll, und spannt gewöhnlich andre Saiten auf.

6.

Mit sehr empfindlichen, leicht zu beleidigenden Leuten ist es nicht angenehm umzugehen. Allein diese Empfindlichkeit kann verschiedene Quellen haben. Hat man daher nachgespürt, ob der Mann, mit welchem wir leben müssen, und der leicht durch ein kleines unschuldiges Wörtchen, oder durch eine zweydeutige Mine, oder durch einen Mangel an Aufmerksamkeit, gekränkt und vor den Kopf gestoßen wird, ob dieser Mann, sage ich, aus Eitelkeit, wie es mehrentheils der Fall ist, oder aus Ehrgeiz, oder weil er oft von bösen Menschen hintergangen und geneckt worden, oder endlich deswegen so leicht zu beleidigen ist, weil sein Herz zu zärtlich fühlt, weil er von Andern eben so viel verlangt, als er ihnen selbst giebt; so muß man sein Betragen danach einrichten, und jeden Anstoß von der Art zu vermeiden suchen; doch pflegt das schwer zu seyn. Ist er übrigens redlich und verständig; so wird seine Verstimmung nicht lange dauern; er wird durch eine grade, freundliche Erklärung bald zu besänftigen seyn; er wird nach und nach seinen besten Freunden trauen lernen, und

vielleicht zuletzt, wenn man immer edel und offen mit ihm verfährt, von seiner Schwachheit zurückkommen.

Von diesen Allen sind in der That diejenigen am schwersten zu befriedigen und der Gesellschaft am lästigsten, die sich jeden Augenblick vernachlässigt, zurückgesetzt, nicht genug geehrt glauben. Man hüte sich also, in diesen Fehler zu verfallen, wodurch man sich selber quält und Andern peinliche Mühe macht!

7.

Eigensinnige Menschen sind viel schwerer zu behandeln, als sehr empfindliche. Noch ist mit ihnen auszukommen, wenn sie übrigens verständig sind. Sie pflegen dann, in so fern man ihnen nur in dem ersten Augenblicke nachzugeben scheint, bald von selbst der Stimme der Vernunft Gehör zu geben, ihr Unrecht und die Feinheit unsrer Behandlung zu fühlen, und wenigstens auf eine kurze Frist geschmeidiger zu werden; ein Elend aber ist es, Starrköpfigkeit in Gesellschaft von Dummheit anzutreffen und behandeln zu müssen. Da helfen weder Gründe, noch Schonung. Es ist da mehrentheils nichts weiter zu thun, als einen solchen steifsinnigen Pinsel blindlings handeln zu lassen, ihn aber so in seine eigene Ideen, Plane und Unternehmungen zu verwickeln, daß er, wenn er durch übereilte, unkluge Schritte in Verlegenheit geräth, sich selbst nach unsrer Hülfe sehnen muß. Dann läßt man ihn eine Zeitlang zappeln, wodurch er nicht selten

demüthig und folgsam wird, und das Bedürfniß, geleitet zu werden, fühlt. Hat aber ein schwacher, eigensinniger Kopf von ohngefähr ein einzigmal gegen uns Recht gehabt, oder uns über einem kleinen Fehler erwischt; dann thue man nur Verzicht darauf, ihn je wieder zu leiten! Er wird uns immer zu übersehen glauben, unsrer Einsicht und Rechtschaffenheit nie trauen; und das ist eine höchst verdrießliche Lage.

Bey beiden Gattungen von Leuten aber helfen in dem ersten Augenblicke keine weitläuftige Vorstellungen, indem sie dadurch nur noch mehr verhärtet werden. Hängen wir von ihnen ab, und sie geben uns Aufträge, wovon wir wissen, daß sie dieselben nachher selbst mißbilligen werden; so kann man nichts Klügers thun, als ihnen ohne Widerrede Gehorsam zu versprechen, aber entweder die Befolgung so lange zu verschieben, bis sie sich indeß eines Bessern besinnen, oder in der Stille die Sache nach eigenen Einsichten einzurichten, welches sie gewöhnlich in ruhigen Augenblicken zu billigen pflegen, in so fern man nur etwa thut, als habe man ihren Befehl also verstanden, sich aber ja nie seiner grössern, kaltblütigen Einsicht rühmt.

Nur in sehr wenig eiligen, oder sonst höchst wichtigen Fällen kann es nützlich und nöthig seyn, Eigensinn gegen Eigensinn aufzuspannen, und schlechterdings nicht nachzugeben. Doch geht alle Würkung dieses Mittels verloren, wenn man es zu oft und bey unbedeutenden Gelegenheiten, oder gar

da anwendet, wo man Unrecht hat. Wer immer zankt, der hat die Vermuthung gegen sich, immer Unrecht zu haben; es ist also weise gehandelt, den Andern in diesen Fall zu setzen.

8.

Eine besondere Gemüthsart, die mehrentheils aus Eigensinn entspringt, doch auch wohl zuweilen blos Bizarrerie, oder ungesellige Laune zur Quelle hat, ist die Zanksucht. Es giebt Menschen, die alles besser wissen wollen, allem widersprechen, was man vorbringt, oft gegen eigne Ueberzeugung widersprechen, um nur das Vergnügen zu haben, disputiren zu können. Andre setzen eine Ehre darin, Paradoxen zu sprechen, Dinge zu behaupten, die kein Vernünftiger irgend ernstlich also meynen kann, blos damit man mit ihnen streiten solle; endlich noch Andre, die man Querelleurs, Stänker nennt, suchen vorsetzlich Gelegenheit zu persönlichem Zanke, um eine Art von Triumph über furchtsame Leute zu gewinnen, über Leute, die wenigstens noch feiger sind, als sie, oder, wenn sie mit dem Degen umzugehen wissen, ihren falschen Muth in einem thörichten Zweykampfe zu offenbaren.

In dem Umgange mit allen diesen Leuten rathe ich die unüberwindlichste Kaltblütigkeit an, und daß man sich durchaus nicht in Hitze bringen lasse. Mit denen von der ersten Gattung lasse man sich in gar keinen Streit ein, sondern breche gleich das Gespräch ab, sobald sie aus Muthwillen anfangen, zu widersprechen; das ist das einzige Mit-

tel, ihrem Disputirgeiste, wenigstens gegen uns, Schranken zu setzen, und viel unnütze Worte zu sparen. Denen von der zweyten Gattung kann man je zuweilen die Freude machen, ihre Paradoxen ein wenig zu bekämpfen, oder noch besser, zu persiffliren. Die Letztern aber müssen viel ernsthafter behandelt werden. Kann man ihre Gesellschaft nicht vermeiden; kann man in derselben, durch ein entfernendes, fremdes Betragen sie sich nicht vom Leibe halten, ihren Grobheiten nicht ausweichen; so rathe ich, einmal vor allemal ihnen so kräftig zu begegnen, daß ihnen die Lust vergehe, sich ein zweytesmal an uns zu reiben. Saget ihnen auf der Stelle in unzweydeutigen, männlichen Ausdrücken eure Meinung, und lasset Euch durch ihre Aufschneyderey nicht irre machen! Man wird mir zutrauen, daß ich über den Zweykampf so denke, wie jeder vernünftige Mann darüber denken muß, nämlich, daß er eine unmoralische, unvernünftige Handlung sey; sollte nun aber auch jemand, seiner bürgerlichen Lage nach, zum Beyspiel ein Offizier, durchaus sich dem Vorurtheile unterwerfen müssen, eine Beleidigung durch die andre und durch persönliche Rache auszulöschen; so kann doch dieser Fall nie dann eintreten, wenn er, ohne die geringste Veranlassung von seiner Seite, hämischer Weise angetastet wird, und der hat doppelt Unrecht, der gegen einen so genannten Stänker mit andern Waffen, als mit Verachtung, oder, wenn es ihm gar zu nahe gelegt wird, anders, als mit einem geschmeidigen spanischen Rohre kämpft, und hat nachher Unrecht,

wenn er ihm Satisfaktion giebt, wie man das zu nennen pflegt.

Im Allgemeinen aber wohnt in manchen Menschen ein sonderbarer Geist des Widerspruchs. Sie wollen immer haben, was sie nicht erlangen können, sind nie mit dem zufrieden, was Andre thun, murren gegen Alles, was grade sie nicht also bestellt haben, und wäre es auch noch so gut. Es ist bekannt, daß man solche Leute sehr oft dadurch leiten kann, daß man ihnen entweder das Gegentheil von dem vorschlägt, was man gern durchsetzen möchte, oder auf andre Weise sorgt, daß sie unsre eigenen Ideen gegen uns durchsetzen müssen.

9.

Jähzornige Leute beleidigen nicht mit Vorsatz. Sie sind aber nicht Meister über die Heftigkeit ihres Temperaments; und so vergessen sie sich, in solchen stürmischen Augenblicken, selbst gegen ihre geliebtesten Freunde, und bereuen nachher zu spät ihre Uebereilung. Ich brauche wohl nicht zu erinnern, daß Nachgiebigkeit – voraus gesetzt, daß diese Leute, andrer guten Eigenschaften wegen, einiger Schonung werth scheinen, denn ausserdem muß man sie gänzlich flieben—daß weise Nachgiebigkeit und Sanftmuth die einzigen Mittel sind, den Jähzornigen zur Vernunft zurückzuführen. Allein ich muß dabey erinnern, daß, phlegmatische Kälte dem Entzürnten entgegen zu setzen, ärger als der heftigste Widerspruch ist; er glaubt sich dann verachtet, und wird doppelt aufgebracht.

10.

Wenn der Jähzornige nur aus Uebereilung Unrecht thut, und über den kleinsten Anschein von Beleidigung in Hitze geräth, nachher auch eben so schnell wieder das erwiesene Unrecht bereuet, und das erlittene verzeyht; so verschließt hingegen der Rachgierige seinen Groll im Herzen, bis er Gelegenheit findet, ihm vollen Lauf zu lassen. Er vergißt nicht, vergiebt nicht, auch dann nicht, wenn man ihm Versöhnung anbietet, wenn man alles, nur keine niederträchtigen Mittel anwendet, seine Gunst wieder zu erlangen. Er erwiedert sowohl das ihm zugefügte wahre, als vermeintliche Uebel, und dies nicht nach Verhältniß der Größe und Wichtigkeit desselben, sondern tausendfältig; für kleine Neckereyen, würkliche Verfolgung; für unüberlegte Ausdrücke, in Uebereilung geredet, thätige Rache; für eine Kränkung unter vier Augen, öffentliche Genugthuung; für beleidigten Ehrgeiz, Zerstörung reeller Glückseligkeit. Seine Rache schränkt sich nicht auf die Person ein, sondern erstreckt sich auch auf die Familie, auf die bürgerliche Existenz und auf die Freunde des Beleidigers. Mit einem solchen Manne leben zu müssen, das ist in Wahrheit eine höchst traurige Lage, und ich kann da nichts rathen, als daß man so viel möglich vermeide, ihn zu beleidigen, und zugleich sich in eine Art von ehrerbietiger Furcht bey ihm setze, die überhaupt das einzige würksame Mittel ist, schlechte Subjekte im Zaume zu halten.

11.

Faule und phlegmatische Menschen müssen ohne Unterlaß getrieben werden, und da doch fast jeder Mensch irgend eine herrschende Leidenschaft hat; so findet man zuweilen Gelegenheit, durch Aufrührung derselben, solche schläfrige Geschöpfe in Bewegung zu setzen.

Es giebt unter ihnen solche, die blos aus Unentschlossenheit die kleinsten Arbeiten Jahre lang liegen lassen. Auf einen Brief zu antworten, eine Quittung zu schreiben, eine Rechnung zu bezahlen — ja! das ist eine Haupt- und Staatsaktion, zu welcher unbeschreibliche Vorbereitungen gehören. Bey ihnen muß man zuweilen würklich Gewalt brauchen, und ist das schwere Werk einmal überstanden, dann pflegen sie sich recht dankbar zu bezeigen, so übel sie auch anfangs unsre Zudringlichkeit aufnahmen.

12.

Mißtrauische, argwöhnische, mürrische und verschlossene Leute sind wohl unter Allen die, in deren Umgange ein edler, grader Mann am wenigsten von den Freuden des geselligen Lebens schmeckt. Wenn man jedes Wort abwägen, jeden unbedeutenden Schritt abmessen muß, um ihnen keine Gelegenheit zu schändlichem Verdachte zu geben; wenn kein Funken von erquickender Freude aus unserm Herzen in das ihrige übergeht; wenn sie keinen frohen Genuß mit uns theilen; wenn sie die Wonne der seltenen heitern Augenblicke, welche uns das

Schicksal gönnt, nicht nur durch Mangel an Theilnehmung uns unschmackhaft machen, sondern sogar, mitten in unsern glücklichsten Launen, uns unfreundlich stören, aus unsern süßesten Träumen uns verdrießlich aufwecken; wenn sie unsre Offenherzigkeit nie erwiedern, sondern immer auf ihrer Hut sind, in ihrem zärtlichsten Freunde einen Bösewicht, in ihrem treuesten Diener einen Betrüger und Verräther zu sehen glauben; dann gehört wahrlich ein hoher Grad von fester Rechtschaffenheit dazu, um nicht darüber selbst schlecht und menschenfeindlich zu werden. Hiebey ist nichts zu thun, wenn ein ungezwungenes, immer gleich redliches Betragen vergebens angewendet wird; wenn es nicht hilft, daß man ihnen jeden Zweifel, sobald man denselben gewahr wird, hebt, als daß man sich um ihren Argwohn und um ihr mürrisches Wesen schlechterdings nicht bekümmere, sondern muthig und munter den Weg fortgehe, den uns Klugheit und Gewissen vorschreiben. Uebrigens sind solche Menschen herzlich zu bedauern; sie leben sich und Andern zur Quaal. Es liegt bei ihnen nicht immer Bösartigkeit zum Grunde, nein! eine unglückliche Stimmung des Gemüths, dickes Blut, oft auch Einwürkung des Schicksals, wenn sie gar zu oft sind hintergangen worden — das sind mehrentheils die Quellen ihrer Seelenkrankheit. Und diese Krankheit ist in jüngern Jahren nicht ganz unheilbar, wenn die, welche einen solchen Mann umgeben, stets edel und grade gegen ihn handeln, ohne sich um seine Grillen und Launen zu bekümmern, und er dadurch endlich überzeugt wird, daß es noch Redlichkeit und

Freundschaft in der Welt giebt. Bey alten Personen hingegen faßt dies Uebel immer tiefere Wurzel, und muß mit Geduld ertragen werden.

Am mehrsten sind diejenigen zu beklagen, bey denen dies Mißtrauen bis zum Menschenhaß gestiegen ist. Der liebenswürdige Verfasser des Schauspiels: Menschenhaß und Reue läßt in demselben den Major sagen: „ich hätte vergessen, Vorschrif„ten für den Umgang mit dieser Art von Menschen „zu geben.“ Es ist wahr, ich habe hier wenig darüber gesagt; allein es ist auch unmöglich, dazu allgemeine Regeln vorzuschlagen, da es nothwendig ist, bey jedem einzelnen Falle, genau mit den Quellen des Uebels bekannt zu seyn.

13.

Neidische, schadenfrohe, mißgünstige und eifersüchtige Gemüthsarten sollten wohl nur das Erbtheil hämischer, niederträchtiger Menschen seyn; und doch trifft man leider! einen unglücklichen Zusatz von diesen bösen Eigenschaften in den Herzen solcher Leute an, die übrigens manche gute Eigenschaft haben — allein so schwach ist die menschliche Natur! — Ehrgeiz und Eitelkeit können in uns das Gefühl erwecken, Andern ein Glück nicht zu gönnen, nach welchem wir ausschließlich streben; sey es nun Vermögen, Glanz, Ruhm, Schönheit, Gelehrsamkeit, Macht, ein Freund, eine Geliebte, oder was es auch sey; und sobald dann diese Empfindung einen gewissen Widerwillen gegen die Person in uns erzeugt hat, die, troz unsrer

Mißgunst, troz unsrer Eifersucht, im Besitze jenes ihr beneideten Guts bleibt; so können wir uns heimlich eines schadenfrohen Kitzels nicht erwehren, wenn es dieser Person ein wenig hinderlich geht, und die Vorsehung unsre feindseligen Gesinnungen, besonders nachdem wir schwach genug gewesen sind, diese bekannt werden zu lassen, gleichsam rechtfertigt. Ich werde, bei den Gelegenheiten, wenn von Künstler= Gelehrten= und Handwerksneide, von Mißgunst unter Fürsten, Vornehmen, Reichen und Leuten, die in der grossen Welt leben, von Eifersucht unter Ehegenossen, Freunden und Geliebten die Rede seyn wird, manches sagen, was auch hier anwendbar, aber überflüssig zu widerholen seyn würde, und es bleibt mir wirklich nichts hinzuzufügen übrig, als daß, um allem Neide in der Welt auszuweichen, man auf jede gute Eigenschaft, so wie auf alles, was Erfolg unsrer Bemühungen und Glück heißt, Verzicht thun, und wenn es darauf ankommt, mitten unter einem Schwarme von mißgünstigen Leuten zu leben, und dennoch dem Neide und der Eifersucht so wenig als möglich Nahrung zu geben, man seine Vorzüge, seine Kenntnisse und seine Talente mehr verbergen, als kund machen, keine Art von Eminenz zeigen, anscheinend wenig fordern, wenig begehren, auf Weniges Ansprüche machen, und wenig leisten müsse.

Jener Neid nun erzeugt dann oft die schrecklichen Verläumdungen, denen auch der edelste Mann ausgesetzt ist. Es läßt sich nicht fest bestimmen, wie man sich immer zu betragen habe, wenn man ver=

leumdet wird. Oft erfordern Redlichkeit und Klugheit die schnellste und deutlichste Darstellung der wahren Beschaffenheit; oft hingegen ist es unter der Würde eines rechtschaffenen Mannes, sich auf Erläuterungen einzulassen. Der Pöbel hört nicht auf, uns zu necken, wenn er sieht, daß dies uns anficht, und die Zeit pflegt, früh oder spät, die Wahrheit an das Licht zu ziehen.

14.

Der Geiz ist eine der unedelsten, schändlichsten Leidenschaften. Man kann sich keine Niederträchtigkeit denken, zu welcher ein Geizhals nicht fähig wäre, wenn seine Begierde nach Reichthümern in das Spiel kommt, und jede Empfindung beßrer Art, Freundschaft, Mitleid und Wohlwollen finden keinen Eingang in sein Herz, wenn sie kein Geld einbringen; ja! er gönnt sich selber die unschuldigsten Vergnügungen nicht, in so fern er sie nicht unentgeltlich schmecken kann. In jedem Fremden sieht er einen Dieb, und in sich selber einen Schmarotzer, der auf Unkosten seines bessern Ichs, seines Mammons zehrt.

Allein in den jetzigen Zeiten, wo der Luxus so übertrieben wird; wo die Bedürfnisse, auch des mässigsten Mannes, der in der Welt leben und eine Familie unterhalten muß, so gros sind; wo der Preis der nöthigen Lebensmittel täglich steigt; wo die Macht des Geldes so viel entscheidet; wo der Reiche ein so beträchtliches Uebergewicht über den Armen hat; endlich, wo von der einen Seite Be-

trug und Falschheit, und von der andern Mißtrauen und Mangel an brüderlichen Gesinnungen in allen Ständen sich ausbreiten, und daher die Zuversicht auf die Hülfe der Mitmenschen ein unsichres Kapital wird; in diesen Zeiten, meyne ich, hat man Unrecht, wenn man einen sparsamen, vorsichtigen Mann ohne nähere Prüfung seiner Umstände und der Bewegungsgründe, welche seine Handlungen leiten, sogleich für einen Knicker erklärt.

Es giebt ferner unter den wirklich geizigen Leuten solche, die neben dieser Geldbegierde noch von einer andern mitherrschenden Leidenschaft regiert werden. Diese scharren dann zusammen, sparen, betrügen Andre, und versagen sich alles, ausser wo es auf Befriedigung dieser Leidenschaft ankommt; sey es nun Wollust, Gefräßigkeit, Ehrgeiz, Eitelkeit, Neugier, Spielsucht, oder was es auch immer sey. So habe ich Menschen gekannt, die, um einen Louisd'or zu gewinnen, Bruder und Freund verrathen, und sich der öffentlichen Beschimpfung ausgesetzt haben würden, für den sinnlichen Genuß eines Augenblicks hingegen hundert hingegebene Gulden für gut angelegtes Geld hielten.

Noch Andre kalkulieren so schlecht, daß sie Heller sparen, und Thaler wegwerfen. Sie lieben das Geld, aber sie verstehen nicht, damit umzugehen. Um also die Summen wieder zu erhaschen, um welche sie von Gaunern, Abentheurern und Schmeichlern betrogen werden, geben sie ihrem Gesinde nicht satt zu essen, und um tausend Thaler

wieder zu gewinnen, die sie verschleudert haben, wechseln sie auf die unanständigste Weise aller Orten einzelne feine Gulden ein, damit sie an jedem vielleicht einen Heller Agio gewinnen.

Endlich noch Andre sind in allen Stücken freygebig und achten das Geld nicht; in einem einzigen Punkte aber, worauf sie grade Werth setzen, lächerlich geizig. Meine Freunde haben mir oft im Scherze vorgeworfen, daß ich auf diese Art karg in Schreibmaterialien sey, und ich gestehe diese Schwachheit. So wenig reich ich bin; so kostet es mich doch geringere Ueberwindung, mich von einem halben Gulden, als von einem holländischen Briefbogen zu scheiden, obgleich man für zwölf Groschen vielleicht ein Buch des feinsten Papiers kaufen kann.

Die allgemeine Regeln im Umgange mit geizigen Leuten ist wohl die, daß, wenn man ihre Gunst erhalten will, man nichts von ihnen fordern müsse. Da dies nun aber nicht immer zu ändern ist; so scheint es der Klugheit gemäß, daß man prüfe, zu welcher der vorhin geschilderten Gattungen von Geizigen der Mann, mit dem man es zu thun hat, gehöre, um darnach seine Behandlung einzurichten.

Ueber den Umgang mit Verschwendern brauche ich nichts zu sagen, als daß der verständige Mann sich nicht durch ihr Beyspiel zu thörichten Ausgaben verleiten lassen, und daß der redliche

Mann von ihrer übel geordneten Freygebigkeit, weder für sich, noch für Andre, Vortheile ziehen soll.

15.

Reden wir itzt von dem Betragen gegen Undankbare! Ich habe bey mancher Gelegenheit erinnert, daß man auf dieser Erde, auch bey den edelsten und weisesten Handlungen, weder auf Erfolg, noch auf Dankbarkeit rechnen dürfe. Diesen Grundsatz soll man, wie ich dafür halte, nie aus den Augen verlieren, wenn man nicht karg mit seinen Dienstleistungen, feindselig gegen seine Mitmenschen werden, noch gegen Vorsehung und Schicksal murren will. Bey dem Allen aber müßte man jeder menschlichen Empfindung entsagt haben, wenn es uns nicht kränken sollte, daß Menschen, denen wir treulich, eifrig und uneigennützig gedient, die wir aus der Noth gerettet, denen wir uns ganz gewidmet, uns ihnen vielleicht aufgeopfert haben, daß diese uns vernachlässigen, sobald sie unsrer nicht mehr bedürfen, oder gar verrathen, verfolgen, mißhandeln, wenn sie dadurch zeitliche Vortheile oder die Gunst unsrer mächtigen Feinde gewinnen können. Doch wird der weise Menschenkenner und warme Freund des Guten sich dadurch nicht abschrekken lassen, großmüthig zu handeln. Mit Bezug auf das, was hierüber im zehnten Kapitel des zweyten Theils und im fünften Abschnitte des zweyten Kapitels in dem dritten Theile gesagt wird, erinnere ich nur nochmals, daß jede gute Handlung

sich selbst belohnt, ja! daß der Edle eine neue Quelle von innerer Freude aus der Undankbarkeit der Menschen zu schöpfen versteht, nämlich die Freude, sich bewußt zu seyn, gewiß uneigennützig, blos aus Liebe zum Guten, Gutes zu thun, wenn er voraus weiß, daß er auf keine Erkenntlichkeit rechnen darf. Er bedauert die Verkehrtheit derer, die fähig sind, ihres Wohlthäters zu vergessen, und läßt sich dadurch nicht abhalten, den Menschen zu dienen, die seiner Hülfe um so nöthiger bedürfen, je schwächer sie sind, je weniger Glück sie in sich selbst, in ihren Herzen haben.

Klage also nicht über die Undankbarkeit, mit welcher man Dich lohnt! wirf sie dem nicht vor, der sie Dir erzeigt! fahre fort, ihn grosmüthig zu behandeln! nimm ihn wieder auf, wenn er zu Dir zurückkehrt! vielleicht geht er endlich in sich, fühlt den ganzen Werth, die Feinheit deiner Behandlung, und wird dadurch gebessert — wo nicht; so denke, daß jedes Laster sich selbst bestraft, und daß das eigene Herz des Bösewichts und die unausbleibliche Folge seiner Niederträchtigkeit Dich an ihm rächen werden. — O! welch ein langes Kapitel über die Undankbarkeit der Menschen könnte ich schreiben, wenn ich nicht, aus Schonung gegen die, welche sich von dieser Seite an mir versündigt haben, meine vielfachen traurigen Erfahrungen in diesem Fache lieber verschweigen wollte!

16.

Manchen Leuten ist es schlechterdings unmöglich, in irgend einer Sache den graden Weg zu gehen; Ränke, Schwänke und Winkelzüge mischen sich in alle ihre Unternehmungen, ohne daß sie deswegen von Grund aus böse sind. Eine unglückliche Stimmung des Gemüths und die Einwürkung von Lebensart und Schicksalen können diesen Charakter bilden. So wird, zum Beyspiel, ein sehr mißtrauischer Mann auch wohl die unschuldigste Handlung heimlich thun, sich verstellen, und seinen wahren Zweck verschleyern. Ein Mann von übel geordneter Thätigkeit, und von zu viel raschem Feuer, ein schlauer, unternehmender Kopf, der in einer Lage ist, wo ihm alles zu einfach hergeht, wo es ihm an Gelegenheit fehlt, seine Talente zu entwickeln, wird allerley schiefe Seitensprünge wagen, um seinen Wirkungskreis zu erweitern, oder mehr Interesse in die Scene zu bringen; und dann wird er nicht immer ekel genug in der Wahl seiner Mittel seyn. Ein sehr eitler Mensch wird in manchen Fällen versteckt handeln, um seine Schwäche zu verbergen. Ein Mann, der lange an Höfen gelebt hatte, um sich her nichts als Verstellung, Intrigue, Kabale und Gegeneinanderwürken zu sehen, und selbst auf gradem Wege nichts zu erhalten gewöhnt ist, findet ein Leben, das ohne Verwicklung fortgeht, zu einförmig; er wird seine unbedeutendsten Schritte so thun, daß man ihm nicht nachspüren kann, und seinen unschuldigsten Handlungen einen räthselhaften Anschein geben. Der

Jurist, der sich stets mit den Spitzfindigkeiten der Chikane beschäftigt, findet innigen Seelengenuß darin, daß er in Worten und Werken allerley Cautelen und Schwänke anbringt. Wer seine Gehirnnerven durch Romanenlesen und andre phantastische Träumereyen überspannt, oder wer durch ein üppiges, müssiges Leben, durch schlechte Gesellschaft und dergleichen, den Sinn für Einfalt, kunstlose Natur und Wahrheit verloren hat; der kann nicht existiren, ohne Intrigue — und so giebt es eine Menge Menschen, die, was sie auf gradem Wege erlangen könnten, nicht halb so eifrig wünschen, als was sie heimlich zu erschleichen hoffen. Man kann aber endlich den edelsten, offenherzigsten Menschen, besonders in jüngern Jahren, zu Winkelzügen verleiten, wenn man ihm ohne Unterlaß Mißtrauen zeigt, oder ihn mit so viel Strenge behandelt, ihn in einer solchen Entfernung von uns hält, daß er kein Zutrauen zu uns haben kann.

Was nun auch dazu beygetragen haben mag, manchen Menschen Ränke und Winkelzüge zur Gewohnheit zu machen; so ist wohl folgende Art sich gegen sie zu betragen, die beste, die man wählen kann.

Man handle selbst immer so offen und unverstellt, und zeige sich ihnen in Worten und Thaten als einen so entschiedenen Feind von allem, was Schiefigkeit, Intrigue und Verstellung heißt, und als einen so warmen Verehrer jedes redlichen,

aufrichtigen Mannes, daß sie wenigstens fühlen, wie viel sie in unsern Augen verlieren würden, wenn wir sie auf bösen Schlichen ertappten!

Man zeige ihnen, so lange sie uns noch nicht getäuscht haben, ein unbegränztes Vertrauen, stelle sich, als könne man sich auch die Möglichkeit nicht einbilden, daß sie uns hintergehen würden! ist ihnen dann an unsrer Achtung gelegen; so werden sie sich vor dem ersten uns mißfälligen Schritte hüten.

Man zeige sich so tolerant gegen kleine Schwachheiten und so bereit, begangene Fehler zu verzeyhen und zu entschuldigen, in so fern nur keine Tücke dabey im Spiele gewesen, daß sie sich nicht vor uns, als vor strengen Sittenrichtern zu scheuen und zu verstecken nöthig finden!

Man spionire nie um sie her, beschleiche sie nie, erlaube sich keine versteckte Wege, sondern frage, wenn man Recht dazu hat, und uns daran gelegen ist, etwas, das uns nicht klar scheint, erläutert zu wissen, gradezu, mit festem Tone, begleitet von einem durchdringenden Blicke, um den Grund der Sache! Stottern sie, suchen sie auszuweichen; so breche man entweder ab, um ihnen zu verstehen zu geben, daß man ihnen die Schande eines Betrugs ersparen wolle, nehme aber nachher eine kältere Aufführung gegen sie an, oder man warne sie, mit freundlichem, doch ernsthaftem Wesen, ihrer nicht unwürdig zu handeln!

Haben sie uns aber dennoch einmal hintergangen; so nehme man die Sache nicht auf einen leichten, scherzhaften Fuß! man zeige sich über diesen ersten falschen Schritt so entrüstet, sey nicht so gleich bereit, denselben zu verzeyhen! und hilft dann alles das nicht, und sie fahren fort, uns mit Winkelzügen und Ränken zu hintergehen; so bestrafe man sie durch Verachtung und fortgesetztes Mißtrauen, das man in alles, was sie reden und thun, setzt, bis sie sich bessern; aber selten kommt der, welchem schiefe Streiche zur Habitüde geworden, wieder auf den Weg der Wahrheit zurück.

Alles hierüber Gesagte paßt also auch auf das Betragen gegen Lügner.

17.

Was man aber im gemeinen Leben einen Windbeutel oder Aufschneider und Prahler nennt, das ist eine andre Gattung von Menschen. Diese haben nicht die Absicht, jemand eigentlich zu hintergehen; um sich in besserm Glanze zu zeigen; um sich bemerken zu machen; um Andern eine so hohe Meinung von sich beyzubringen, als sie selbst haben; um Aufmerksamkeit durch Erzählung wunderbarer Vorfälle zu erregen; oder um für angenehme, unterhaltende Gesellschafter zu gelten, erdichten sie, was nie existirt hat, oder vergrössern, was wenigstens nie also gewesen ist; und haben sie einmal die Fertigkeit erlangt, auf Unkosten der Wahrheit, eine

Begebenheit, ein Bild, einen Satz zu verzieren; so fangen sie zuweilen an, ihren eigenen Windbeuteleyen zu glauben, alle Gegenstände durch ein Vergrösserungsglas anzusehen, und so in Riesengestalten wieder zu Papier bringen.

Die Erzählungen und Beschreibungen eines solchen Aufschneiders sind zuweilen ganz lustig anzuhören, und wenn man erst mit seiner Bildersprache bekannt ist; so weiß man schon, was man vom Ganzen abzurechnen hat, um den Ueberrest für baares Geld anzunehmen. Geht es aber mit seinen Verbrämungen zu weit; so kann es nicht schaden, wenn man ihn entweder durch eine Menge von Fragen über die genauesten Umstände so in sein eigenes Gewebe verwickelt, daß er, indem er weder rückwärts noch vorwärts kann, beschämt wird, oder wenn man ihm für jede Unwahrheit auf komische Art eine noch derbere wieder aufheftet, und ihm dadurch merklich macht, daß man nicht dumm genug gewesen sey, ihm zu glauben, oder aber wenn man, sobald er anfängt zu blasen, die Segel der Unterhaltung auf einmal einzieht, und seinem Winde ausweicht, da er dann, wenn dies öfters und von mehrern verständigen Männern geschieht, behutsamer zu werden pflegt.

18.

Unverschämte, Müßiggänger, Schmarozzer, Schmeichler und zudringliche Leute rathe ich in der gehörigen Entfernung von sich zu halten;

sich mit ihnen nicht gemein zu machen; ihnen durch ein höfliches, aber immer steifes und ernsthaftes Betragen zu erkennen zu geben, daß ihre Gesellschaft und Vertraulichkeit uns zuwider ist. Einer meiner Bekannten erzählte mir einst: er habe in Holland über der Thür des Arbeitszimmers eines verständigen Mannes folgende Worte mit grossen Buchstaben geschrieben gefunden: „Es ist erschrecklich beschwerlich für einen Mann, der bestimmte Geschäfte hat, von Leuten überlaufen zu werden, die „keine Geschäfte haben." — Der Einfall war nicht übel. Die, welche gern bey uns schmausen, kann man am leichtesten dadurch verscheuchen, daß man sie, ohne ihnen etwas zu reichen, wieder fortgehen lasse; aber gegen Schmeichler, besonders gegen die von feinerer Art, soll man, seiner eigenen Moralität wegen, auf seiner Hut seyn. Sie verderben uns von Grund aus, wenn wir unser Ohr an ihren Sirenengesang gewöhnen. Dann wollen wir ohne Unterlaß gestreichelt und gekitzelt seyn, finden die wohlthätige Stimme der Wahrheit nicht harmonisch genug, und vernachlässigen und versäumen die treuern, bessern Freunde, die uns aufmerksam auf unsre Fehler machen wollen. Um nicht so tief zu fallen, waffne man sich mit Gleichgültigkeit gegen die gefährlichen Lockungen der Schmeicheley. Man fliehe vor dem Schmeichler, wie vor dem bösen Feinde! allein das ist nicht so leicht, als man wohl glaubt; es giebt eine Art, Süßigkeiten zu sagen, die das Ansehen hat, als wollte man grade das Gegentheil thun. Der schlaue Schmeichler, der Deine

schwache Seite studirt hat, wird, wenn er Dich für zu verständig hält, um nicht die gröbern Schlingen dieser Art für gefährlich zu erkennen, Dir nicht immer Recht geben; er wird vielmehr Dich tadeln; er wird Dir sagen: „daß er nicht begreifen könne, „wie ein so edler und weiser Mann, als Du seyest, „sich einen kleinen Augenblick auch einmal habe ver„gessen können; er hätte geglaubt, so etwas könne „nur gemeinen Leuten, von seinem Schlage, be„gegnen.“ Er wird an Deinen Schriften Fehler rügen, die Dir gleich beym ersten Anblicke unbedeutend scheinen müssen, und ihm nur dazu dienen, diejenigen Stellen, um desto unverschämter zu loben, von welchen er weiß, daß Du Dir etwas darauf zu gut thust. „Schade!“ wird er ausrufen „daß Ih„re Sinfonien — ich bin kein Schmeichler; ich sage „meine Meinung immer rund heraus — Schade, „daß diese herrlichen Sinfonien, die gewiß in allem „Betracht ein klassisches Werk genannt werden kön„nen, so äusserst schwer vorzutragen sind. Wo fin„det man Meister, die würdig wären, so etwas auf„zuführen? und doch ist das ein wesentlicher Fehler, „den sie, verzeihen sie meiner Offenherzigkeit! hät„ten vermeiden sollen.“ Er wird Mängel an Dir finden, und mit verstelltem Eifer dagegen deklamiren, Schwachheiten und Mängel, auf welche Deine Eitelkeit sich etwas einbildet. Er wird Dich einen Misantropen schimpfen, wenn Du gern siehst, daß Deine abgezogene Lebensart Aufsehen erregen soll, er wird Dir vorwerfen, Du seyest intrigant, wenn es Dir behagt, für einen schlauen Hofmann

angesehen zu werden. Auf diese Weise wird er sich bey Dir und andern Kurzsichtigen in den Ruf eines unpartheyischen, wahrheitliebenden Mannes setzen; sein honigsüßer Trank wird glatt hinuntergehen, und in der Berauschung werden Dein Herz und Dein Beutel dem verschmitzten Spötter offen stehen. Vielfältig habe ich, besonders an Höfen, dergleichen Männer angetroffen, die, unter der Maske der Bonhomie, und bey dem Ruf, den Fürsten tapfer die Wahrheit zu sagen, die ärgsten Maulschwätzer waren.

19.

Jetzt werde ich im Allgemeinen von dem Betragen gegen Schurken, das heißt, gegen Leute, die von Grund aus schlecht sind, reden, obgleich ich dafür halte, daß — ein bischen Erbsünde abgerechnet — eigentlich kein Mensch von Grund ganz schlecht, wohl aber durch fehlerhafte Erziehung, Nachgiebigkeit gegen seine Leidenschaften, oder durch Schicksale, Lagen und Verhältnisse, so verwildert seyn könne, daß von seinen natürlichen guten Anlagen fast keine Spur mehr zu sehen ist. Hier aber kommt es nicht darauf an, wie jemand ein Schurke geworden, sondern wie er, wenn er ein solcher ist, müsse behandelt werden. Ich beziehe mich dabey zuerst auf das, was ich über den Umgang mit Feinden, und über das Betragen gegen Verirrte und Gefallene sagen werde, und füge nur noch nachstehende Bemerkung hinzu.

Daß man, wo möglich, den Umgang mit schlechten Leuten fliehen müsse, wenn uns unsre Ruhe und unsre moralische Vervollkommnung am Herzen liegt, das versteht sich wohl von selber. Wenn ein Mann von festen Grundsätzen auch nicht eigentlich schlecht durch sie wird; so gewöhnt er sich doch nach und nach an den Anblick der Unthaten, und verliert jenen Abscheu gegen alles was unedel ist, einen Abscheu, der zuweilen einzig hinreicht, uns in Augenblicken von Versuchung vor feinern Vergehungen zu bewahren. Leider! aber zwingt uns unsre Lage zuweilen, mitten unter Schurken zu leben, und mit ihnen gemeinschaftlich Geschäfte zu treiben; und da ist es denn nöthig, gewisse Vorsichtsregeln nicht aus der Acht zu lassen.

Glaube nicht, wenn Du einiges Verdienst von Seiten des Kopfs und des Herzens hast, glaube nicht, es dahin zu bringen, daß Du von schlechten Menschen je gänzlich in Ruhe gelassen werden, noch mit ihnen in Frieden leben könnest! Es herrscht ein ewiges Bündniß unter Schurken und Pinseln, gegen alle verständige und edle Menschen, eine so sonderbare Verbrüderung, daß sie unter allen übrigen Menschen einander erkennen und bereitwillig die Hand reichen, möchten sie auch durch andre Umstände noch so sehr getrennt seyn, sobald es darauf ankommt, das wahre Verdienst zu verfolgen und mit Füßen zu treten. Da hilft keine Art von Vorsichtigkeit und Zurückhaltung; da hilft nicht Unschuld, nicht Gradheit; da hilft nicht Schonung, noch

Mäßigung; da hilft es nicht, seine guten Eigenschaften verstecken, mittelmäßig scheinen zu wollen. Niemand erkennt so leicht das Gute, das in Dir ist, als der, dem dies Gute fehlt. Niemand läßt innerlich dem Verdienste mehr Gerechtigkeit widerfahren, als der Bösewicht; aber er zittert davor, wie Satan vor dem Evangelio, und arbeitet mit Händen und Füssen dagegen. Jene grosse Verbrüderung wird Dich ohne Unterlaß necken; Deinen Ruf antasten; bald zweydeutig, bald übel von Dir reden; die unschuldigsten Deiner Worte und Thaten boshaft auslegen — aber laß Dich das nicht anfechten! würdest Du auch wirklich von Schurken eine Zeitlang gedrückt, so wird doch die Rechtschaffenheit und Consequenz Deiner Handlungen am Ende siegen, und der Unhold bey einer andern Gelegenheit sich selbst die Grube graben. Auch sind die Schelmen nur so lange einig unter sich, als es nicht auf männliche Standhaftigkeit ankommt, so lange sie im Dunkeln fechten können. Hole aber Licht herbey, und sie werden auseinander rennen! Und wenn es nun gar zur Theilung der Beute gienge, dann würden sie sich untereinander bey den Ohren zausen, und Dich indeß mit Deinem Eigenthume ruhig davon wandern lassen. Gehe Deinen graden Gang fort! erlaube Dir nie schiefe Streiche, nie Schleichwege, um Schleichwegen zu begegnen; nie Ränke, um Ränke zu zerstören! mache nie gemeinschaftliche Sache mit Bösewichten, gegen Bösewichte! handle großmüthig! unedle Behandlung und zu weit getriebenes Mißtrauen können den, wel-

cher auf halbem Wege ist, ein Schelm zu werden, vollends dazu machen, und Großmuth hingegen kann einen nicht ganz verstockten Unhold vielleicht auf einige Zeit wenigstens bessern, und die Stimme des Gewissens in ihm erwecken. Aber er müsse fühlen, daß Du nur aus Huld, nicht aus Furcht also handelst! er müsse fühlen, daß, wenn es auf das Aeusserste kommt, wenn der Grimm eines unerschrocknen redlichen Mannes losbricht, der kühne, rechtschaffene Weise im niedrigsten Stande mächtiger ist, als der Schurke im Purpur; daß ein grosses Herz, daß Tugend, Klugheit und Muth, stärker machen, als erkaufte Heere, an deren Spitze ein Schuft steht! was kann der fürchten, der nichts mehr zu verlieren hat, als das, was kein Sterblicher ihm rauben kann? und was vermag, in dem Augenblicke der äussersten, verzweifelten Nothwehre, ein feiger Sultan, ein ungerechter Despot, der in sich selbst einen Feind herumträgt, der ihm immer in die Flanke fällt, gegen den Niedrigsten seiner Unterthanen, der ein reines Herz, einen hellen Kopf, Unerschrockenheit und gesunde Arme zu Bundesgenossen hat?

Es ist unmöglich, sich von gewissen Leuten geliebt zu machen, und da kann es nicht schaden, wenn diese uns wenigstens fürchten.

Es giebt Leute, die uns zu Vertraulichkeiten, zu gewissen Confidenzen, zu bewegen suchen, damit sie nachher Waffen gegen uns in Händen haben,

womit sie uns drohen können, wenn wir ihnen nicht zu Gebote stehen wollen. Die Klugheit erfordert, davor auf seiner Hut zu seyn.

Beschenke den, von dem Du fürchtest, er werde Dich bestehlen, wenn Du glaubst, daß Großmuth noch Eindruck auf ihn machen könnte!

Ermuntre, ehre äusserlich Menschen, an denen Du irgend eine Thatkraft zum Guten findest! bringe sie nicht ohne Noth um Credit! es giebt Leute, die viel Gutes sagen, im Handeln aber heimliche Schalke sind, oder Menschen von Inconsequenz, Leichtsinn und Leidenschaften. Entlarve diese nicht, in so fern es nicht der Folgen wegen seyn muß! sie würken durch ihr Reden manches Gute, das nicht geschieht, wenn man sie verdächtig macht. Man sollte sie immer herumreisen lassen, um gute Zwecke zu befördern; allein sie müßten jeden Ort früh genug verlassen, um sich nicht zu verrathen und durch ihr Beyspiel nicht die Würkung ihrer Lehren zu verderben.

20.

Zu übertrieben bescheidene und furchtsame gute Menschen soll man zu ermuntern, sie mit größrer Zuversicht zu sich selber zu erfüllen suchen. So verachtungswerth Unbescheidenheit und Dünkel sind, so unmännlich ist zu weit getriebene Schüchternheit. Der Edle soll seinen Werth fühlen, und

eben so wenig ungerecht gegen sich, als gegen Andre seyn. Uebertriebenes Lob und zu weit ausgedehnter Vorzug aber beleidigen den Bescheidenen. Er müsse weniger aus Deinen Worten, als aus Deinen ungekünstelten, wahre Zuneigung verrathenden Handlungen Deine Hochachtung zu ihm erkennen!

21.

Unvorsichtigen und plauderhaften Leuten darf man natürlicher Weise keine Geheimnisse anvertrauen. Besser wäre es, man hätte überhaupt keine Geheimnisse in der Welt, könnte immer frei und offen handeln, und alles, was im Herzen vorgeht, vor jedermann sehen lassen; besser wäre es, man dächte und redete nichts, als was man laut denken und reden darf; da dies indessen, besonders bey Männern, die in öffentlichen Aemtern stehen, oder sonst fremde Geheimnisse zu verwahren haben, nicht möglich ist; so muß man freylich vorsichtig in Mittheilung seiner Heimlichkeiten seyn.

Man findet Menschen, denen es schlechterdings unmöglich ist, eine Sache zu verschweigen. Man sieht es ihnen an, wenn sie ängstlich umherlaufen, daß sie etwas Neues tragen, und daß sie leiden, bis sie einem andern Plauderer ihre Nachricht heiß mitgetheilt haben. Andern fehlet es zwar nicht an dem guten Willen, zu schweigen, wohl aber an der Klugheit, sich nicht durch Winke, Blicke, oder auf andre Art zu verrathen, oder an der Festigkeit,

sich nicht ausfragen zu lassen, oder sie haben eine zu gute Meinung von der Ehrlichkeit und Verschwiegenheit derer, welchen sie sich anvertrauen. — Gegen alle diese muß man verschlossen seyn.

Es kann auch zuweilen nicht schaden, wenn man plauderhafte Leute, bei der ersten Gelegenheit, da sie etwas über uns geschwätzt haben, dergestalt in Furcht setzt, daß sie es nicht wagen dürfen, hinter unserm Rücken auch nur einmal unsern Namen zu nennen, es sey im Guten, oder Bösen. Die eigentlich bekannten Zeitungsträger aber, deren es fast in jeder Stadt einige giebt, kann man nützen, wenn man ein Mährchen im Publiko ausgebreitet wissen will. Nur muß man dann nicht verfehlen, sie um Verheimlichung der Sache zu bitten, sonst halten sie es vielleicht der Mühe nicht werth, dieselbe auszuplaudern.

Vorwitzige und neugierige Menschen kann man nach den Umständen entweder auf ernsthafte oder spaßhafte Manier behandeln. Im ersten Falle muß man, sobald man merkt, daß sie sich im mindesten um unsre Angelegenheiten bekümmern, uns belauschen, behorchen, sich in unsre Geschäfte mischen, unsern Schriften nachspüren, oder unsre Plane und Handlungen ausspähen wollen, sich gegen sie mündlich, schriftlich oder thätig so kräftig erklären, sie auf eine solche Weise zurückschicken, daß ihnen die Lust vergeht, auch nur von Weitem sich an uns zu wagen. Will man aber seinen Spas mit ihnen haben;

so kann man ihrer Neugier ohne Unterlaß so viel zu schaffen machen, daß sie über die Kindereyen, worauf man ihre Achtsamkeit lenkt, keine Muße behalten, sich um diejenigen Dinge zu bekümmern, woran uns gelegen ist, daß sie dieselben nicht beobachten.

Zerstreute und vergessene Leute taugen nicht zu Geschäften, wo es auf Pünktlichkeit ankommt. Jungen Personen kann man diese Fehler zuweilen noch abgewöhnen und es dahin bringen, daß sie ihre Gedanken bei einander halten. Manche, die aus zu grosser Lebhaftigkeit des Temperaments leicht alles vergessen, und nie da zu Hause sind, wo sie seyn sollten, kommen von dieser Schwachheit zurück, wenn sie älter, kühler und sittsamer werden. Andre affektiren zerstreut zu seyn, weil sie glauben, das sähe vornehm oder gelehrt aus, und über solche Thoren soll man nur die Achseln zucken und sich wohl hüten, ihre Distractionen artig zu finden. Es gilt von ihnen, was ich über die sage, welche sich körperlich krank stellen, um Interesse zu erwecken. Wessen Gedächtniß aber wirklich schwach, und nicht etwa durch Uebung nach und nach zu stärken ist, dem rathe man, sich alles schriftlich aufzuzeichnen, was er behalten will, und diesen Zettel täglich, oder wöchentlich einmal durchzulesen; denn es ist wahrlich nichts verdrießlicher, als wenn uns jemand verspricht, eine Sache zu besorgen, an welcher uns gelegen ist, wir uns auch auf sein Wort verlassen, er aber nachher rein vergißt, wovon die Rede gewesen.

Sehr zerstreuten Leuten muß man es übrigens so hoch nicht anrechnen, wenn sie gegen uns zuweilen in Aufmerksamkeit, Höflichkeit, oder was man sonst im geselligen und freundschaftlichen Umgange fordert, unvorsetzlich fehlen.

22.

Es giebt eine Art Menschen, die man wunderliche (difficiles) Leute nennt. Sie sind nicht bösartig, sind nicht immer zänkisch und mürrisch; aber man kann ihnen doch nicht leicht etwas ganz recht machen. Sie haben sich, zum Beyspiel, an eine pedantische Ordnung gewöhnt, deren Regeln nicht Jeder, so wie sie, im Kopfe hat, und da kann es denn leicht kommen, daß man einen Stuhl in ihrem Zimmer anders hinstellt, als sie es gern sehen; (wenn dies übrigens aus wahrem Ordnungsgeiste herrührt; so habe ich daran nichts auszusetzen) oder sie hängen gewissen Vorurtheilen an, denen man sich unterwerfen muß, wenn man in ihren Augen Werth haben will, zum Beyspiel in Kleidertrachten, in der Art laut oder leise zu reden, gros oder klein zu schreiben und dergleichen. Man sollte wohl sagen, daß ein vernünftiger Mann über solche Kleinigkeiten hinausgehen müßte; unterdessen trifft man doch Männer an, die über andre Gegenstände sehr verständig und billig denken, nur in solchen Punkten nicht; und was wichtiger als das ist, an dieser Männer Gunst kann uns vielleicht sehr viel gelegen seyn. Wenn dies Letztere nun der

Fall ist; so rathe ich, in Dingen von geringem Belange, und die mit einiger Aufmerksamkeit so leicht zu befolgen sind, sich ihnen gefällig zu bezeigen. Andre aber, mit denen wir weiter in keinem Verhältnisse stehen, lasse man, in so fern sie übrigens brave Männer sind, bey ihrer Weise, und vergesse nicht, daß wir Alle unsere Schwachheiten haben, die man brüderlich ertragen muß!

Leute, die etwas darin suchen, sich durch ihr Betragen in unwesentlichen Dingen von Andern zu unterscheiden; nicht eigentlich aus Ueberzeugung daß es so besser sey als anders, sondern hauptsächlich darum, weil sie das zu thun vorziehen, was Andre nicht thun; solche Leute nennt man Sonderlinge. Sie sehen es gern, wenn man ihre Weise bemerkt, und ein verständiger Mann muß in seinem Betragen gegen sie wohl überlegen, ob ihre Bizarrerien von unschädlicher Art, und ob sie Männer sind, die in irgend einer Rücksicht Schonung verdienen, um darnach im Umgange mit ihnen zu verfahren, wie es Vernunft und Duldung fordern.

Was endlich Leute betrifft, die von Launen regiert werden, so daß man ihnen heute der willkommenste Gast, morgen der überlästigste Gesellschafter ist; so rathe ich — vorausgesetzt, daß diese Launen nicht ihren Grund in geheimen Leiden haben (denn wenn das ist; so habe Mitleiden!) gar nicht zu thun, als bemerkte man solche Ebben und

Fluthen, sondern auf immer gleich vorsichtigen Fuß mit ihnen umzugehen.

23.

Dumme Leute, die ihre Schwäche fühlen, sich von vernünftigen Menschen leiten zu lassen, und zwar, einem natürlich gutmüthigen, wohlwollenden, sanften Temperamente gemäß, sich leicht zum Guten und schwer zum Bösen leiten lassen; die sind nicht zu verachten. Es können nicht alle Menschen hohen, erhabenen Geistesschwung haben, und die Welt würde auch sehr übel dabey fahren, wenn es also wäre. Es müssen mehr subalterne, als Herrschergenies unter den Erdensöhnen seyn, wenn nicht Alle in ewiger Fehde mit einander leben sollen. Daß ein gewisser höherer Grad von Tugend, zu welcher Kraft, Muth, Festigkeit, oder feine Beurtheilungskraft gehört, nicht mit Schwäche des Geistes bestehen kann, das ist wohl freilich gewiß; allein das gehört ja nicht hierher. Wenn im Ganzen nur das Gute geschieht, und die dümmern Menschen zu diesem Guten sich die Hände führen lassen; so füllen sie ihren Platz nützlicher aus, als die überschwenglichen Genies, die Feuerköpfe, mit ihrem sich durchkreuzenden, unaufhörlichen Würken und Streben.

Unerträglich hingegen ist die Lage, wenn man es mit einem Stockfische zu thun hat, der sich für einen Halbgott hält, mit einem eiteln, eigensinnigen, mißtrauischen Pinsel, mit einem verzogenen,

verzärtelten, vornehmen Schöps, der Länder und Völker zu regieren hat, und alles selbst regieren will. Doch werde ich bei verschiedenen einzelnen Gelegenheiten in diesem Buche sagen, wie man mit dieser Art Mensch:n umgehen müsse.

Allein man thut oft den Leuten grosses Unrecht, wenn man solche für schwach, dumm, gefühllos, oder unwissend hält, die es wahrlich gar nicht sind. Nicht jeder hat die Gabe, seine Gedanken und Empfindungen an den Tag zu legen, am wenigsten, auf unsre Manier. Nach seinen Thaten muß man ihn richten, aber auch das nur mit Rücksicht auf seine Lage und auf die Gelegenheit, die er gehabt, oder die ihm gefehlt hat, sich auszuzeichnen. Man überlegt selten, daß der Mensch schon sehr viel Werth hat, der in der Welt nur nichts Böses thut, und daß die Summe dieses negativen Guten zur Wohlfahrt des Ganzen oft mehr beyträgt, als der lange Lebenslauf eines thätigen Mannes, dessen heftige Leidenschaften in unaufhörlichem Kampfe mit seinen grossen, edlen Zwecken stehen. Und dann sind Gelehrsamkeit, Cultur und gesunde Vernunft wieder sehr verschiedene Dinge. Es herrscht unter Menschen von einer gewissen Erziehung und Bildung so viel Convention, und wir verwechseln nur gar zu leicht die Grundsätze, welche auf diesen Uebereinkünften beruhen, mit den unwandelbaren Vorschriften der reinen Weisheit. Wir sind nun einmal gewöhnt, nach jenem Maasstabe zu denken, oder vielmehr Worte nachzulallen, deren zweydeutigen Sinn wir

Mühe haben würden, einem ganz rohen Wilden zu erklären; und so halten wir denn denjenigen für einen Schaafskopf, der von allem diesen auswendig gelernten Zeuge nichts weiß, und nur so redet — wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Wie oft haben mich, über Kunstwerke, die Aussprüche gemeiner Leute ohne alle Cultur, Aussprüche, die dem sogenannten Kenner sehr abgeschmackt vorkommen würden, aus dem Zauber einer falschen, erzwungenen Illusion gerissen, und den Sinn für wahre, ächte Natur in mir wieder erweckt! Wie oft habe ich im Schauspielhause erst das nüchterne Urtheil der Gallerie erwartet, habe erwartet, was für Eindruck eine Scene auf das unbestochene Volk, das wir Pöbel nennen, machen, habe erwartet, ob ein rührender Auftritt allgemeine Stille, oder lautes Gelächter verbreiten würde, um mich zu bestimmen in meinem Glauben, wie treu der Schriftsteller und Schauspieler die Natur copiert, oder ob er sie verfehlt hätte. Auf mich würkt Illusion, weil ich in einer Welt voll Täuschungen von Jugend auf gewandelt habe; jene aber leben und weben in Wahrheit. Gros ist der Künstler, der durch das Spiel seiner Phantasie, durch seine, die Natur nachahmende Darstellung, auch uncultivirte Menschen vergessen machen kann, daß sie getäuscht werden. Gros ist ferner der Mann, der den Sinn für ungeschminkte Wahrheit nicht in dem Meere von Nebenideen, Vorurtheilen und Conventionen ersäuft hat. Aber wie selten trifft man Kunst und Wahrheitssinn, Cultur und Ein-

falt, Arm in Arm an! — Lasset uns also den nicht verachten, der den bessern Theil auf Unkosten des schlechtern gerettet hat, und lasset uns ihn ja nicht aufklären, sondern lieber bei solchen dummen Leuten in die Schule gehen!

Auf gutmüthige, aber schwache Leute soll man zum Besten zu würken, soll, wenn man kann, edle Freunde um sich her zu versammeln suchen, von denen sie nicht mißbraucht, sondern zu Thaten gelenkt werden, die eines wohlwollenden Herzens würdig sind. Es giebt Personen, die nichts abschlagen können, wenigstens nicht mündlich; und da geschieht es dann, daß, um niemand zu kränken, oder damit man nicht glaube, daß es ihnen an gutem Willen fehle, sie mehr versprechen, als sie erfüllen können, mehr hingeben, mehr Arbeit für Andre übernehmen, als sie gerechter Weise thun sollten. Andre sind so leichtgläubig, daß sie jedem trauen, sich jedem preisgeben und aufopfern, jeden für einen treuen Freund halten, der die Aussenseite des ehrlichen, menschenliebenden Mannes trägt. Noch Andre sind nicht im Stande, für sich etwas zu erbitten, sollten sie auch darüber nichts in der Welt von demjenigen erlangen, worauf sie die billigsten Ansprüche machen dürften. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie sehr alle diese Schwachen gemißhandelt werden; wie man auf die Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit der Erstern losstürmt, und wie den Andern die Unverschämtheit alles vor dem Munde wegnimmt, weil sie nicht den Muth ha-

ben, zuzugreifen. Mißbrauche keines Menschen Schwäche! erschleiche von keinem Vortheile, Geschenke, Verwendung von Kräften, die Du nicht nach den Regeln der strengsten Gerechtigkeit, ohne ihm Verlegenheit und Last aufzuladen, von ihm fordern darfst! Suche auch zu verhindern, daß Andre dergleichen thun! Mache dem Blöden Muth! Verwende Dich, rede für ihn, wenn seine Schüchternheit ihn abhält, sein eigener Vorsprecher zu seyn!

Manche Leute haben die Schwachheit, mit ganzer Seele gewissen Liebhabereyen nachzuhängen. Sey es nun irgend eine noble Passion, Jagd, Pferde, Hunde, Katzen, Tanz, Musik, Malerey, oder die Wuth, Kupferstiche, Naturalien, Schmetterlinge, Petschafte, Pfeifenköpfe und dergleichen zu sammlen, oder Baugeist, Gartenanlage, Kindererziehung, Mäcenatenschaft, physikalische Versuche — oder was für ein Steckenpferd sie auch reiten; so dreht sich doch der ganze Zirkel ihrer Gedanken immer um diesen Punkt herum; sie reden von keiner Sache so gern, als von diesem ihrem Lieblingsgegenstande; jedes Gespräch wissen sie dahin zu lenken. Sie vergessen dann, daß der Mann, welchen sie vor sich haben, vielleicht von keinem Dinge in der Welt weniger versteht, als von diesem, verlangen aber auch dagegen nicht grade, daß derselbe mit grosser Kenntniß davon rede, wenn er nur die Geduld hat, ihnen zuzuhören, oder wenn er ihre Sächelchen nur

mit Aufmerksamkeit betrachtet, nur bewundert, was sie ihm als die gröste Seltenheit empfehlen, und Interesse daran zu nehmen scheint. Nun! wer wird denn wohl so hartherzig seyn, diese kleine Freude einem Manne, der übrigens redlich und verständig ist, nicht zu gewähren? Vorzüglich empfehle ich Aufmerksamkeit auf die — doch wie sich's versteht, unschuldigen — Liebhabereyen der Grossen, an deren Gunst uns gelegen ist; denn, wie Tristram Shandy anmerkt, so wird ein Hieb, welchen man dem Steckenpferde giebt, schmerzlicher empfunden, als ein Schlag, den der Reuter selbst empfängt.

24.

Mit muntern, aufgeweckten Leuten, die von ächtem Humor beseelt werden, ist leicht und angenehm umzugehen. Ich sage, sie müssen von ächtem Humor beseelt werden; die Fröhlichkeit muß aus dem Herzen kommen, muß nicht erzwungen, muß nicht eitle Spaßmacherey, nicht Haschen nach Witz seyn. Wer noch aus ganzem Herzen lachen, sich den Aufwallungen einer lebhaften Freude überlassen kann, der ist kein ganz böser Mensch. Tücke und Bosheit machen zerstreut, ernsthaft, nachdenkend, verschlossen, mais un homme, qui rit, ne sera jamais dangereux. Daraus folgt indessen nicht, daß Jeder, der nicht von frölicher Gemüthsart ist, deswegen etwas Böses im Schilde führen sollte. Die Stimmung des Gemüths

hängt vom Temperamente, so wie von Gesundheit und von innern und äussern Verhältnissen ab. Aechte muntre Laune aber pflegt ansteckend zu seyn, und diese Epidemie hat etwas so wohlthätiges; es ist ein so wahres Seelenglück, einmal alle Sorgen und Plagen dieser Welt weglachen zu dürfen, daß ich dringend anrathe, sich zur Munterkeit anzufeuern, und wenigstens ein paar Stunden in der Woche auf diese Weise der gesitteten Frölichkeit zu widmen.

Allein es ist schwer, in lustiger Stimmung, und wenn man dem Witze den Zügel schiessen läßt, nicht in einen satyrischen Ton zu fallen. Was giebt uns reichern Stoff zum Lachen, als das unzählige Heer von Thorheiten der Menschen? Und diese Thorheiten treten am lebhaftesten vor unsre Augen, wenn wir uns die Originale dazu denken, in welchen sie wohnen. Lachen wir nun über die Narrheit; so ist es fast unvermeidlich, auch über den Narren mit zu lachen, und da kann dann dies Lachen sehr ernsthafte, verdrießliche Folgen haben. Wenn ferner unsre Spöttereyen Beyfall finden; so werden wir verleitet, unsern Witz immer feiner zuzuspitzen, und Andre, denen es ausserdem vielleicht an Stoff zu muntrer Unterhaltung fehlen würde, schärfen, durch unser Beyspiel verführt, ihre Aufmerksamkeit auf die Mängel ihrer Nebenmenschen, und was daraus entstehen könne, das ist theils bekannt genug, theils habe ich darüber schon etwas im ersten Kapitel gesagt. Ich halte es daher

für Pflicht, im Umgange mit sehr satyrischen Leuten auf seiner Hut zu seyn. Nicht, daß man sich persönlich vor ihrer spitzen Zunge oder Feder fürchten müßte, denn das zeigt würklich den höchsten Grad von innrem Bewußtseyn eigner Erbärmlichkeit an; sondern daß man nicht durch sie verführt werde, mit zu lästern, daß man sich und Andern dadurch nicht schade, und daß der Geist der Duldung nicht von uns weiche! Man zeige daher satyrischen Leuten keinen zu lauten Beyfall, bestärke sie nicht in der Gewohnheit, ihren Witz auf andrer Menschen Unkosten spielen zu lassen, und lache nicht mit, wenn sie lästern und schmähen!

25.

Trunkenbolde, grobe Wollüstlinge und alle andre Arten von lasterhaften Leuten soll man freylich fliehen, und ihren Umgang, wenn man kann, vermeiden; ist dies aber durchaus unmöglich; so bedarf es wohl keiner Erinnerung, daß man sich hüten müsse, von ihnen zur Untugend verführt zu werden. Allein das ist nicht genug; es ist auch Pflicht, ihren Ausschweifungen, möchten sie solche auch in das gefälligste Gewand hüllen, nicht durch die Finger zu sehen, sondern vielmehr, wo es mit Klugheit geschehen kann, einen unüberwindlichen Abscheu dagegen zu zeigen, sich auch wohl enthalten, an unzüchtigen schmutzigen Gesprächen beyfälligen Antheil zu nehmen. Man sieht in der grossen Welt die sogenannten agréables débauchés

mehrentheils die glänzendste Rolle spielen, und in manchen, besonders männlichen Zirkeln, die Unterhaltung auf Zoten und Zweydeutigkeiten hinausgehen, wodurch die Phantasie junger Leute erhitzt, mit schlüpfrigen Bildern erfüllt, und die Corruption weiter ausgebreitet wird. Zu diesem allgemeinen Verderbnisse der Sitten, zu Unterdrückung, vielleicht gar zu Verachtung der Keuschheit, Nüchternheit, Mäßigkeit und Schamhaftigkeit darf kein redlicher Mann auch nur das mindeste beytragen. Er muß vielmehr, so viel an ihm ist, ohne Ansehen der Person, sein Mißfallen daran bestimmt zu erkennen geben, und, wenn er Menschen, die auf dem Wege des Lasters wandeln, durch freundschaftliche Warnung und Hinlenkung ihrer Thätigkeit auf würdigere Gegenstände, nicht bessern kann, ihnen wenigstens zeigen, daß er den Sinn für Reinigkeit und Tugend nicht verlohren habe, und daß in seiner Gegenwart die Unschuld respektirt werden müsse.

26.

Einen ganz eignen Abschnitt verdienen die **Enthusiasten, überspannten, romanhaften Menschen, Kraftgenies und excentrischen Leute.** Sie leben und weben in einer Atmosphäre von Phantasien, wie ein Fisch im nassen Elemente, und sind geschworne Feinde der kalten Ueberlegung. Modelecture, Romane, Schauspiele, geheime Verbindungen, Mangel an gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen und Müßiggang, stimmen einen grossen Theil unsrer heutigen Jugend auf diesen

Ton, man trifft aber auch Schwärmer mit grauen Köpfen an. Sie streben ohne Unterlaß nach dem Ausserordentlichen und Uebernatürlichen; verachten das nahe liegende Gute, um nach fernen Erscheinungen zu greifen; versäumen das Nöthige und Nützliche, um Plane für das Entbehrliche zu machen; legen die Hände in den Schooß, wo es Pflicht wäre, zu würken, um sich in Händel zu mischen, die sie nichts angehen: reformiren die Welt, und vernachlässigen ihre häuslichen Geschäfte; finden das Wichtigste zu klein, und das Abgeschmackteste erhaben; verstehen das Deutlichste nicht, und predigen das Unbegreifliche. Vergebens stellst Du ihnen die Gründe der gesunden Vernunft vor; sie werden Dich als einen gemeinen Menschen, ohne Gefühl, ohne Sinn für das Grosse, verachten, Mitleiden mit Deiner Weisheit haben, und sich lieber an ein Paar andre Narren von ähnlichem Schwunge schliessen, die in ihren Unsinn einstimmen. Ist Dir's also darum zu thun, einen solchen Schwärmer von etwas zu überzeugen, oder auch nur irgend in Ansehen bei ihm zu stehen; so müssen Deine Gespräche warm und feurig seyn, und Du mußt mit eben so viel Enthusiasmus der gesunden Vernunft das Wort reden, als womit er die Sache seiner Thorheit verficht. Selten aber richtet man überhaupt etwas mit solchen Menschen aus, und es ist am besten gethan, der Zeit ihre Kur zu überlassen. Indessen steckt zum Unglücke Schwärmerey an, wie der Schnupfen. Wer daher eine sehr lebhafte Einbildungskraft hat, und nicht ganz sicher von der Herr-

schaft seines Verstandes über dieselbe ist, dem rathe ich, im Umgange mit Enthusiasten jeder Gattung, auf seiner Hut zu seyn. In diesem Jahrhunderte, in welchem die Wuth nach geheimen Verbindungen, die fast alle auf solche Grillen beruhen, so allgemein geworden ist, hat man sogar Mittel gefunden, alle Arten von religioser, theosophischer, chymischer und politischer, oder wer weiß von was für Schwärmerey? in Systeme zu bringen. Ich mag nicht entscheiden, welche von diesen Gattungen die gefährlichste ist, halte aber doch dafür, diejenigen, welche auf politische, halb phantastische, halb jesuitische Plane und auf Weltreformation hinausgehen, gehören wohl wenigstens nicht zu den unschädlichsten Donquixoterien; ich glaube dies um so fester, da grade diese Art von Schwärmersystemen am mehrsten Verwirrung im Staate anrichten kann, und die blendendste Aussenseite zu haben pflegt, statt daß die übrigen bald Langeweile machen, und nur schiefe und mittelmäßige Köpfe dauerhaft beschäftigen. Man gewöhne sich daher, im Umgange mit den Aposteln solcher Systeme, die großen Wörter: Glück der Welt, Freyheit, Gleichheit, Rechte der Menschheit, Cultur, allgemeine Aufklärung, Bildung, Weltbürgergeist, und dergleichen für nichts anders, als für Lockspeisen, oder höchstens für gutgemeinte leere Worte zu nehmen, mit denen diese Leute spielen, wie die Schulknaben mit den oratorischen Figuren und Tropen, welche sie in ihren magern Exercitien anbringen müssen.

Kraftgenies und excentrische Leute lasse man laufen, so lange sie sich noch nicht gänzlich zum Einsperren qualificiren! Die Erde ist so gros, daß eine Menge Narren neben einander Platz darauf haben.

27.

Reden wir itzt ein Wort von Andächtlern, Frömmlern, Heuchlern, und abergläubischen Leuten!

Wem es mit seinen Empfindungen für die Religion, mit seiner Wärme für Gottesliebe, Gottesfurcht und Gottesverehrung, und mit seiner Anhänglichkeit an die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche, zu welcher er sich in seinem Herzen bekennt, ein aufrichtiger Ernst ist; der hat die gegründetsten Ansprüche auf unsre Achtung. Sollte er auch das Wesen der Religion, mehr als wir für gut halten, in bloßem Gefühle, ohne allen Gebrauch seiner ihm von Gott verliehenen Leiterinn, der Vernunft, sezzen; sollte auch, unsrer Meinung nach, eine erhitzte Phantasie sich in seine religiosen Empfindungen mischen; sollte er auch zu anhänglich an gewissen Ceremonien, Gebräuchen und Systemen seyn; so verdient er, wenn er übrigens ein redlicher Mann, ein praktischer Christ ist, Duldung, Schonung und Bruderliebe. Allein um desto verachtungswürdiger ist ein Schuft, ein gleisnerischer Bösewicht, der hinter der Larve der Heiligkeit, Sanftmuth und Re-

ligiosität, den wollüstigen Verführer, den tückischen Verleumder, Aufrührer, Anhetzer, rachgierigen Bösewicht, oder den fanatischen Verfolger versteckt. Beyde Arten von Leuten sind aber nicht schwer zu unterscheiden. Der fromme Edle ist grade, offen, still und heiter, nicht übertrieben höflich, nicht übertrieben zuvorkommend, noch übertrieben demüthig, aber liebevoll, einfach und zutraulich in seinem Betragen Er ist nachsichtig, milde und duldend, redet auch nicht viel, ausser mit vertrauten Freunden, über religiose Gegenstände; der Heuchler hingegen pflegt süß, kriechend, schmeichelnd, immer auf seiner Hut, ein Sklave der Grossen, ein Anhänger der herrschenden Parthey, ein Freund der Glücklichen, nie ein Vertheidiger der Verlaßnen zu seyn. Er führt Rechtschaffenheit und Religion ohne Unterlaß im Munde, giebt seine reichen Allmosen und erfüllt seine christlichen Liebespflichten mit Geräusch und Aufsehen, tobt und schäumt über den Gottlosen und Lasterhaften, oder entschuldigt fremde Fehler auf solche Weise, daß sie dadurch tausendfältig vergrössert erscheinen. Hüte Dich, diesem auf irgend eine Weise in die Hände zu fallen! fliehe ihn! tritt ihm nicht auf den Fuß! beleidige ihn nicht, wenn Dir Deine Ruhe lieb ist!

Abergläubische Leute, die an Ammenmärchen, Gespensterhistörchen und dergleichen hängen, sind nicht durch Gründe der Philosophie und durch vernünftige Zweifelserweckung von ihrem Wahne zu befreyen, am wenigsten aber durch Declamationen,

Persifflage und Ereiferung. Es ist da kein andres Mittel, als ihnen nicht eher zu widersprechen, bis man zugleich eine einzelne Thatsache strenge und kaltblütig untersuchen, und sie mit eigenen Augen von dem Betruge oder Ungrunde überzeugen kann; obgleich es wahrlich unbillig ist, daß man dem, welcher eine übernatürliche Erscheinung behauptet, den Beweis erläßt, und ihn demjenigen auflegt, der die Rechte der Vernunft vertheidigt.

28.

Nicht toleranter als die Frömmler pflegen ihre Gegenfüßler, die Deisten, Freigeister und Religionsspötter von gemeiner Art zu seyn. Ein Mann, der unglücklich genug ist, sich von der Wahrheit, Heiligkeit und Nothwendigkeit der christlichen Religion nicht überzeugen zu können, verdient Mitleiden, weil er ein sehr wesentliches Glück, einen kräftigen Trost im Leben und Sterben entbehrt; er verdient mehr als Mitleiden, er verdient Liebe und Achtung, wenn er dabey seine Pflichten als Mensch und Bürger, so viel an ihm ist, treulich erfüllt, und niemand in seinem Glauben irre macht; wenn aber jemand, der aus bösem Willen, aus Verkehrtheit des Kopfs oder des Herzens, ein Religionsverächter geworden, oder gar zu seyn nur affektirt, aller Orten Proseliten zu werben sucht, öffentlich mit schaalem Witze oder nachgebeteten voltairischen Floskeln, der Lehren spottet, auf welche andre Menschen ihre einzige Hoffnung, ihre zeitliche und

ewige Glückseligkeit bauen; wenn er jeden verfolgt, verachtet, schimpft, jeden einen Heuchler oder heimlichen Jesuiten schilt, der nicht wie er denkt; so ist ein solcher bösartiger Thor unsrer Verachtung werth, ist werth, daß man ihm diese Verachtung zeige, wäre er auch ein noch so vornehmer Mann; und wenn man es für vergebliche Mühe hält, seinem Gewäsche ernsthafte Gründe entgegen zu setzen; so stopfe man ihm wenigstens, wenn es irgend möglich ist, sein Lästermaul!

29.

Ueber die Art, wie man schwermüthige, tolle und rasende Menschen behandeln müsse, sollte billig ein philosophischer Arzt ein eignes Werk schreiben. Dieser Mann müßte Leute von der Art, in und ausser den Hospitälern, aufsuchen, dieselben genau und in verschiedenen Jahrszeiten und Mondsveränderungen beobachten, und aus den Resultaten dieser Untersuchungen ein ganzes System ausarbeiten. Mir fehlt es an der Menge von Thatsachen, so wie an medicinischen Kenntnissen dazu, und hier würde eine weitläufigte Abhandlung über diesen Gegenstand auch zu viel Raum wegnehmen, da ich schon so manches Blatt mit Bemerkungen über den Umgang mit nicht eingesperrten Narren angefüllt habe. Also nur noch wenige Zeilen darüber!

Der wichtigste Punkt scheint bei solchen Kranken anfangs der zu seyn, daß man die erste Quelle ihres Uebels auffsuche, daß man bewahrheite, ob und wie dieselbe, durch Zerrüttung einzelner körperlicher Werkzeuge, oder durch Gemüthslagen, heftige Leidenschaften, oder Unglücksfälle, entstanden sind. Zu diesem Endzwecke muß man Acht darauf geben, womit sich ihre Phantasie, in den Augenblicken der Raserey oder Verwirrung und ausser denselben, beschäftigt, worauf ihre Einbildungskraft brütet. Da würde sich's dann zeigen, daß man, um diese Unglücklichen nach und nach zu heilen, mehrentheils nur auf einen einzigen Punkt zu würken, in ihnen auf vorsichtige Weise nur eine einzige herrschende Grille zu zerstören oder zu modificiren brauchte. Ferner würde es wichtig seyn, darauf Acht zu geben, welche Art von Wetterveränderung, Jahrszeit und Mondwandelung, Einfluß auf ihre Krankheit hätte, um die glücklichen Augenblicke zur Behandlung zu nützen. Endlich habe ich bemerkt, daß das Einsperren und jede harte Verfahrungsart fast immer das Uebel ärger macht. Ich muß bei dieser Gelegenheit mit wahrem, aufrichtigem Lobe der Einrichtung Erwähnung thun, welche im Tollhause in Frankfurt am Mayn herrscht, und welche ich vielfältig zu beobachten Gelegenheit gefunden habe. Man läßt dort die Wahnsinnigen, wenn es nur irgend ohne Gefahr geschehen kann, wenigstens in den Jahrszeiten, von welchen man weiß, daß alsdann ihre Tollheit weniger heftig ist, unter unmerklicher Be-

obachtung, frey im Hause und Garten herumgehen, und der Zuchtmeister verfährt so sanft und liebreich mit ihnen, daß viele derselben nach einigen Jahren völlig geheilt wieder herauskommen, und eine grössere Anzahl wenigstens nur melancholisch bleibt, allerley Handarbeit zu verrichten im Stande ist, indeß diese Menschen in manchen andern Hospitälern, durch Einsperren und Härte, vielleicht im höchsten Grade wüthend geworden seyn würden.

Man kann aber auch schwache Menschen stufenweise um ihren Verstand bringen, wenn man eine heftige Leidenschaft, von welcher sie regiert werden, sey es Liebe, Hochmuth oder Eitelkeit, nährt, reizt und dann wieder kränkt. Zwei solcher elenden Geschöpfe erinnere ich mich gesehen zu haben. Der eine trug ein Hofnarrenkleid an dem Hofe des Fürsten von ***. Er war in der Jugend ein Mensch von feinem Kopfe, guten Anlagen und voll Witz gewesen; noch loderten davon in ruhigen Augenblicken Flammen hervor. Er hatte studieren sollen, aber nichts gelernt, sondern sich einem lüderlichen Leben überlassen. Als er darauf in sein Vaterstädtchen zurückkam, behandelte man ihn als einen unwissenden Müssiggänger, und er selbst fühlte, daß er weiter nichts war. Er hatte aber einen ungeheuren Hochmuth, und war nicht gänzlich arm. Von seiner Familie und den Leuten seines Standes verstoßen, fieng er nun an, mit den Hofofficianten des Fürsten

von *** sich herumzutreiben. Seine lustigen Einfälle zogen sogar die Aufmerksamkeit dieses fast sehr muntern Herrn auf ihn. Er wurde bald vertraut mit demselben und mit dem ganzen Hofe, wodurch anfangs seine Eitelkeit gekitzelt wurde, doch endigte sich das natürlicher Weise damit, daß man ihn mißbrauchte und als einen privilegirten Spaßmacher betrachtete. Dies war indessen immer noch eine Art von Existenz, die ihm behagte, so lange das Ding in gewissen Schranken blieb, und es ihm erlaubt war, auf vertraulichem Fuße mit vornehmen Leuten umzugehen, und ihnen zuweilen derbe Wahrheiten zu sagen. Weil diese aber sich nicht umsonst so weit herablassen wollten, auch nicht zu aller Zeit gleich gut aufgelegt waren, seinen Witz, der zuweilen in das Grobe fiel, anzunehmen; so erfuhr er Demüthigungen aller Art, bekam zuweilen Schläge, und konnte doch nun nicht mehr zurück, indem ihm seine Verwandten und Bekannten in der Stadt mit äusserster Verachtung begegneten, und sein kleines Vermögen geschmolzen war — und so sank er denn immer tiefer. Er wurde gänzlich abhängig vom Hofe; der Fürst ließ ihm eine buntschäckigte Kleidung machen, und es war kein Küchenjunge im Schlosse, der nicht das Recht zu haben glaubte, einen Spaß von ihm zu begehren, oder ihm für einen Schoppen Wein einen Nasenstüber zu geben. Aus Verzweiflung berauschte er sich nun täglich, und war er ja einmal nüchtern: so nagten die Vorstellung seiner fürchterlichen Lage, das Gefühl der unedlen Rolle,

welche er spielte, die Anstrengung, neue Späße zu erfinden, um nicht auf immer verstoßen zu werden, und sein aufwachender Hochmuth an seiner Seele, indeß er seinen Körper durch Ausschweifungen zerrüttete. Er wurde wirklich ein Narr, und einmal so rasend, daß man ihn ein halbes Jahr hindurch an der Kette verwahren mußte. Als ich ihn sah, war er ein alter Mann, trieb sich in einem armseligen Zustande umher, wurde als ein verrückter Mensch angesehen, war aber mehr ein Gegenstand des Widerwillens, als des Mitleidens, und hatte doch noch helle Augenblicke, in welchen er ungewöhnlichen Scharfsinn, Witz, und Genie verrieth, auch, wenn er einen halben Gulden erbetteln wollte, auf eine feine Weise zu schmeicheln, und mit so schlauer Menschenkenntniß die schwachen Seiten der Leute zu fassen verstand, daß ich nicht wußte, ob ich nicht mehr über die Leute, die ihn so tief hinabgestossen hatten, als über seine Verirrungen seufzen sollte.

Der andre Mensch, von welchem ich reden wollte, war einstens Verwalter auf einem adelichen Gute gewesen, nachher aber in Pension gesetzt worden. Da nun solchergestalt die Herrschaft nichts mit ihm anzufangen wußte; so trieb sie ihren Spaß mit ihm, indem er sehr dumm und zugleich hochmüthig und verliebt war. Sie nannten ihn Fürst, gaben ihm einen Orden, liessen erdichtete Briefe von hohen Potentaten an ihn schreiben, in welchen ihm entdeckt wurde, daß er eigentlich aus einem

grossen Hause abstammte, aber in seiner Jugend entführt worden sey; daß der Großsultan, welcher unrechtmäsigerweise seine Länder besäße, ihm nach dem Leben trachtete; daß eine griechische oder hebräische Prinzessin in ihn verliebt sey, und dergleichen mehr. Es mußten lustige Freunde, als Gesandten verkleidet, in Unterhandlungen mit ihm treten — Und kurz! nach wenig Jahren brachte man es dahin, daß der arme Tropf wirklich verrückt wurde, und diese Thorheiten glaubte.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese beiden Geschichten; der Leser wird sie ohne meine Anwendung machen können.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knigge, Adolph

Ueber den Umgang mit Menschen in drey Theilen

Bd.: 1

Frankfurt ; Leipzig 1796

Ph.pr. 1334 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042381-1
VD18 80029639-001